Amerikanische Bibliothek.

Band 399.

Der Kassike von Kiawa.

Eine Erzählung aus den Colonien

von

William Gilmore Simms.

Deutsch

von

E. Drugulin.

Vierter Band.

Leipzig.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

1861.

Der Kassike von Kiawa.

Ein Roman aus den Colonien

von

William Gilmore Simms,

Verfasser von Grenzjagd, Marie de Bernière, Richard Hurdis, Guy Rivers, Schwert und Spindel, Katharine Walton.

Deutsch

von

E. Drugulin.

Vierter Band.

Leipzig.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

1861.

I. Capitel.

Der Todte wird lebendig.

Was bietet unser Leben für närrische Contraste? Es enthält die Posse und das Trauerspiel, das Melodrama und die Pantomime! Melpomene und Polyhymnia.

Hier sieht man in jener Wohnung den Sitz des Todes — das Leichentuch und den Sarg. Vor dem Eingange steht die Bahre, jene traurige Staatskutsche. Aus dem Zimmer dringt die Klage eines trostlosen Herzens. Ist's Rahel, die um ihren Erstgeborenen trauert; ist's David, der von Schmerz und Reue zerrissen, den Sohn beweint, der ihm, zur Strafe für seine Sünden, entrissen wurde? Die Wolke hängt schwer und drohend über dem Hause; aus derselben dröhnt

strafend der Donner und wirft eine gewaltige Hand feurige Pfeile.

Im nächsten Hause ist ein Gastmahl und sämmtliche junge Damen erwarten voll Spannung den gebetenen Gast. Der Erwartete ist ein Millionär und eine Jede ist darauf bedacht, die Sirenenkünste auszuüben, welche am Geeignetsten erscheinen, ihn anzuziehen und zu fesseln.

Oder seht dorthin, da giebt es einen Ball und schon fängt die Musik an sich hören zu lassen; oder Darby und Johann verlieren ihre Fassung und streiten wegen des Bratens; oder ein Alderman träumt nach einer überreichlichen Mahlzeit, daß er die Arbeit des Sisyphus verrichten müsse. Wohin man blickt ist der Contrast lustig genug.

Wir können, so viel wir uns bemühen, doch der unerbittlichen Wahrheit nicht entgehen.

Jetzt, während die liebenswürdige Mrs. Perkins Anderson und die reizende, einfältige, kleine, spanische Frau und honorable Keppel Craven sämmtlich den Schmetterlingen ihrer Wünsche nachjagen und lustig durch die Zimmer tanzen, sitzt der Kassike von Accabee mit schwerem, in der Hand ruhendem Haupte, und schwerem, der Stütze entbehrendem Herzen, bekümmert und traurig da, denn er findet keinen Trost. Sein ganzes Leben und Hoffen ist im steten Kampfe mit Kummer und Verzweiflung, und um seinen Nacken klammert sich enger und schwerer die Niedergeschlagenheit,

welche ihn niederdrückt, wie ein Mühlstein den ermatteten Schwimmer!

Er ringt verzweiflungsvoll und schlägt, gleich dem blinden Fechter, mit den Armen durch die Luft. Die Schläge fallen erfolglos in den leeren Raum, erschöpfen aber seine Kraft. Er strengt sich mit wahnsinniger Verzweiflung an, wenn ihn seine traurigen Gedanken überwältigen. Aber das Gespenst harrt bei ihm aus, wie sein Schatten. Er baut, möchte Verbesserungen anbringen, seinem Sinne für Schönheit genügen und seinem Thätigkeitstriebe einen Wirkungskreis verschaffen, aber die Befriedigung desselben bringt ihm keinen Genuß, kann seinen quälenden Gedanken nicht gebieten und die versiegte Quelle seiner Hoffnung, Glückseligkeit und seines Ehrgeizes neu beleben.

Es ist erstaunlich zu sehen, wie er sich, sowohl körperlich als geistig, abmüht; erstaunlich zu sehen, was er in kurzer Zeit mit Kopf und Hand auf der neuen Besitzung, welche er zum Nutzen und Frommen kommender Geschlechter in der Mitte der Wildniß gegründet, geleistet hat. Die an Arbeit gewöhnten Gehülfen stehen betroffen. Er erhält sie in angestrengter Thätigkeit, doch ist die seinige noch ungleich größer. Sie wissen freilich nicht, welche innere Qual seine Glieder zu so rastloser Thätigkeit antreibt. Er murrt oder stöhnt nie, verräth seinen Schmerz durch kein Wort! Er baut nicht nur Häuser und legt Straßen an, wie es die einfache Nothwendigkeit gebietet, sondern

er thut mehr. Er legt anmuthige Terrassen an, läßt künstliche Fischteiche ausgraben und fordert die Kunst auf, mit der Natur in ihrem eigensten Reiche einen Wettkampf zu wagen. Er hat Gärtner aus Holland kommen lassen, welches damals ganz Europa mit Mustergärten versah, doch wird auch er Pläne entwerfen, wäre es auch nur, um die Steifheit des deutschen Geschmackes zu mildern und die Natur mit richtigerem Kunstsinne zu verschönern, indem er letzterer alle eigenthümlichen Vorzüge ließ, welche keine Kunst zu erreichen vermochte.

Bei allen diesen Arbeiten, wie überhaupt in Allem, was er that, zeigte er angebornen Geschmack und unverkennbares Verständniß. Dennoch ist sein Herz seiner Thätigkeit fremd. Seine Augen schweifen umher und sind fortwährend auf die düstere Wolke gerichtet, die sein Haus und sein Herz verdüstert. Er sieht beständig hin in der Hoffnung, sie verschwinden zu sehen, oder zu beobachten, wie der höchste Richter den vernichtenden Blitz entsendet, der sowohl das Werk, als die Hände, welche es bereiteten, zerschmettern soll!

Ach, das Bild jenes starken Mannes, der nach gewohnter Weise seine Kräfte der Arbeit widmet, zu der sein Herz ihn nicht mehr treibt, ist wahrhaft ergreifend! Noch immer ringt er mit seinem Mißgeschicke, obwohl er weiß, daß sein Loos entschieden ist, und nach längerer oder kürzerer Frist der Blitz einschlagen und die Vernichtung kommen muß!

Schon ist das Verderben hereingebrochen, schon hat er Alles verloren, was ihm theuer war. Er kann Nichts mehr verlieren. Die einzige Hoffnung seines Herzens und Lebens ist vereitelt, sein Untergang ist unvermeidlich!

Was bleibt ihm noch? Die Schlacht ist geschlagen — so wähnt er — kann er mehr thun, als seine Todten begraben? Das Schlachtfeld von den blutigen Trophäen befreien, die schrecklichen Spuren des Kampfes vertilgen und wenn das geschehen, was weiter? Wohin soll er fliehen? Weshalb sollte er fliehen? Kann er doch der eigenen Erinnerung noch entgehen — dem eigenen Bewußtsein dessen, was er gehofft hatte, nicht entkommen — den Schmerz seines Lebens und die Vernichtung seiner Hoffnung nicht vergessen! Er kann weder in seine Erinnerung, noch in seine Hoffnung flüchten. Die Vergangenheit mit allen ihren Schrecknissen hat sich unwiderruflich seiner Seele bemächtigt!

Selbst bei der Arbeit brütet er über finsteren Gedanken und wenn er durch die vollständige Erschöpfung seiner körperlichen Kräfte gezwungen wird, dieselbe zu verlassen, so hängt er wieder seinen Träumen nach.

Doch sinnt er nicht über den eigenen Kummer nach. Nein, nein! So ungerecht dürfen wir den wackeren Mann nicht beurtheilen. Seine Sorgen sind nicht selbstsüchtiger Art. Sein Sinnen gilt einem anderen Schicksale. Er beobachtet das Opfer ungesehen

— ja, schrecklich zu sagen, das Opfer seiner eigenen Liebe! Seine heftige Leidenschaft und ihre Schwäche haben sich beide an den Felsen gefesselt und verzehren ihr Herz gleich dem Geier!

Er sinnt vergebens darüber nach, was zu thun sei, um sie zu retten. Wie soll er sie retten? Nicht allein vor Tod und Schmerz, sondern vor der Qual, welche jeden Augenblick droht, sie zum Wahnsinn zu treiben! Er hat wiederholt den Arzt befragt, doch scheitert die Kunst an dieser Aufgabe. Er hat weder Trost, noch Hoffnung gefunden, und der wackere, aber gequälte Mann blickt sie jetzt mit starren, doch gierigen Blicken an, als ob er in die verschlossenen Tiefen ihres weiblichen Herzens dringen wollte, um zu ergründen, welcher Art die Leiden seien, welche die Liebe, selbst wenn sie sich opfern möchte, nicht zu heilen oder zu lindern vermag.

Seine Forschung war eben so umsichtig, als scharf. Sie durfte von seiner ängstlichen Sorge Nichts ahnen, nicht errathen, mit welcher krankhaften Spannung er sie beobachtete, obwohl im Grunde vielleicht wenig daran lag, was sie sah oder dachte. In dem Zustande geistiger Spannung, in welchem sie sich befindet, scheint sie für die Dinge der Außenwelt, die Wahrnehmungen der Sinne überhaupt, unempfänglich zu sein. Auch ihr Blick ist auf die düstere Schicksalswolke gerichtet. Nicht dem vernichtenden Schlage blickt sie entgegen, sondern dem rettenden, tröstenden, erlösenden Engel, der sie zu

den Freuden des Himmels tragen oder ihr Frieden bringen soll!

Ihre größte Sorge und größte Qual zugleich bestand darin, sich seinen Blicken, seiner Nähe, seiner Gesellschaft, ja dem Bewußtsein seiner Rechte auf sie zu entziehen. Die Größe seines Schmerzes hatte ihn so empfänglich für jede ihrer Stimmungen gemacht, als für seine eigenen herben Qualen. Die traurige Ueberzeugung, die er nicht zu leugnen vermochte, daß seine bloße Gegenwart zu einem Schreckbilde ihrer Phantasie geworden sei, erfüllte ihn mit einer Art von Entsetzen.

Obwohl Olivia sterbend, unleugbar sterbend war — was Niemand anders wahrgenommen hatte, als er — wandelte sie doch in scheinbarem Wohlsein umher. Sie konnte singen; sang sie doch fast unaufhörlich, obwohl unbewußt, vor sich hin, und zwar mit so rührender, klagend süßer Stimme, daß sie Andere dadurch unwillkürlich zu Thränen rührte! Sie sang nach der Reihe alle holden Liebeslieder ihrer Mädchenzeit — ja selbst ihrer Kindheit — sobald sie sich allein glaubte. Zuweilen beachtete sie die Gegenwart Anderer nicht, sondern sang, die Nähe derselben scheinbar nicht bemerkend, und sprach und schaute um sich, als wäre sie allein. Sie sang die lustigsten Lieder, welche aber dem Zuhörer, der das Gesicht der Sängerin sah, mit Schmerz erfüllten, ja zuweilen trällerte sie nur so, daß man hätte zu gleicher Zeit lachen und weinen können.

Während des Singens wandelte sie wie ein Gespenst im Hause umher; sie vermied Jeden, legte die größte Rastlosigkeit an den Tag, wandelte einsam im benachbarten Walde umher und schien sich in der Stille und Abgeschiedenheit zufriedener zu fühlen und zu gefallen!

Die Arbeiter sahen sie kopfschüttelnd vorübergehen. Das seltsame Weib sah sie nicht, sondern eilte singend oder leise trällernd an ihnen vorüber. Obgleich sie nicht wußten, daß sie ihrem Ende nahe, sagte ihnen doch eine innere Stimme, daß irgend eine unsichtbare Wunde tief in ihr Herz gedrungen sei. Sie erriethen es an ihren gläsernen, unstäten Augen, die ohne Blick rastlos umherschweiften, sowie an der wunderbar weißen, durchsichtigen Farbe ihrer Haut, welche für ein sterbliches Wesen von unnatürlicher Zartheit war. Sie aß wenig, klagte und seufzte aber nicht mehr. Ihre Mutter hörte Nichts, als ihren Gesang, der, wie sie meinte, Nichts weiter bedeutete, als:

„Laßt mich gehen — laßt mich allein! Seht Ihr nicht, daß ich ruhig bin? Hört Ihr nicht, daß ich singe? Ich bin ja glücklich."

Und die Mutter redete sich ein, daß es gut gehe — bald besser gehen werde — daß der Gesang ein Zeichen von Gesundheit und zunehmender Kraft sei. Man wird gern glauben, daß sie wieder anfing, ihre vollklugen Grundsätze herzuplappern und ihre sinnlosen Gemeinplätze auszugraben. Das arme Kind lächelte

dann, aber welch ein Lächeln! Es lag kein Hohn darin, aber eine so erschütternde Einfalt und Abwesenheit, daß der Redefluß gewöhnlich dadurch aufgehalten wurde. Es lag für die Mutter etwas Erschreckendes darin und sie schwieg betroffen. Es genügte dem Opfer, wenn sie schwieg. Die Gemeinplätze und weltlichen Rathschläge ihrer Mutter tönten unheimlich und störend in die Ohren des Kindes. Sie fürchtete dieselben, gewöhnlich verstummte ihr Gesang, und erst wenn die Mutter aufhörte zu sprechen, setzte sie ihr Singen fort — ein Gesang, der aus einem Gemisch von Schluchzen und leisem Geträller bestand — dann pflegte die verblendete Mutter zu sich selbst zu sagen:

„So lange sie singen kann, ist noch Hoffnung. Offenbar wird sie gesünder und kräftiger, bald wird sie hergestellt sein. Herzen brechen nicht so leicht. Und weshalb sollte das ihrige brechen? Nein, sie wird bald gesund sein und ich freue mich jedes Mal, wenn ich sie singen höre.“

Das thörichte alte Weib! Es war ja das Sterbelied des Schwanes.

Der Kassike beobachtete sie unterdessen unermüdlich — sah Alles — verstand Alles. Er wußte, trotz des Gesanges und Lächelns, daß seine Frau verloren sei.

Die Ueberzeugung regte alle seine Lebensgeister an. Aber der starke Mann — der sich seiner Stärke bewußt war und dessen Kraft bisher Allem getrotzt

hatte, seufzte im Stillen, als er sich jetzt ohnmächtig sah. Er sagte zu sich selbst:

„Sie wird sterben! Nichts kann sie retten!"

Sein nächster Gedanke war:

„Und dahin habe ich sie gebracht! So frei von Schuld und Selbstsucht ich mich auch weiß, habe ich sie doch dahin gebracht. Und ich kann nicht mehr retten, nicht mehr gut machen. Der Schlag ist unvermeidlich!"

Unter solchen Gedanken fuhr er fort zu beobachten und zu arbeiten; beobachtete in Angst und Schmerzen; arbeitete in der Sonnengluth, ohne sie zu fühlen; bemühte sich, sein Haus mit Kunst, Geschmack und Schönheit zu schmücken, obwohl er sich innerlich wohl bewußt war, daß Diejenige, für welche er Alles geschaffen und bestimmt hatte, die Freuden des Lebens oder des Hauses weder sehen, noch fühlen, noch genießen, noch bemerken würde, ja, gegen alle liebende Sorgfalt, die nur ihrer Erwiederung harrte, unempfindlich bleiben würde.

Ja, meine Brüder, die Ihr den Kampf des Lebens, der bestimmt ist, unsere menschliche Kraft auf so harte Proben zu stellen, so wacker besteht, das ist die schwerste aller irdischen Prüfungen! So sehr wir lieben und arbeiten und sinnen und ringen, Alles ist vergebens, denn die Geliebte wird weder sehen noch empfinden, wie viel Mühe wir uns geben, die Innigkeit und Tiefe unserer Liebe zu beweisen.

Du hast dir ein Eden geschaffen — so gut du immer kannst — würdig des Engels, welchen du kennst.

Du möchtest deinen Besitz mit ihr theilen, aber die Schlange des Schicksals hat sich in dein Paradies gestohlen und vertreibt die Taube des Friedens, wenn nicht der Unschuld. Es ist die alte Erfahrung. Der Pfeil des Ahrimanes hat das Ei des Ormusd zerschmettert!

Während der Kassike mit kummervollen Blicken das Nahen des grausamen Geschickes beobachtet, welches bestimmt ist, alles sein selbstgeschaffenes Glück zu vernichten, ahnt er nicht die Nähe jener anderen, ihm verwandten Augen, welche zwar weniger hellsehend sind, als seine eigenen, aber denselben Gegenstand mit demselben Eifer verfolgen. Ja, noch andere Augen verfolgten und beobachteten, wenn auch weniger unbefangen, doch ebenso besorgt, das Schicksal des geliebten Wesens, das gegen jede Sorgfalt so gleichgültig zu sein schien — Augen voll derselben, ja vielleicht noch größerer Angst, als die seinen. Wie ähnlich und doch unähnlich, waren sie den seinen, wenn auch gewiß eben so leidenschaftlich.

Es waren die Augen eines Bruders — des einst so geliebten Bruders, dem er, ohne es zu wissen, so großes Unrecht gethan; dessen innerstes Herz er erst vor kurzem durchschaut, dessen Wunden aber, wie er wähnte, der Tod bereits geheilt hatte. Darin lag für Eduard Berkeley der einzige tröstende Gedanke, wenn er über die Vernichtung der Herzenswünsche und Hoffnungen seines Bruders Harry nachdachte. So traurig der Trost auch war, durfte er doch im gegenwärtigen Falle

und bei dem tiefen Schmerze des Ueberlebenden nicht verschmäht werden.

Er ließ sich freilich nicht träumen, daß ihn sein Bruder anders, als vom Himmel aus, beobachte! Er glaubte, daß Harry Berkeley als abgeschiedener Geist wissen würde, daß ihm sein Bruder nicht wissentlich Unrecht gethan habe. Was hätte er empfinden müssen, wenn er gewußt hätte, daß sein Bruder noch auf Erden wandele nnd ihn beobachte! Wie sollte er ihm erklären — wie vergüten? Beides hätte er thun mögen, wenn es möglich gewesen, denn es konnte in Wahrheit keinen zärtlicheren Bruder, als unseren Kassiken geben.

Die innige Liebe Olivia's und die Stimme ihres Herzens hatten sie, wenn nicht klüger, doch scharfsichtiger gemacht. Ihre geistigen Phantasien hatten Harry Berkeley aus seinem angeblichen Grabe auf dem Grunde des Meeres erweckt. Sie fühlte, daß er lebte. Es umgab ihn eine Atmosphäre, welche sie, wenn auch nur in ihren Träumen, mächtig anzog. Ihre Einbildung, welche allen Anderen wahnsinnig erschien, war für sie eine feste Ueberzeugung. Sie empfand die Nähe Harry Berkeley's. Ihrem geistigen Auge war er stets gegenwärtig. Sie hörte seine Stimme in der Stille der Nacht. Ihr Geist wurde immer heller, je näher sie dem Zeitpunkte kam, wo sie ihre irdische Hülle abwerfen sollte. Ach, wie hellsehend ist die göttliche Seele, wenn wir ihr gestatten ihre Schwingen zu gebrauchen!

Sie hatte Recht, wenn sie an ihrer inneren Ueberzeugung festhielt. Befand sich doch Harry Berkeley gegenwärtig in jenem Urwalde und wachte liebevoll über ihr und blickte den Kassiken mit schrecklichen doch traurigen Augen an, wie die drei düsteren Schwestern, die das Geschick auf ihrer Stirne tragen und mit jedem Blicke Verderben entsenden, auf Alle niederschauen!

Blicken sie Dir nicht aus der düsteren Wolke auf der Stirne des Kassiken entgegen? Oder aus dem wilden Feuer, das zuweilen in den Augen Harry Berkeley's leuchtet? Oder in dem schönen, verlöschenden Geiste, der geisterhaft und blaß wie ein Stern aus jedem Zuge des hold verklärten Gesichtes Olivia's blickt?

Wer wird zuerst untergehen? Wandeln sie doch alle am Rande des Abgrundes, dessen Tiefe sich unter ihren Füßen öffnet! Wer wird zuerst dem Todesstoße erliegen? Sie schweben wohl alle in gleicher Gefahr, denn in den Herzen jener starken Männer toben tödtliche Leidenschaften, welche bei dem geringsten Wechsel des Windes oder der Sterne, das Werk des Schicksals vollenden werden!

Unser Abenteurer kämpft und ringt stündlich, gleich dem Kassiken seinem Bruder, mit demselben ernsten Sinne und derselben Energie. Auch er ist mehr für Andere thätig, als für sich und empfindet dasselbe Gefühl schmerzlichen Verlassenseins. Aber in seinen Kummer mischt sich kein Vorwurf und ein Trost erhält

ihn aufrecht — das Bewußtsein des erlittenen Unrechtes!

Er ist der Gekränkte. Zwar irrt er, wenn er glaubt, daß die Kränkung von seinem Bruder ausgegangen sei. Aber das thut seiner innersten Ueberzeugung keinen Eintrag. Ohne allen Zweifel war ihm Unrecht geschehen; doch lag wenig daran, ob sie oder er oder die Mutter die Schuld davon trugen. Es lag eben so viel Trost für ihn darin, daß er selbst kein Unrecht gethan, als daß er selbst Uurecht erlitten hat. Die begangene Sünde fordert ihr Opfer!

Wir können uns nicht verhehlen, daß zugleich mit dem mörderischen Stahle auch ein böser Geist in sein Herz gedrungen war; daß ein unauslöschlicher, brennender Durst nach Rache in ihm erwacht war, der ihn antreibt sein Opfer mit einem Eifer zu suchen, den er selbst nicht ahnt.

Aber so wie wir ihn jetzt erblicken, wie er zuweilen krampfhaft nach der Waffe an seiner Seite greift, können wir uns vorstellen, daß das heiße Blut, welches ihm zu Kopfe steigt, ihn zu furchtbaren Thaten treiben wird, sobald sich ein Vorwand findet, um drein zu schlagen.

Er hat sich mit jener Ruhe und dem klaren Urtheile, das sich thätige Männer im Laufe der Zeit aneignen, vorbereitet. Er ist an dem hohlen Baum gegangen, wo der Köcher mit den Pfeilen verborgen liegt und bestimmt ist, den Indianern endlich den

blutigen Tag zu bezeichnen. Er hat die noch vorhandenen Pfeile mit Umsicht und Sorgfalt gezählt und gesehen, daß der Tag des grausamen Kampfes nahe ist. Er hat Gowdey im Blockhause Nachricht gegeben, damit er seine Leute in Bereitschaft halte; Belcher hat die letzten Weisungen von ihm erhalten und hält sich noch in der Stadt auf, um zur bestimmten Stunde verabredetermaßen herbeizueilen. Jetzt ist der Capitain damit beschäftigt, über die nothwendigen Bedürfnisse nachzudenken, die durch das bevorstehende Ereigniß herbeigeführt werden würden, und welche er weder durch Geld, noch durch Vorsicht hat abwenden können. Der Gouverneur Quarry hat seinen Eröffnungen kein Gehör geschenkt und er selbst ist nicht im Stande, seinen Bruder zu warnen. Er wird womöglich den Haushalt desselben retten, ohne andere Mittel, als die er selbst besitzt. Er kann nicht anders handeln, denn obgleich Olivia Berkeley auf ewig für ihn verloren ist — noch weiß er nicht, daß sie dem Tod so nahe — muß dieselbe nebst ihrem Kinde gerettet werden.

Es ist aber überflüssig, hier näher auf seine Absichten und Pläne einzugehen. Genug, daß er mit gewohnter Vorsicht Alles bedacht hat; er denkt seines Schiffes und seiner Matrosen, sowie der Verschwörer, welche die Fahne des Seeräubers aufzuziehen gedenken; er denkt auch seines gedankenlosen, spanischen Weibes, das mit dem honorablen Keppel Craven Haschen spielt, kurz, alle Diejenigen, die ihm theuer sind oder von

seiner Rache ereilt werden sollen, leben in seinem Geiste, und er überblickt seine Lage mit dem unbefangenen Blicke eines Mannes, der auf der Höhe der Macht steht, von wo aus er die Ebenen überblickt und mit überlegener Einsicht das Geschick der blinden Menge leitet, die sich unter seinen Füßen stößt und drängt.

Mit solchen Gedanken betrachtete Harry Calvert oder Berkeley das Schloß von Kiawa. Der Kassike hatte sein Werk bedeutend gefördert, seitdem unser Abenteurer es zuerst erblickt hatte. Häuser waren entstanden, der Grund zu neuen Gebäuden gegraben, Stakete und Einzäunungen gepflanzt und an die Stelle der allgemeinen Verwirrung war Ordnung getreten. Die Civilisation hatte angefangen die uncultivirte Natur zu zähmen, der Rohheit und Wildheit war Behaglichkeit gefolgt, und obgleich noch Alles roh und unvollendet war, hatte der Anblick doch bereits sehr an Schönheit gewonnen.

Harry Calvert betrachtete die Fortschritte der Arbeit mit einer Mischung von Freude und Bitterkeit und mit wachsender Theilnahme. Wenn sein Bruder sichtbar wurde, oder Olivia's Mutter herbeikam, dann kämpfte er mit einem heftigen Gefühle der Entrüstung und des Widerstrebens; dann hätte er mit ihnen rechten, ja ihnen fluchen können!

Indessen ruhte über dem Ganzen ein gewisser, besänftigender Hauch, der seine Bitterkeit unterdrückte. Der Anblick der Kunst, welche aufgewendet wurde, um

die wilde, ungebändigte Natur zu unterwerfen, übte eine gewisse Gewalt auf seine gehässige Stimmung aus. Wenn er dann vor seinen Augen das männliche Streben walten sah; allenthalben die Holzhauer in Thätigkeit erblickte und Zeuge war, wie unerschrocken sie Hand an die gewaltigsten Stämme anlegten; wenn die Arbeit wie ein Riese mit der knorrigen Eiche und der zähen, harzigen Tanne oder der hohen, grauen Cypresse rang, gewann allmälig die Bewunderung in seinem Herzen die Oberhand über die niedrigen, selbstsüchtigen Regungen; und wenn der Beschauer auch darüber seine eigenen Sorgen nicht vergessen konnte, sah er sich doch genöthigt, in dem Werke, das er fördern sah, den veredelnden Einfluß der moralischen Kraft anzuerkennen. Eine solche Erkenntniß findet in der eigenen Kraft unserer Seele zu viel Verwandtschaft, um uns nicht zur Vergessenheit unserer selbst zu führen.

Bis jetzt hatte er sich vergebens nach derjenigen umgeschaut, nach deren Anblick er besonders verlangte. Einmal hatte er geglaubt, Olivia zu erblicken und gemeint, sie käme gerade auf das Gebüsch zu, wo er sich versteckt hielt; es war aber bereits dämmerig und in demselben Augenblicke kam der Kassike an der Spitze mehrerer Arbeiter herbei und ließ am Rande des Waldes einige Bauplätze abstecken, ehe etliche im Wege stehende Bäume umgehauen wurden. Bei diesem An=

blicke verschwand Olivia — wenn sie es nämlich wirklich war — wieder im Schatten des Hauses.

Ihre jüngere Schwester Grace, deren er sich wohl erinnerte, erblickte er hingegen häufig. Sie war ein liebliches Kind von zwölf Jahren, schlank und blond, und versprach eben so schön zu werden, wie Olivia. Wenn er Grace sah, war gewöhnlich der junge indianische Jäger bei ihr, welchem sie auftrug, ihr den Gebrauch des Bogens und der Pfeile zu lehren, oder den Eichhörnchen Netze zu stellen, oder Schlingen für die Vögel auszuwerfen; sie schien Anlage zu haben, während der Zeit, wo man sich wegen der größeren Sorgen, die auf Alle drückten, im Hause weniger um sie kümmern konnte, eben so wild werden zu wollen, als der rothe Sohn der Wildniß. Er hatte für sie eine einjährige Gemse gefangen und zeigte ihr, wie sie dieselbe zähmen sollte. Es war bewundernswerth, wie sehr das scheue Thier bereits durch ihn gekirrt worden war. Es leckte seine Hand, war aber noch nicht dazu zu bringen, auch die ihrige zu lecken, es legte seinen Kopf an das Gesicht des Knaben, wich aber vor den Liebkosungen des Mädchens scheu zurück.

Die Kinder waren eben auf solche Weise beschäftigt, als Harry Berkeley auf seinen Wachtposten zurückkehrte. Dieser Anblick trug einigermaßen dazu bei, seinen wilden Sinn zu besänftigen.

Er hatte bereits mit geringer Unterbrechung den größten Theil des Tages auf der Lauer gelegen und

das traurige Geschäft, was er Tag für Tag erfolglos trieb, unverdrossen fortgesetzt; seine trostlose Stimmung nahm dadurch nur noch mehr überhand; seine Gestalt wurde unter der Anstrengung mager und schwach, und weder eine Hoffnung, noch eine Selbsttäuschung war ihm bisher daraus erwachsen!

Der Tag fing an zu schwinden, die wogenden Wipfel der Tannen glühten purpurn im Glanze der Abendsonne, welche in die Lichtungen des Waldes lange, röthliche Streiflichter warf. Das Herz des starken Mannes trübte sich und ermattete in ihm, wenn er daran dachte, daß er wieder einer Nacht voll erschöpfender Wachsamkeit und Trauer entgegengehe. An der entgegengesetzten Seite der Lichtung sieht er die Arbeiter mit dem Zuhauen von Balken und Bauholz beschäftigt. Sein Bruder ist nicht sichtbar. Das Mädchen und der indianische Knabe haben sich gleichfalls in ein wogendes Kornfeld verloren, dessen Anbau nächst dem Mais auf den Feldern der Besitzung versucht worden war. Das Geräusch des Lebens und der Arbeit hatte sich nach den äußersten Grenzen verloren und war für unseren Abenteurer nicht mehr hörbar. Um ihn her hüpften die Eichhörnchen, die bei Sonnenuntergang nach Futter ausgingen und sich von den Arbeitern nicht mehr gestört sahen. Auch er fühlte sich durch den Einfluß des Abends, die ringsum herrschende Stille, sowie durch seine ermüdende Wachsamkeit und die bisherige Erfolglosigkeit derselben so niedergedrückt, daß

er im Begriffe war, auf sein Pferd zu steigen und nach seinem Schiffe hinunter zu schlendern, welches er in der Nacht besuchen mußte, als er plötzlich eine heftige Erschütterung in allen Gliedern fühlte, während ein Laut, eine Art Murmeln oder Singen an sein Ohr schlug.

Er blickte auf und sah Olivia, welche sich durch den Baumgang langsam auf ihn zu bewegte. Sie hatte ihre Hände gefaltet und erhoben und schwang sie in der Luft über ihrem Kopfe. Ihr Kopf war ein Wenig auf die Seite geneigt und ihre Augen blickten in die Höhe, als ob sie durch das Laub der Bäume hindurch sehe. So schritt sie nach Oben schauend heran, während ihre halbgeöffneten Lippen unbewußt leise murmelten und sangen.

Sie war in ein weißes, einfaches, weites Kleid gekleidet, das so ungezwungen um sie herflatterte, wie zu der Zeit der Iphigenia und Andromache die Gewänder der griechischen Mädchen, wenn sie an den Brunnen gingen, um Wasser zu schöpfen. Sie sah in dem einfachen, weißen Kleide wunderbar schön aus! Ihre weiße, durchsichtige Haut; das verklärte, aufblickende, dunkelblaue Auge; die unaussprechliche Reinheit und Zartheit ihrer Miene, Haltung und ihres Wesens, das ein Bild vollendeter Anmuth war; die Verklärung ihrer Gestalt, die gänzlich frei von irdischen Fesseln schien, erschütterte, rührte und erfaßte Harry Berkeley so heftig, daß er, ohne sich Rechenschaft seiner

Empfindungen zu geben, unwillkürlich fragte: „Wer ist es, der zu mir kommt?“ Jede menschliche Leidenschaft war plötzlich in ihm bezwungen und er fühlte sich gedemüthigt, als ob ein höherer Geist vor ihm stünde.

Er bewegte sich nicht, der langersehnte, aber unerwartete Anblick hielt ihn, wie durch einen Zauber gefesselt!

Sie trat unterdessen mit erhobenen Augen und leise murmelnd näher, es war kein Gesang, sondern vielmehr ein traumhaftes Summen, wie wenn sich im Schlafe die Lippen öffnen und unbewußt eine Empfindung, oder Gefühl, oder einen Wunsch, oder einen Kummer aushauchen.

Es fiel ihm nicht ein — ja, er war nicht im Stande, zur Seite zu treten, um sie vorüber zu lassen. Er stand erstarrt, wie vor der Nähe von etwas Wunderbarem, und sie hielt nur dann inne, als sie den Arm berührte, den er, je näher sie kam, unwillkürlich nach ihr ausgestreckt hatte.

Ihre Lippen verstummten, dann senkte sie die Blicke, und als sie ihn sah, schrie sie laut auf und warf sich an seine Brust, indem sie leise schluchzte und abgerissene Worte stammelte.

„Es ist kein Traum — kein Traum! Er ist es! — Mein Harry, mein Harry!“

Er schloß sie unwillkürlich fest und innig in seine Arme, wie ein Sterbender mit verzweifelter Kraft sich

an die Lieben klammert, die er für immer verlassen soll. Er sagte nur ein einziges Wort.

„Olivia!“

Er sprach das Wort so leise und flüsternd, daß es zweifelhaft ist, ob sie es hörte. Dennoch antwortete ihr Mund:

„Ich wußte, daß Du es warest, wußte, daß Du kommen würdest!“

„Selbst der Tod kann mich von Dir nicht trennen, Olivia!“

„Nein, nein, das wußte ich, Harry! Ich habe es Dir geglaubt, wie Du es früher sagtest. Aber damals fühlte ich Deine Nähe nicht so deutlich, wie jetzt. Warum hast Du mich so bald verlassen? Warum gingst Du von mir? Ich habe während der drei letzten Nächte auf Dich gewartet, und habe das Kissen, auf welchem Du geruht hattest, so heiß geküßt!“

Bei diesen Worten stand er betroffen. Gern hätte er eine Erläuterung in ihrer Miene gesucht, aber sie barg ihr Gesicht an seiner Brust. Sie blickte nicht auf, und da sie fortfuhr, schluchzend und freudig mit holder Stimme und liebevoller Betonung zu flüstern, wurde er inne, daß ihr Geist gestört war — daß sie sich unter dem Einflusse eines seltsamen Wahnes befinde. Die offenbare Schwächlichkeit ihrer Gestalt, die sich eng an ihn schmiegte, die abgezehrten Hände, die seinen Nacken umfaßten, verriethen nur zu deutlich den Zustand ihrer Gesundheit.

„Hast Du gedacht, daß ich Dich verlassen würde, Olivia?“

„Mich verlassen? Du! — Nimmer! Ich kenne Dich besser, aber Du warst ja todt! Das war schrecklich! Warst im Meere — im großen Weltmeere ertrunken! Die schweren dunklen Wellen schlugen über Dir zusammen, bis Du tief, tief, immer tiefer sankst und ich Dich nicht mehr sehen konnte.“

„Hast Du das geglaubt, Olivia?“

„Oh ja! Anfangs wußte ich, daß es wahr sei, aber später, Harry, konnte ich nicht begreifen, daß Du todt seiest! Wenn ich dann Deine Stimme aus dem Wasser hörte und Du des Nachts kamst und mich in Deine Arme nahmst, dann wußte ich, daß man mich betrogen hatte — wußte, daß es kein Traum war. Ich hatte Dich wieder, hielt Dich in meinen Armen — drückte Dich an mich, Du drücktest warme Küsse auf meine Lippen, und die kamen von keinem Todten. Aber Harry, Du bist sehr lange weggeblieben!“

„Jetzt bin ich gekommen, Olivia — bin endlich wieder da; wir werden uns nie wieder trennen!“

„Nein, nein! Wir wollen uns nicht wieder trennen! Merke Dir das, Harry. Verlaß mich nicht wieder, Harry, denn Du weißt ja, was sie sagen, wenn Du fort bist. Manchmal reden sie mir die Lügen ein, so daß ich sie für Wahrheit halte. Jetzt habe ich Dich und Du wirst mich nicht wieder verlassen, Harry. Keine Trennung mehr! Jetzt ist Alles gut und wir

werden glücklich sein. Nichts mehr von dem furchtbaren Ertrinken — dem Tode, den Stürmen und dem Meere, wir bleiben im lieblichen Schatten der Bäume unseres alten Feltham."

„Meine arme, arme Olivia," stöhnte oder seufzte Harry Berkeley. — „Meine arme, arme Olivia, Du hast schwer gelitten, aber jetzt bin ich da. Ich bin hier, Olivia, bin ein Mann! Du bist mein und ich bin Dein; der Mann oder die Frau soll nur kommen, die es wagt, Dich von Neuem zu quälen. O Gott, ich wollte, ich wäre früher gekommen."

Harry Berkeley war jetzt über den Zustand Olivia Berkeley's nicht mehr im Zweifel. Er sah, daß sie verloren war, wußte, daß ihr Ende nahe bevor stand! Indessen hatte er das Gefühl, als ob über ihr und ihm eine schwere düstere Wolke schwebte, er gab seine Brust den Schlägen preis, ja forderte dieselben heraus. Ein stolzer, unbeugsamer, um nicht zu sagen triumphirender Geist war über ihn gekommen, ja derselbe schien seltsamer Weise aus der Entdeckung ihres wahren Zustandes zu entspringen. Es war ein heiliger Wahnsinn, sie war verloren und er fühlte sich ebenso unerschrocken, als verzweiflungsvoll! Er hob sie von seinem Busen, hielt sie von sich ab, blickte ihr lange mit leidenschaftlicher Bewegung in die Augen und rief:

„Ja, bei dem Gotte, der uns sieht! Du bist mein, nur mein, Olivia Masterton."

„Berkeley — Berkeley! Hast Du es vergessen Harry?"

„Olivia Berkeley! Du gehörst nur mir! Von diesem Augenblicke an bist Du mein auf ewig! Sie haben Dich betrogen. Aber sie sollen es nicht mehr thun. Die Wälder von Feltham — die lieben, alten Weiden — komm, komm Olivia! Es ist Harry der Dich ruft!"

„Lieber Harry!"

Er theilte ihren Wahnwitz. Der eine Blick, den er auf ihr abgezehrtes Gesicht geworfen, brachte ihn zum Wahnsinn. Er drückte sie wieder an sein Herz und sie ließ es wiederstandlos geschehen.

„Ja, nach den Weiden von Feltham, Olivia! Jetzt werden wir glücklich sein."

„Ach Harry, ja — sehr glücklich!"

„Komm, Komm!"

Er nahm sie in seine Arme ohne zu beachten, daß sie sich nicht bewegte und ihre Glieder schwer auf ihm ruhten. Ja, für den Augenblick schien sie sich eben so wenig bewußt zu sein, daß er sie trug, als er sich seiner Last bewußt war. Ein wilder verzweifelter Drang schien ihn zu beseelen. Es war als ob er, da er plötzlich in den Besitz seines Kleinodes gekommen war, aus Furcht, daß ihm dasselbe entrissen werden könnte, beschlossen habe, es ohne Zeitverlust fortzutragen. Von solchen Empfindungen, wenn auch nicht Gedanken beseelt, wendete er alle Kraft seiner gewaltigen Glieder

auf, hob sie empor und eilte mit ihr in das Dickicht, wo sein Pferd angebunden stand.

Er überlegte nicht, war nicht Herr seiner Gedanken. Er folgte einem wilden, blinden Drange, der das Resultat der lange unterdrückten Leidenschaften war, die jetzt wild und unwiderstehlich über ihn herrschten und der Herrschaft der Vernunft spotteten.

„Ja, jetzt bist Du mein, Olivia — mein auf ewig! Wir wollen sehen, wer es wagt, uns entgegen zu treten! Sie haben uns lange genug betrogen; jetzt wollen wir ihnen trotzen. Wir wollen ungehindert einem neuen Leben voll Hoffnung und Glück entgegen gehen. Du zweifelst nicht mehr Olivia! — Fürchtest Dich nicht vor mir? Bist Du mein — ganz mein, Geliebte?"

„Ach ja, lieber Harry — Du weißt — solltest wissen! Wir gehen zurück unter die Weiden von Feltham; lieber Harry, dort soll weder vom Tod, noch vom Ertrinken mehr die Rede sein. Jetzt wird man mich nicht mehr hintergehen!"

Während sie sprach, stöhnte sie leise. Der klagende Laut schien ihn zum heftigsten Zorne anzureizen. Er sagte bitter:

„Sie sollen dafür büßen! Er soll es entgelten! Meine arme Olivia, wie haben sie Dich zertreten! Die Taube ist unter die Falken und Geier gerathen! Aber, wenn ich sie nur erst habe, jetzt bist Du in Sicherheit. Ich will Dich weit wegtragen. Du sollst Frieden haben meine Geliebte, ja endlich Frieden und Liebe genießen."

„Ja Frieden — Liebe!“ murmelte sie; hierauf fühlte er, indem er durch den Wald eilte, wie ihr Kopf, den sie während des Sprecheus erhoben hatte, schwer auf seine Schulter sank, und sie hörte auf zu stöhnen und zu sprechen.

„Sie wird ohnmächtig. Mein Gott, wenn sie jetzt stärbe!“

Er verdoppelte zähneknirschend seine Eile. Sie war scheinbar unempfindlich, er fürchtete, eilte aber mit seiner Bürde nur desto schneller von hinnen, als ob er nirgends anders Hülfe für sie finden könne, als an dem Zufluchtsorte, nach welchem er mit ihr eilte. Nie war sein Thun und Denken so unklar gewesen:

„Wenn ich sie erst auf dem Pferde habe,“ murmelte er zwischen den Zähnen; das war sein einziger Gedanke.

„Es wird nur eine vorübergehende Schwachheit sein. Durch die Bewegung wird sie wieder zu sich kommen! Wir haben kaum eine Stunde Weg's.“

Er beschleunigte seinen Schritt und hatte bereits das Ende des Gehölzes erreicht, als sie noch immer bewußtlos dalag. Da hörte man den leisen Schrei eines Kindes, als sie das Gebüsch eben verließen, der wie es schien von dorther ertönte, wohin sie eben eilten.

Sofort erwachte der mütterliche Instinkt. Bei dem ersten Laute dieser Stimme fuhr Olivia auf und gab das erste Lebenszeichen. Sie sprang auf ihre Füße,

entwand sich den Armen des Abenteurers, drängte ihn fort, und rief aus:

„Mein Kind, mein Kind! Es ist mein Kind!“

Dann blickte sie ihn vorwurfsvoll an, und sagte:

„Ach Harry! Wie konntest Du mir das thun?“

Sie stand ihm zum erstenmale frei und unerschrocken gegenüber und blickte ihn furchtlos an. Seine Arme stützten sie nicht länger, seine Hände waren herabgesunken und als er ihr fest in's Auge sah ward er inne, welcher grausamen Selbsttäuschung er sich überlassen hatte, als er meinte, daß ein solches Wesen noch irdischer Leidenschaften fähig sei. Sie gehörte der Erde nicht mehr an, aus ihren Augen und ihren bleichen Zügen blickte der Tod. Der Kummer und das Schicksal hatten sie verklärt und den menschlichen Empfindungen und Leidenschaften, wenn auch nicht Schmerzen entrückt. Als sie mit vollständig wiedergekehrten Bewußtsein so traurig sagte:

„Wie konntest Du mir das thun, Harry?“

Fühlte er sich beschämt, gedemüthigt und von Reue ergriffen. Ihrer harrte kein anderes Brautbett, als der Sarg, wie durfte er daran denken, von derjenigen irdische Liebe zu genießen, welche die Hand des Todes bereits gezeichnet hatte? Wäre es nicht Entheiligung gewesen, den Kuß irdischer Leidenschaft auf ihre sterbenbenden Lippen zu drücken?

Er konnte sich bei seinem Gewissen nur durch seine Verblendnng entschuldigen. Ein momentaner Irrsinn

hatte sich seiner bemächtigt und die langunterdrückte Leidenschaft hatte ihn fortgerissen, ohne ihm Zeit zur Ueberlegung zu lassen. Jetzt aber, wo sich der erste Sturm der Leidenschaft gelegt hatte, kehrte mit der Besonnenheit ein zärtlicheres Gefühl und großmüthigerer Sinn zurück. Einen Augenblick lähmte ihn der plötzliche Umschwung seiner Gefühle. In seinem Augen standen große Thränen, seine Lippen bebten und er war keiner Sprache mächtig, als der stummen Geberde voll Kummer, Trauer, Reue und Angst, mit der seine Augen auf ihr ruhten.

„Vergieb mir, Olivia — vergieb! Ich war von Sinnen!" Er sprach diese Worte mit Anstrengung nach längerer Pause.

Auch sie sprach wieder. In dem leisesten Tone flüsterte sie, während ihre Augen auf ihm ruhten:

„Du bist es — bist es wirklich Harry?"

Er antwortete nur durch einen Seufzer, indem er mit den Händen an seinen Kopf griff, als wolle er dem wüthenden Sturme gebieten, der in allen seinen Pulsen tobte.

„Du lebst also? Mein Gott, habe Dank für dieses Eine! Du bist — ich weiß es jetzt — noch am Leben — bist noch ein starker Mann! Du wirst leben!"

„Ach, Olivia, um so trauriger für mich, daß ich lebe!"

„Sprich nicht so, Harry. Du sollst leben und gräme Dich nicht —"

Es erfolgte ein neues Klagegeschrei von Seiten des Kindes, welches offenbar näher kam und durch sein Geschrei ihre schwache Stimme und den Schluß ihrer Rede übertönte. Sie wollte sich, als sie das Kind hörte, umwenden und rufen, aber ihre Kraft verließ sie. Die vorübergehende Aufregung hörte auf, sie wankte und wäre gefallen, wenn er sie nicht in seinen Armen aufgefangen hätte.

„Bring' mich zu meinem Kinde, Harry!" war Alles, was sie hervorbringen konnte.

Sie sank schwer in seine Arme und verlor das Bewußtsein zugleich mit dem wiederkehrenden Verstande. Nur sein Arm stützte sie. Als er es inne wurde rief er in seiner Angst laut aus:

„Olivia, Olivia! Sie stirbt! O Gott sie ist todt!"

In dem Augenblicke, wo er sie mit der verzweifelten Kraft eines Menschen an sich drückte, welcher fürchtet, den langentbehrten, endlich wiedergefundenen Schatz wieder zu verlieren, schreckte ihn eine Stimme dicht neben ihm auf. Der Klang derselben war, obwohl vor Erregung bebend, doch gedämpft und gemäßigt; doch lag auch eine unterdrückte Strenge in dem Klange derselben. Bei dem ersten Worten erkannte Harry, wer neben ihm stand. Die Lippen seines Bruders sprachen die Worte — Eduard Berkeley, der Mann Olivia's, der Kassike von Kiawa war es, der zu ihm redete.

Er drehte sich rasch, entschlossen und zähneknirschend um und blickte dem Sprecher in's Auge.

Der Kassike begegnete seinem Blicke mit einem seltsamen Schein von Ruhe. Aus seinem Augen sprach kein Groll. Ja, hätte Harry Besonnenheit genug besessen, um den Ausdruck seiner Miene zu betrachten, würde er gesehen haben, daß dieselbe viel mehr Kummer als Haß ausdrückte.

Er hatte aber nur den Klang der Stimme gehört und als er sich umsah, bemerkt, daß der Kassike den gezogenen Degen in der Hand hielt.

Harry, der Olivia mit dem einen Arme stützte, zog sein Schwert mit der anderen Hand. Bei dieser Bewegung fing Olivia an zum Bewußtsein zurückzukehren. Ihre Augen öffneten sich langsam und hefteten sich eine Zeitlang starr auf ihren Mann, dann sprang sie auf ihre Füße, eilte, obwohl wankend, einige Schritte weiter und stand plötzlich aufrecht und ohne Stütze zwischen den Brüdern, welche beide wie auf ein gegebenes Zeichen einige Schritte zurückwichen. Sie sah in den Händen beider die blanken Waffen. Sie streckte beide Hände zwischen sie aus und rief:

„Schämt Euch! Schmach über Euch! Zieht Ihr die Waffen vor den Augen einer Sterbenden?"

Beide senkten ihre Waffen zu Boden. Die Wangen der beiden starken Männer glühten und sie fühlten, wie heftig auch ihr beiderseitiger Zorn loderte, den erschütternden Tadel, der in den wenigen Worten

lag, welche das schattenhafte, geisterhafte Wesen, das vor ihnen stand, gesprochen hatte.

Es war ein Bild, würdig des Pinsels eines Meisters. Die Gestalt beider Männer war edel und von der Hand der Natur verschwenderisch ausgestattet — hoch, aufrecht mit kräftigen Muskeln und ebenmäßig geformten Gliedern, standen sie sich voll Anmuth, Stolz und Kraft gegenüber. Ohne Berechnung hatten sie die Stellungen angenommen, die man an den vollendetsten Gladiatoren der Vorzeit bewundert. Auch die Kleidung Beider war malerisch und schön. Eduard Berkeley und sein Bruder, der Abenteurer, trugen beide die enganliegenden Beinkleider, welche die Schönheit der Glieder zur vollen Geltung bringen und auch der obere Theil des Körpers war mehr mit Rücksicht auf die Ungezwungenheit und Freiheit des Jägerlebens, als auf die Sitte der steifen europäischen Mode gekleidet. Der Kassike trug ein flatterndes Jagdhemd, das vorn offen in weiten Falten von den Schultern wallte nach Art der spanischen Mäntel der Hofcavaliere. Harry hingegen war in die männliche, malerische Tracht der Waldläufer gekleidet. Er trug nämlich das hellblaue Jagdhemd mit den herabfallenden Fransen und hängender Kapuze, welches Kleid wegen der Freiheit der Bewegung, die es gestattet und dem schönen Faltenwurfe, den Vorzug vor allen anderen Trachten verdient und für das amerikanische Leben ganz besonders geeignet erscheint.

Zwischen den also gekleideten Männern, die sich in der geschilderten Stellung gegenüberstanden, erblickte man die schlanke, zarte, schattenhafte Frau, deren bleiche Züge, durchsichtige Haut und in überirdischem Glanze strahlende Augen ihr das Ansehen der Bewohnerin einer anderen Welt gaben, welche vom Himmel herabgestiegen zu sein schien, um zwischen die Kämpfenden zu treten und ihrem Zwiste ein Ende zu machen.

Wir haben bereits gesehen, welchen Eindruck ihre ersten Worte machten. Ihre Kräfte gestatteten ihr nur noch Weniges zu sprechen.

„Ach Harry! Ach Sir Edward! Laßt mich sterben, aber haltet ein, vergeßt nicht, daß Ihr Brüder seid! —"

Sie wankte wieder und sank abermals in die Arme des Abenteurers.

„Gieb sie mir, Harry Berkeley," sagte der Kassike, indem er sie aus den widerstandslosen Armen des Ersteren nahm, „gieb sie mir, erwarte mich aber hier!"

Aus dem Klang der Stimmen hätte man schließen können, daß der Sprechende vollkommen gefaßt sei. Er bezwang sich aber; hatte er doch bereits lange und schwer genug gelitten, um auch den gegenwärtigen Schlag mit Ruhe ertragen zu können. Seine Stimme klang fest und befehlend. Er hatte keine Verwunderung an den Tag gelegt, als er in dem Fremden den lange vermißten Bruder erkannte; in seiner Seele hatte

sich keine eifersüchtige Regung gezeigt, als er ihn in so vertraulicher Nähe bei seiner Frau gesehen hatte. Es schien glaubhaft, daß er, wenn nicht Alles, doch den größten Theil des Auftrittes zwischen seiner Frau und seinem Bruder angesehen hatte, wenn er auch nicht hören konnte, was gesprochen wurde, und in seinem Wesen lag so wenig Heftigkeit, daß die gezogene Klinge in seiner Hand nur dann erklärlich schien, wenn man annahm, daß er bereits die Waffe gezogen hatte, als er herbeikam. So viel uns bekannt ist, können wir versichern, daß er wahrscheinlich, als er herzueilte, nicht wußte, daß der Fremde sein Bruder sei. Seit langer Zeit betrauerte er ihn als todt, und es war kein Grund vorhanden, warum er hätte glauben sollen, daß Harry Berkeley noch lebe.

Mit derselben heldenmüthigen Ruhe und dem gemäßigten Wesen, was er fortwährend gezeigt hatte, nahm er seine Frau aus den Armen seines Bruders in seine eigenen. Harry Berkeley, der die Herrschaft über sich selbst jetzt vollständig wieder erlangt hatte, legte in Haltung und Benehmen eine gleiche Festigkeit und Fassung an den Tag. Er überließ sie mit einem zärtlichen, trostlosen Blicke der Umarmung seines Bruders. Olivia war vollständig bewußtlos. Von dem, was nun geschah, sah und hörte sie Nichts. Der Kassike drückte sein Weib mit einer Zärlichkeit an sein Herz, in welcher sich nur liebende Sorgfalt, aber kein Vorwurf aussprach, und indem er sich mit ihr entfernte,

rief er seinem Bruder wiederholt zu: „Warte hier auf meine Rückkehr."

Das war Alles und Nichts deutete an, mit welcher Gesinnung und Absicht er wiederkommen würde. Harry war darüber zwar in Zweifel, antwortete aber: „Verlaß Dich darauf, Eduard Berkeley, daß ich Dich erwarten werde."

Während der Kassike mit seiner theuern Last nach dem Wohnhause eilte, steckte Harry sein Gewehr an die Seite, ohne es doch in die Scheide zu schieben, und schritt dann langsam nach einer schattigen Eiche, unter deren breiten Aesten er sich auf den Boden warf.

„Ja, Edward, ich werde Dich erwarten! Es schickt sich wohl, daß Du mich hier aufsuchest, wo ich mich, wahrscheinlich auf ewig, von ihr getrennt habe! Ich will Dich erwarten und" — hier stockte er plötzlich in seinem Selbstgespräche. Er konnte in seiner jetzigen Stimmung keinen folgerechten Schluß für seinen Satz finden. Auch wir wollen auf die Rückkehr des Kassiken warten.

2. Capitel.

Das Zusammentreffen der Brüder.

Unser Abenteurer lag eine Zeitlang voll ungeduldiger Erwartung unter dem Baume. Der Zustand Olivia's verzögerte nothwendig die Rückkehr des Kassiken. Es war nicht wahrscheinlich, daß er sie verlassen würde, ehe sie Zeichen des wiederkehrenden Bewußtseins gegeben hätte. Harry Berkeley sah das trotz seiner Ungeduld ein, doch wuchs dieselbe, obgleich er dieses Zugeständniß machte, mehr und mehr; sein Kopf brannte und sein Blut wallte fieberhaft.

Endlich erblickte er den Kassiken, der langsam auf ihn zukam. Wir dürfen jetzt den Gang der Ereignisse nicht durch die Schilderung des erschütternden Momentes hemmen, wo Olivia zum Bewußtsein zurückkehrte,

sondern müssen den Begebenheiten, die uns jetzt bevorstehen, unsere volle Aufmerksamkeit zuwenden.

Als Harry seinen Bruder nahen sah, sprang er hastig auf, ging ihm aber nicht entgegen, bis er sah, wie Jener auch seinen Degen an die Seite steckte. Er hatte sein eigenes Schwert nicht in die Scheide gesteckt; er faßte jedoch danach und schritt, die Waffe bereit haltend, dem Anderen langsam entgegen.

Der Kassike bemerkte die Bewegung seines Bruders und seine Miene trübte sich noch mehr. Er blieb stehen — steckte rasch sein Schwert in die Scheide und kam dem Abenteurer mit ausgestreckter Hand entgegen.

Harry maß ihn mit einem strengen Blicke und beantwortete die Geberde des Anderen nur mit den in herbem Tone gesprochenen Worten: „Greif' lieber nach Deiner Waffe, Eduard Berkeley. Unsere Hände dürfen sich nie mehr berühren; zu so friedfertigen Annäherungen ist es zu spät. Du hast die Grenzen überschritten, jetzt müssen wir nach den letzten Mitteln greifen.“

„Ich wüßte nicht, weshalb wir das sollten, Harry, mein Bruder.“

„Du weißt es nicht! Dann nimmt's mich wahrlich Wunder, daß Du überhaupt Bewußtsein hast. Aber ehe wir beginnen, uns zu streiten, sage mir, wie geht es, Olivia — der Frau, die Du langsam hinmordest! Lebt sie? Hat sie sich erholt?“

„Sie hat sich erholt — sie lebt.“

„Gott sei Dank dafür! Ich werde dann, neben dem Unrecht, was ich erlitten habe, nicht auch noch ihren Tod rächen müssen.“

„Wenn Du ihr Ende mit in Anrechnung zu bringen gedenkst, Harry,“ versetzte der Andere, „so dürfte es schwerlich lange dauern, bis Deine Rechnung vollständig wird. Olivia Berkeley hat sich allerdings jetzt von ihrer Ohnmacht erholt und lebt noch, doch kann ich es Dir eben so wenig verhehlen, als mir selbst, daß sie nicht mehr lange zu leben hat. Ihre Lebensgeister erlöschen allmälig mehr und mehr, bald werden sie ganz erloschen sein! Sie wird sterben, Harry Berkeley, Nichts kann sie jetzt mehr retten!“

„Meinst Du, daß ich Deine Hand ergreifen werde, wenn Du mir solche Kunde bringst? Soll ich die Hand desjenigen freundschaftlich drücken, der sie gemordet hat! Eduard Berkeley, Du falscher und treuloser Verwandter, der Du Deinen Bruder beraubt hast! War es Dir nicht genug, als der Erstgeborne die Reichthümer Deines Vaters zu erben und mich, Deinen Bruder, hinaus auf das Meer gestoßen zu sehen, mußtest Du Dich noch zwischen mich und mein Glück — zwischen mein Herz und sein einziges Kleinod drängen — und mich des einzigen Gutes berauben, das mir die Heimath theuer machen konnte! Zieh' Dein Schwert und liefere den Beweis, daß Du eben so viel Muth als Bosheit besitzest!“

Als der Kassike solche Worte vernahm, bedeckten

sich seine Wangen und Stirn plötzlich mit einer tiefen Röthe, welcher bald darauf eine noch größere Bläße folgte.

Einen Augenblick preßte er die Lippen fest zusammen, als müsse er die aufsteigende Hitze seines Blutes gewaltsam unterdrücken. Als er endlich sprach, hatte er einen großen Sieg über sich gewonnen. Seine Stimme war ruhig und seine Worte gemäßigt.

„Das sind schreckliche, ja entsetzliche Anklagen, mein Bruder, wenn sie gerechtfertigt wären.“

„Und sind sie nicht gerechtfertigt? Bist Du nicht im Besitze derjenigen, die sich mir im Leben und im Tode verlobt hatte, und stirbt sie nicht unter Deinen Händen? Vergleiche Ursache und Wirkung; verfolge die Geschichte Schritt für Schritt, und wenn Du ehrlich sein willst, kannst Du die Wahrheit nicht ableugnen! Wahrheit! Wagst Du die Wahrheit zu leugnen?“

„Eine solche Sprache, Harry Berkeley, ist mir neu, von wem sie auch ausgehen möge.“

„Weshalb hörst Du sie an? Die Waffen —“

„Es hat eine Zeit gegeben, wo mein Schwert, wenn es herausgefordert wurde, selbst Dir blutige Antwort gegeben haben würde, aber jetzt —“

„So? Jetzt! Was lähmt Deinen Muth jetzt? Was sonst, als Dein Gewissen! So geschickt Du auch in den Waffen bist, Eduard Berkeley, würdest Du in einer solchen Sache gewiß meiner Waffe unterliegen müssen.“

„Wohl möglich, obwohl ich es nicht glaube. Was sollen mir aber die leeren Worte oder ebenso leeren Erwiederungen auf Deine Herausforderung, da mir das Schicksal, wie es jetzt der Fall ist, mit einem so schweren Schlage droht?"

„Freilich!" antwortete der Andere düster. „Ein solches Geschick ist wohl geeignet das Gewissen und die Furcht desjenigen zu erwecken, der es allein verschuldet hat."

„Verschuldet habe ich es freilich, aber, so wahr der Himmel über uns ist, nicht mit meinem Wissen oder Willen! Harry Berkeley, Du ungestümer Bruder, nach dem Schlage, der mir jetzt droht, konnte mich nichts Härteres treffen, als solche Worte von Deinen Lippen zu hören, solche Anklagen erdulden zu müssen und zwar von demjenigen, welchem eine zwanzigjährige Erfahrung eine richtigere Einsicht in meinen Charakter hätte geben sollen, als von mir so Etwas zu erwarten. Wahrhaftig! Hat der Bruder meiner Kindheit und glücklichen Jugend — ach, der schönen Zeit, wo wir beide glücklich waren — noch nicht einsehen gelernt, wie derjenige, dessen Schlaf und Spiele er fast zwanzig Jahre lang getheilt, nach seinem wahren Werthe zu erkennen sei? Das ist mein größter Kummer; die Schneide, welche mich in's Herz trifft. Wie? Habe ich mich so gänzlich gesinnungs- und charakterlos gezeigt, daß Du mir unbedenklich solche Beweggründe unterschieben konntest?"

„Ja, an Beredtsamkeit fehlt es Dir nicht! Aber leere Worte genügen nicht. Sprich! Bist Du nicht hier und im Besitz derjenigen, von welcher Du wußtest, daß sie meine Verlobte war?"

„Das weiß ich jetzt! Vor einem Monate aber wußte ich es noch nicht."

„Ha! Unmöglich! Zufällig weiß ich das besser. Mit solchen Märchen betrügst Du mich nicht. Genug, wenn ich Dir sage, daß es unmöglich ist."

„Ich glaube gern, Harry, daß es Dir in Deiner jetzigen Stimmung so erscheint; machst Du es mir doch zum Vorwurfe, daß ich der Erstgeborene bin und Kraft des Gesetzes das Vermögen der Familie geerbt habe. Wenn Du mich solcher Dinge anklagen kannst, wie soll ich hoffen, Dich von meiner Unschuld überzeugen zu können? Hast Du vergessen, daß Du die Vorzüge jener Erbschaft mit mir getheilt? Daß Dir meine Börse stets offen stand, daß Du mit meinem Gelde ausgestattet, die ersten Versuche machtest, Dein Glück zu suchen, und daß ich mich von Kindheit auf bis in's Mannesalter nie geweigert habe, wenn Du einen Wunsch, einen Plan oder ein Vergnügen vor hattest, zu welchem Du der freien Verfügung über mein Eigenthum bedurftest. Verwünscht sei der Reichthum, der mir das Vertrauen eines Bruders — die Liebe eines Verwandten entzieht!"

„Ich muß, bei meinem Leben, bekennen, Eduard Berkeley, daß Du mich keineswegs von Deiner Un=

schuld überzeugst, wenn Du Dich, um Dich für das begangene Unrecht zu rechtfertigen, der Wohlthaten und Freigebigkeit rühmst, die Du mir erwiesen hast.“

„Rühmen? Meine Wohlthaten? Meine Freigebigkeit?“

„Und rühmst Du Dich derselben etwa nicht? Sagst Du mir doch, daß ich Deinen Reichthum getheilt habe und daß ich als Knabe und Jüngling meine Bedürfnisse und Begierden mit Deinem Gelde befriedigt habe? Das ist Deine Erwiederung auf meine Anklage, daß Du mich des einzigen Kleinodes schändlich beraubt habest, welches ich in meiner Armuth höher hielt, als mein Leben. Sie war mein Leben. Ich habe es zugleich mit ihr verloren!“

Wieder stieg die Röthe in die Wangen des Kassiken. Entrüstung und gekränktes Gefühl rangen in ihm um die Oberhand.

„Ach, Harry Berkeley!“ sagte er, „Du bist sehr grausam. Wie boshaft verdrehst Du meine Worte!“

„Ja, Du wirfst mir Deine Wohlthaten vor — zählst auf, was ich Dir schuldig bin. Es ist wahr, Du hast den Knaben, der nach Spielzeug verlangte — und dem Jünglinge, der Begierden und Freuden nachhing, Geld gegeben. Du hast es reichlich und ohne zu murren gethan und das sagst Du ihm! Es ist wahr, ich leugne es nicht. Ich bin aber, Gott sei Dank, im Stande, Dir den Betrag jener so oft er=

wähnten Gaben zurück zu erstatten. Du sollst Alles bis auf den letzten Heller wieder bekommen!"

„Harry, Harry!"

„Womit aber habe ich Dir Deine Wohlthaten — Deine freigebigen Geldspenden vergolten? Ich schenkte Dir Vertrauen — das unumschränkte Vertrauen eines unselbstsüchtigen Knaben. Ich öffnete Dir rückhaltlos mein Herz und baute fest auf das Deine. Ich schenkte Dir die zärtlichste Achtung, das offenste Vertrauen und eine brüderliche Liebe, welche weder durch Neid noch Mißgunst oder irgend eine andere unedle Regung beeinträchtigt wurde. Mit Deinem Gelde hast Du meine Liebe nicht erkauft, sondern sie war die Erwiederung Deines Vertrauens und Deiner Liebe. Hattest Du dieselbe vergessen, als Du meine Abwesenheit so schändlich benutztest? Gesetzt auch, ich hätte mich für Deine Gaben und Wohlthaten undankbar erwiesen, so lag darin doch keine Entschuldigung für Dich, Dir meine Rechte anzumaßen."

„Das habe ich nicht gethan! Beim Gott im Himmel —"

„Bei Allem was heilig ist, Du thatest es! Du benutztest den Augenblick, wo mich das Unglück am Grausamsten heimsuchte — meinen Schiffbruch und die trübe Zeit, welche demselben folgte — um Dich in das Herz eines Weibes einzuschleichen, des einzigen Weibes, das ich jemals geliebt habe! Durch schändliche Künste hast Du Dich ihrer Schwäche bemächtigt, hast durch

Versuchungen aller Art ihre Eitelkeit gereizt — hast sie durch Deinen Reichthum, Deinen Namen geblendet; Du hast mit dem schwachen, weiblichen Herzen ein Spiel getrieben, ihre Augen durch Deinen Glanz bestochen —"

„Halte ein, Harry, was Dir auch sonst Deine Verblendung einflüstern mag, verschone wenigstens Olivia Berkeley mit Deinen Vorwürfen! Ich will kein Wort des Tadels über sie hören. Unzweifelhaft ist sie schwach gewesen und zwar in einem Augenblicke, wo sie hätte stark sein sollen; aber weder Eitelkeit, noch Verlangen nach Glanz und Schimmer hat je Einfluß auf sie gehabt. Sie wenigstens war frei von solchen Vorwurf."

„Was nennst Du denn eigentlich ihre Schwachheit?"

„Sie hatte keine Willenskraft, vielleicht auch nicht den Muth, sich, als sie Deinen Tod erfuhr, einem Einflusse zu widersetzen, der von ihrer Kindheit an über ihr gewaltet hatte. Das Vergehen — ich leugne das Vorhandensein eines solchen nicht — war nicht das ihrige. Sie darf weder von Dir, noch von mir Tadel erfahren."

„Ich danke Dir, Eduard Berkeley, für dieses eine Wort. Du hast dadurch ihr Bild so rein in meinem Herzen wieder hergestellt, wie es einst war — ich darf sie wieder als das reine, liebende, treue und aufrichtige Weib verehren. Olivia, Olivia! Es ist ein großer

Gewinn für mich, daß ich Deiner wieder so gedenken kann, wie ich es in meiner frühen Jugend, als wir beide noch an Glück glaubten, that. Um wie viel größerer Tadel — um wie viel schwerere Schuld trifft diejenigen, die unsere Hoffnung vernichtet und unsere Herzen zertreten haben. Ja, Olivia, ich hätte es in Deinen bleichen Zügen und an Deiner gebrochenen Gestalt erkennen können, daß Du nur ein Opfer der Bosheit Anderer bist! Du sollst aber nicht ungerächt bleiben! — Sagtest Du nicht, Eduard Berkeley, daß sie schwach gewesen — schwach wie ein einfältiges, unschuldiges, zärtliches Weib? Wessen Schuld ist es denn, daß man ihre Schwachheit benutzte? Wessen Hinterlist hat das treue Herz abtrünnig gemacht? Wer hat sie mit der falschen Nachricht meines Todes hintergangen? Wer hat ihr Leben zu einer fortwährenden Qual gemacht, bis sie vor reiner Erschöpfung dem Schicksale erlag, welches, wie Du selbst bekennst, sie gegenwärtig an den Rand des Grabes gebracht hat? Wer anders, als Du und jene unselige Zierpuppe, ihre Mutter?“

„Nein, nein! Du lügst! Ich bin unschuldig!“

„Ja, Ihr habt Eure Arglist vereinigt, Eure Fallen gemeinschaftlich aufgestellt, Eure Künste angewendet und sie so lange getäuscht, gequält, geärgert und ihr geschmeichelt, bis Ihr den Sieg davon trugt — bis Ihr das lieblichste, sanfteste, unschuldigste Wesen auf Gottes Welt gänzlich vernichtet hattet. Dein Name und Reich=

thum hat das erbärmliche, alte Weib bestochen, deren Eitelkeit kein höheres Glück kannte, als Glanz und Ansehen. So hat sich der starke Wille des kräftigen Mannes mit der Arglist des selbstsüchtigen alten Weibes verbündet, um das furchtsame junge Wesen so einzuschüchtern, daß sie, unter Eurer Herrschaft zitternd, sich willenlos und verzweifelnd aus gänzlicher Erschöpfung ihrer Kräfte in Euren Netzen fing und Euren Wünschen fügte! Seht, welche Früchte Eure That getragen hat, sie ist dem Wahnsinne und einem frühen Tode verfallen! Sobald Du Olivia so frei von Schuld sprichst, wie Du es gethan, so kannst Du das schändliche Verbrechen und Deine Schuld nicht läugnen!"

Der kalte Schweiß trat auf die Stirn des Kassiken. Die Heftigkeit unseres Abenteurers wirkte überwältigend und dem Anscheine nach hatte er recht. Seine Lippen sprachen es nur zu beredt aus und der Kassike schauderte unwillkürlich, als er es hörte.

„Du entwirfst ein schreckliches Bild, Harry Berkeley; und ich fühle, daß es zuviel Wahrheit enthält, um es verläugnen zu können. Das ist es eben, was mich niederdrückt, denn obwohl ich selbst frei von Schuld bin, kann ich nicht umhin zu glauben, daß Olivia's Treue allerdings durch solche Künste untergraben wurde und sie auf solche Weise bestimmt wurde, meine Wünsche zu erhören. Man hat mir ihren Besitz durch Täuschungen verschafft, an welchen ich keinen Antheil habe."

„Und wer trägt denn die Schuld, wenn nicht Du? Hast Du von der schändlichen Täuschung Nichts gewußt? Hat Olivia so offen, rückhaltslos und bereitwillig ihre Einwilligung gegeben, daß Du nicht bemerkt hast, wie erzwungen sie war? Wirst Du behaupten, daß sie Dich zärtlich angelächelt habe, wenn Du kamst? Daß ihre Blicke sich nach Dir zu sehnen schienen und ihr Mund Dich mit zärtlichen Worten willkommen hieß? Giebt es nicht tausend Zeugen, welche die Leidenschaft der unschuldigsten Jungfrau auch dem schüchternsten Liebhaber verrathen und ihn ermuthigen? Hast Du dieselben wahrgenommen? Du warst kein Dummkopf; warst kein verblendeter Geck, auch kein Knabe mehr, der blind dem Einfluß der Leidenschaft folgt. Du konntest sehen, hören und begreifen, was in dem kindlichen unverdorbenen Herzen vorging, das jeden Gedanken und jede Regung so arglos verrieth! Du konntest Dich nicht täuschen. Sprich, hast Du solche Zeugen und Beweise erhalten? Denn dieselben verrathen die Gefühle eines arglosen Herzens ebenso sicher, als irgend ein Beweis, der unseren Augen sichtbar wird. Willst Du behaupten, Edward Berkeley, daß Du die Zeichen wahrgenommen hattest, ehe Du wagtest, Dir selbst zu gestehen, daß sie Dich liebe? Sicherlich wird es Deinem männlichen Sinne widerstreben, ein Herz erkaufen zu wollen, über dessen wahre Empfindungen Du Dich absichtlich täuschst!"

„Wenn ich jetzt nach den Erfahrungen, welche ich

gemacht und der Ueberzeugung, die ich gewonnen habe, behaupten wollte, daß sie mir solche Zeichen gegeben Harry, so müßte ich es lügen. Aber zu der Zeit, wo ich um Olivia Masterton's Hand anhielt, hielt ich mich innig überzeugt, daß ich diese Beweise erhalten habe. Wäre es nicht der Fall gewesen, so würde mich mein Stolz verhindert haben, ein falsches Herz an das meine zu drücken."

„Nein, nimmer! Ich kann es nicht glauben, daß Du Dich von ihrer Liebe überzeugt hieltest."

„Ich habe bereits zugegeben, daß ich jetzt eingesehen habe, wie ungegründet diese Ueberzeugung war; ich liebte und ließ mich gern überreden! Ich wurde durch Andere getäuscht und war vielleicht zu leichtgläubig, und ließ mich zu bereitwillig täuschen. Das war allerdings mein Fehler, und wenn ich jetzt zurückblicke, so wundere ich mich selbst über meine Verblendung. Olivia benahm sich ganz passiv. Ich bildete mir ein, die Beweise der erwiederten Neigung — so war man schlau bemüht, mir ihr Benehmen zu deuten — in ihr bemerkt zu haben."

„Wessen Schlauheit hat Dich hintergangen?"

„Laß Dir es genügen, Harry, daß ich den Vorwurf von mir ablehne und Dir die Versicherung gebe, daß ich keine anderen Künste angewendet habe, als solche, die mich der Geliebten in Erinnerung bringen sollten, und welche ich damals und auch noch jetzt für erlaubt und gerechtfertigt halte. Ich bin jetzt zu der

Einsicht gekommen, daß deren noch andere angewendet wurden, aber es ziemt mir nicht, den Schuldigen zu nennen. Genug, daß ich jeden Antheil an der Schuld ablehne. Ich war von Deinem Tode fest überzeugt; doch wurde von Dir nie gesprochen, als habest Du zu ihr in irgend einer Beziehung gestanden. Ich glaubte, als ich mich um Olivia bewarb, daß ihr Herz noch nie ernstlich geschlagen habe. Wohl hatte ich davon gehört, daß man sie ausgezeichnet, doch nahm ich selbst keine solche Verehrung wahr, und man gab mir die Versicherung, daß zwischen ihr und irgend einem anderen Manne nie eine ernste Verbindung stattgefunden habe. Jetzt bin ich, auch ehe Du noch ein Wort gesprochen, überzeugt, daß man mich hinterging, und sie allerdings verlobt gewesen; aber selbst nachdem ich die Entdeckung gemacht hatte, war ich weit entfernt zu glauben, daß Du der Gegenstand ihrer ersten Liebe gewesen. Diese Entdeckung habe ich erst vor ganz kurzer Zeit gemacht. Olivia selbst verrieth es mir, aber unter Umständen, die mir das tiefste Schweigen zur heiligen Pflicht machten. Was man auch für Hinterlist und Täuschungen angewendet haben mag, um sie zu bewegen, meine Wünsche zu erhören, so schwöre ich Dir zu, Harry Berkeley, und rufe Gott zum Zeugen an, daß ich Nichts davon gewußt habe. Ich hatte keinen Theil an der Gewalt, die über Olivia Masterton ausgeübt wurde! Daß man ihr Gewalt anthat, ja daß man uns Beide auf die schändliche, un=

ehrliche Weise getäuscht hat, wie Du sie schilderst — davon bin ich jetzt nur zu fest überzeugt. Es ist mein größter Kummer, daß ich durch solche Künste glücklich wurde — wenn man unter diesen Umständen von Glück sprechen kann. Insoweit erkenne ich an, daß Du wahr gesprochen hast. Aber auch ich bin das Opfer der Falschheit geworden! Meinst Du denn, daß ich irgend ein Weib geheirathet hätte, die ich hoffnungslos hätte lieben müssen!"

Ein ungläubiges, bitteres Lachen beantwortete seine Rede. Für den Augenblick war der Andere keiner anderen Sprache mächtig.

„Ja, lache so viel Du willst, Harry. Ich habe bereits zu lange vergebens gelebt, um durch ein solches Benehmen gereizt zu werden. Der Gegenstand ist für mich wichtiger, als für Dich, und es muß mir viel daran liegen, den Dämon des Zweifels in Dir zu ertödten. Wenn ich Olivia Masterton je geliebt und versucht habe, sie auf jede Weise und ohne Rücksicht auf Ehre, Treue und Großmuth sowohl, als auf Ehrlichkeit zu gewinnen, so bin ich für mein Vergehen schrecklich gestraft! Bald wird sie uns für immer verloren sein. Für mich ist sie schon lange verloren! Schon seit Monden weiß ich, daß sie mich nicht liebt — sondern daß meine Gegenwart ein Dorn und Fluch für sie war. Wenn ich mich gegen Dich vergangen habe, mein Bruder, so habe ich meinen Lohn dahin. Meine Strafe ist unvermeidlich, und müßte ich mir

dieselben Vorwürfe machen, die Du mir machst, so würde ich Dich selbst bitten, mich mit Deinem Schwerte zu durchbohren, ja die eigene Waffe gegen mich richten! Das ist eine That, zu welcher mich die innere Stimme oft und nicht ohne Grund angetrieben hat, denn das Leben ist mir wahrlich nur eine schwere Last!"

„Wollte Gott, Eduard Berkeley, daß ich Dir glauben könnte! Niemand weiß es so gut, wie Du selbst, wie sehr ich Dich geliebt habe; ich werde es nicht wiederholen, ich habe an Deine Ehre und Treue so fest geglaubt, daß ich Dir mein Leben, meine Ehre, meine Liebe, mein Alles — ja selbst Olivia anvertraut hätte! Mußtest Du mich hintergehen!"

„Ich habe Dich nicht hintergangen, Harry."

„Halt, Eduard Berkeley! Glaube nicht, daß ich so unwissend sei. Meine Botschafter sind thätig gewesen. Ich habe die Wahrheit gehört. Es lebte wenigstens ein Mensch, der Dir gesagt hat, daß Olivia verlobt sei und Dein Bruder Rechte auf sie habe."

„Niemals! Wer?"

„Der alte Walter Hern! Du hast ihn gesehen, mit ihm von Olivia und der Kindheit derselben gesprochen, und er hat Dir unsere Verlobung mitgetheilt."

„Nein, das that er nicht."

„Wie! Hat der alte Hern — der gute alte Mann, der vierzig Jahre lang der treue Diener unseres Vaters gewesen, gelogen?"

„Hat Dir Hern in deutlichen Worten gesagt, daß er 'mir Alles entdeckt habe? Ich ehre seine Treue nicht minder, als Du. Ich würde, hätte ich nicht die feste, innere Ueberzeugung, daß ich mich unmöglich so getäuscht haben könne, durch eine solche Behauptung selbst irre werden."

„Er hat Jack Belcher gesagt, daß er Dir Alles entdeckt habe."

„Er that es nicht. Der alte Mann hat nur undeutlich gesprochen und Belcher hat die Folgerung selbst gezogen. Ich zweifle nicht, daß er die Wahrheit gesagt haben würde, wenn ihn nicht falsch verstandenes Zartgefühl daran verhindert hätte. Wäre nicht die Nachricht von Deinem Tode eingetroffen, welches seiner Ansicht nach jedes Hinderniß zu unserer Verheirathung beseitigte, so würde er es sicherlich gethan haben. Wollte Gott, Harry, der alte Mann hätte gesprochen! Er that es aber nicht, sondern erging sich in Andeutungen und Winken, welche darauf hinausliefen, daß sich Olivia vor längerer Zeit für einen Anderen interessirt habe. Das war Alles, was ich seinen Reden entnehmen konnte und ich drang darauf mit angelegentlichen Fragen in Mrs. Masterton. Ich habe Dir bereits gesagt, was sie mir antwortete."

„Das erbärmliche Wesen!"

„Konnte ich möglicherweise aus den zweideutigen, zweifelhaften und schüchternen Reden Walter's errathen, was er meinte? Was ich nach der Zeit erfahren habe,

hat mich freilich darüber aufgeklärt. Aber der alte Mann sprach nur von einer anderen Neigung, heimlichen Zusammenkünften —"

„Nicht so ganz heimliche; in Feltham hätten Dich wohl ein Dutzend Zeugen belehren können."

„Wir waren aber nicht in Feltham. Dort habe ich Olivia nicht getroffen, sondern sie wohnte mit ihrer Mutter in London."

„So, in London! Dort harrten sie also Deiner Ankunft."

„Obgleich Walter auf eine Verlobung hindeutete, so hat mich weder er, noch irgend Jemand entfernt errathen lassen, daß derjenige, der vor mir Olivia's Neigung besessen, mein eigener Bruder sein könne."

„Aber hätte Dich nicht die Hindeutung auf eine frühere Verlobung bestimmen sollen, Deine Absicht aufzugeben?"

„Das that ich auch."

„Doch nicht auf lange Zeit."

„Ach, Harry, antworte mir nicht in so kaltem, ungläubigem Tone! Glaube mir, wenn ich Dir sage, daß ich zweifelhaft wurde, denn ich bin nicht der Mann, der sich um eine so leicht zu gewinnende Braut beworben haben würde. Aber Olivia's Mutter hatte mir auf das Feierlichste versichert, daß das Gerücht jeden Grundes entbehre. Sie gab zu, daß ein Anderer Olivia ausgezeichnet habe und sie eine Zeitlang geglaubt, daß Olivia seine Neigung theile, später aber

gesehen habe, daß sie sich irre. Es habe weder eine Verlobung stattgefunden, noch sei gegenseitige Neigung vorhanden gewesen, auch sei schon lange Zeit darüber vergangen."

„Die Heuchlerin! Du hast also keinen Augenblick geahnt, daß Dein eigener Bruder betheiligt sei?"

„Niemals, so wahr Gott mir gnädig sein möge!"

Harry Berkeley blickt seinem Bruder in die Augen und schien entschlossen zu sein, durch dieselben in die geheimsten Tiefen seines Herzens einzudringen. Der Kassike begegnete seinem Blicke offen und ehrlich und sah ihn mit den klaren, blauen Augen unerschrocken an. Er wendete den Blick nicht ab; seine Augen bekräftigten, was sein Mund gesprochen hatte, und die Wahrheit sprach unverkennbar aus denselben. So sehr Harry Berkeley sich dagegen sträubte, so trostlos und unzufrieden er sich auch fühlte, konnte er sich dem Einflusse jenes Blickes nicht entziehen. Er erhob langsam die Spitze seines Schwertes vom Boden und stieß es heftig in die Scheide.

„Wir haben mit einander verkehrt wie liebende Brüder, Eduard," sagte er langsam und in traurigem Tone. „Während langer, glücklicher Jahre haben wir nur für und in einander gelebt. Was Du besaßest war mein, Du hast mir gegenüber nie gegeizt, und wenn ich Dir auch vorgeworfen habe, daß Du die Rechte des Erstgebornen genießest, so kann ich Dir doch in Wahrheit versichern, daß ich Dir Deinen Reichthum

nie mißgönnt habe, selbst als ich anfing, nach Unabhängigkeit zu streben. Ach, Eduard, die größte meiner Qualen war es, denken zu müssen, daß Du Dich zwischen mich und meine Hoffnung gedrängt und mich vermöge Deines Reichthums um Alles betrogen habest, was meinem Herzen theuer war."

„Wie konntest Du das glauben, Bruder! — Wie konntest Du wenigstens annehmen, daß ich es mit Wissen und Willen gethan habe?"

„Wie konnte ich den Thatsachen gegenüber anders glauben?"

„Kein Zeugniß — selbst das Deiner eigenen Sinne nicht ausgenommen, hätte Dir genügen sollen, um, nach dem, was zwischen uns vorangegangen, anzunehmen, daß ich Dir so schweres Unrecht gethan. Ach, Harry, das ist der schwerste Kummer meines Herzens. Was würde je vermocht haben, mich zu überzeugen, daß Du falsch gegen mich und der Ehre, der reinen, zärtlichen Lehren unserer verklärten Mutter uneingedenk gewesen!"

„Sprich jetzt nicht von ihr," sagte der Andere mit dumpfer Stimme. „Ihr wenigstens ist der Anblick unseres beiderseitigen Unglücks erspart worden."

„Das ist wahr; und doch wie reich und fröhlich war ihre Hoffnung!"

„Gott sei Dank, daß sie ruht und keinen Kummer mehr empfinden kann!"

„Wenn nicht Theilnahme für uns noch möglich

ist! Ach, Harry Berkeley, wenn ich Dir in dieser oder irgend einer anderen Sache Unrecht gethan hätte, so bist Du grausamer gerächt, als es je die Spitze Deines Schwertes vermocht hätte. Sieh' mein Haar, wie grau es bereits ist und doch bin ich, wie Du weißt, nur wenig älter wie Du! Ich sage Dir, daß ich jetzt vergebens lebe — ja bisher vergebens gelebt habe! Ich ringe und strebe, denn es lebt ein rastloser Thätigkeitstrieb in mir, den ich um jeden Preis beschäftigen muß, sonst laufe ich Gefahr, die eigenen Leidenschaften gleich gierigen Wölfen auf mich eindringen zu sehen. Aber, abgesehen davon, haben meine Anstrengungen weder Ziel noch Zweck. Mein Werk hat kein Ziel, sowie meine Seele keine Hoffnung hat. Ehrgeiz und Hoffnung sind beide in mir erstorben. Diejenige, für welche ich unermüdlich und eifrig schaffen möchte, beachtet es nicht, kann es nicht beachten, auch wenn sie wollte, und ich weiß nur zu gut, daß sie es nicht thun würde, auch wenn sie es könnte. Ich bin davon tief und schmerzlich überzeugt Möchte es dem Himmel gefallen haben, daß ich sie, da ich sie so innig liebe, um ihret- und Deinetwillen nie gesehen hätte! Wollte Gott, ich könnte Dir sie jetzt zurückgeben! Aber jetzt ist alles Flehen vergeblich. Sie wird sterben, Harry, das hast Du selbst gesehen — Olivia muß sterben!"

„Ja, sie wird uns Beiden sterben!"

„Das ist auch jetzt das Beste. Hätte sie doch für Keinen von uns Beiden leben können. Für mich hat

sie nicht gelebt, und es kann Deinem Herzen zu schmerzlichem Troste gereichen, wenn ich Dir versichere, daß sie nur in Dir lebte. Ich habe es zu spät — zu spät erkannt! Es ist ein heiliges Vermächtniß, was ich Dir anvertraue. Höre mich an!"

Hier sprach er, indem er seinen Bruder beim Arme faßte und bei Seite zog, in flüsterndem Tone:

„Ihre Lippen haben unbewußt während der Nacht und im Traume, wo sie überhaupt ihres Bewußtseins nicht mächtig zu sein scheint, das Geheimniß ihrer Liebe verrathen. Stelle Dir vor, Harry, wie schrecklich das war! Ach, Harry, trotzdem ich bei den grausamen Worten schauderte, hielt mich doch eine unwiderstehliche Gewalt an ihrer Seite fest, und so wurde ich über ihr Schicksal, das meinige und das Deinige, welche alle dasselbe unglückliche Band vereinigte, schrecklich aufgeklärt! Ach, wie grausam sind wir Alle hintergangen worden! Sie ist nicht das einzige Opfer! Sie hat den Kampf bereits ausgekämpft und ist fortan den Schlägen des Schicksals nicht mehr ausgesetzt!"

„Du willst damit doch nicht etwa sagen, daß sie todt sei?" lautete die Antwort, die unser Abenteurer in leisem, dumpfem Tone flüsterte, als ob ihn plötzlich ein heftiger Schlag aus den Armen seines Bruders reiße, welchen er im Begriffe gewesen zu umarmen.

„Nein, ach nein! Sie lebt noch, aber die ersten Schmerzen — diejenigen, welche der Seele zuerst ihre Vernichtung verrathen, sind überstanden. Körperlich

leidet sie noch. Ihr Geist aber führt nur noch ein Traumleben."

„Aber sie kam zum Bewußtsein zurück, als sie hier zwischen uns stand. Ihre Worte, ihre That —"

„Es ist wahrscheinlich das letzte Aufflackern ihres fliehenden Geistes gewesen. Jetzt ergeht sie sich nur in den gedankenlosesten Phantasien. Wahrscheinlich wird sie uns erst im Augenblicke des letzten Todeskampfes wiedererkennen."

„Eduard, in dem Augenblicke möchte ich bei ihr sein. Ich muß ihren letzten Blick auffangen, ihre letzten Worte hören, ihr Auge brechen sehen. Ich fühle, daß sie mich kennen wird. Ich muß da sein, sag' ich Dir."

„Geh' jetzt zu ihr — bleibe bei ihr bis zum Ende. Vielleicht schleppt sie sich noch wochenlang, vielleicht stirbt sie in der nächsten Stunde."

„Nein, jetzt nicht! Jetzt kann ich sie nicht sehen. Eduard, mein Bruder, als ich Dich heute Abend erwartete, war ich fest überzeugt, daß keine andere Verständigung, als die der Waffen, zwischen uns möglich sei. Ich fühlte die Kraft in mir, nach Dir zu schlagen und war überzeugt, daß Du, nachdem Du mir so großes Unrecht gethan, auch unbedenklich nach mir schlagen würdest. Ich hatte furchtbare, verzweifelnde Gedanken, Eduard! Vergieb sie mir; vergieb, daß ich unsere Kindheit und unsere früh verstorbene Mutter so weit vergessen konnte, daß ich auf Deinen Tod sann! Es

war aber weniger Ueberlegung, als Wahnwitz, mein Bruder. Ich bin lange Zeit wahnwitzig gewesen und habe die verzweifeltsten Thaten begangen."

„Rede nur von Dir, Harry!" sagte der Kassike in leisem, zärtlichem Tone, indem er seinen Arm um den Nacken des Abenteurers schlang.

„Nein, nein! Jetzt nicht. Es wird eine passendere Zeit dazu kommen, wenn wir unter der düsteren Wolke in tiefer Trauer stehen und alle Anzeichen des Todes uns umringen und unsere Blicke trüben werden. Frage nicht, Eduard, wenn wir an der Bahre Olivia Masterton's stehen, dann frage mich. Dann ist's die rechte Zeit. Jetzt müssen wir uns trennen."

„Wohin willst Du Dich wenden, Harry?"

„Wohin? Wohin der Wind mich treibt, gleichviel wohin."

„Wirst Du nicht mit mir gehen? Begleite mich, Harry, da das Schicksal Dich wieder zu mir geführt hat! Geh' mit mir, Alles, was Du hier siehst, ist Dein. Ich und mein Eigenthum gehören Dir, Harry! — Olivia ist auch Dein!"

Der wackere Kassike bedeckte sein Gesicht mit den Händen und schluchzte laut. Harry Berkeley wandte sich rasch ab; wahrscheinlich wollte er die eigene Rührung verbergen. Sein Bruder fuhr fort, indem er ihn in seine Arme schloß.

„Laß uns jetzt nicht scheiden, Harry! Bleibe bei mir!"

„Nein, Eduard, jetzt nicht! Ich muß wo anders hin gehen, habe Pflichten."

Er sprach die Worte so ruhig, als habe sich die Heftigkeit in ihm vollständig gelegt. Der Kassike umfaßte ihn.

„Pflichten! Was willst Du thun? Wie kamst Du her? Woher — warum kamst Du und wo bist Du die lange, lange Zeit gewesen? Ich habe Dich so viel zu fragen, Harry."

„Und ich so viel zu erzählen — wenn ich erzählen kann und reden darf! Es würde mich aber nur schmerzen, wenn ich es thäte und Dich nicht sehr erfreuen. Laß mich jetzt gehen, Eduard! Ein anderes Mal! Alles hat seine Zeit. — Horch! Es ruft Jemand."

Sie sahen sich Beide um. Die Wärterin, mit dem Kinde auf dem Arme, eilte rasch herbei und wandte sich zu dem Kassiken.

„Ach Herr! —"

„Was giebt es?"

„Unsere Herrin — sie delirirt mehr als je. Mrs. Masterton bittet Sie, zu kommen."

„Willst Du mich begleiten Harry?"

Der Angeredete schritt hastig auf und ab. Dann sagte er schnell:

„Nein, Eduard, jetzt nicht. Nicht während ihres Diliriums. Die Zeit wird aber kommen, wo ich bei Dir sein werde."

„Warum willst Du sie nicht jetzt sehen? Vielleicht —“

„Sie sehen — jetzt? Während ihres Delirirens? Hab ich sie doch nie anders, als ruhig und glücklich, wie ein Engel, gesehen. Soll ich sie jetzt im Sturme betrachten? Nein, nein! Gott bewahre mich vor einem solchen Anblicke! Es würde auch mich um den Verstand bringen, Eduard Berkeley, und ich würde vergessen, daß wir Worte des Friedens gesprochen haben —“

„Und auch der Liebe, Harry!“

„Ich würde Alles vergessen, außer mein Unglück und das ihrige. Ich will sie jetzt nicht sehen! Es ist schon genug, daß ich sie als einen Schatten ihrer früheren Schönheit, Lieblichkeit und Fröhlichkeit gesehen habe. Fort! Geh', Eduard, geh' schnell!“

„Das muß ich. Aber, o, mein Bruder, sage mir, daß Du mir den unbewußten Antheil verziehen hast, welchen ich an dem dreifachen Unglücke gehabt! Obwohl ich mich frei von Schuld fühle, bin ich mir doch bewußt, erbärmlich schwach und verblendet gewesen zu sein. Ich habe die blinde Leidenschaft über meinen Verstand und meine Sinne herrschen lassen. Hätte ich es nicht gethan, so könnten wir jetzt Alle glücklich sein.“

„Nichts weiter! Verflucht sei sie, die Unheilstifterin!“

„Fluche nicht, Harry,“ sagte sein Bruder in sehr

feierlichem Tone, „ist nicht in diesem Augenblicke vielleicht Olivia —“

„Geh' zu ihr, Eduard!“

„Jetzt kannst Du mir die Hand reichen — mich umarmen, lieber Harry?“ sagte der Kassike in mattem, flehendem Tone; die Brüder fielen sich einander in die Arme. Eng und heftig hielten sie sich umfaßt; in den Augen Beider standen große Thränen, sie schluchzten heftig, die männlichen Gestalten bebten vor Erregung — dann rissen sie sich los.

Der Kassike eilte, ohne sich umzusehen, nach seiner Wohnung. Harry blickte ihm nach. Als er sich umwandte, bemerkte er die Wärterin mit dem Kinde, welche dicht neben ihm stand. Die Frau war in ihrer Bestürzung über das, was sie sah, zurückgeblieben. Sie hatte die letzte Umarmung der Brüder gesehen — die leidenschaftlichen Worte derselben gehört, während Jene ihre Gegenwart gänzlich vergessen hatten.

In dem Augenblicke, wo Harry Berkeley sie erblickte, sagte er:

„Ha! Das ist Olivia's Kind!“

Er nahm es schnell, aber behutsam aus den Armen der Wärterin, hielt es empor und blickte ihm in die sanften, blauen Augen. Es lächelte ihn an und lallte mit dem Munde. Er sah, wie jeder Zug seinem eigenen Gesichte glich. Indem er es der Wärterin zurückgab, murmelte er:

„Ja, es ist Olivia's Kind — aber nicht das meinige!"

Dann wandte er sich, ohne weiter ein Wort zu sagen, oder sich umzublicken und eilte mit raschen Schritten den Dickicht zu, hinter welchem er bald verschwunden war. Bald hatte er sein Pferd erreicht und sprengte rasch durch den Wald.

3. Capitel.

Verwickelungen, Sorgen und Aufschlüsse.

Allen Personen, welche ein sehr sanguinisches Temperament besitzen, dient rasche Bewegung als Ableiter für ihre Gedanken, vorausgesetzt, daß dieselben Geist genug besitzen, um sich überhaupt Gedanken zu machen! Das Temperament an und für sich kann der Geist wohl anfeuern und besitzt eine ähnliche Kraft, wie der Dampf, der die Maschine treibt; aber es ist nicht mit der Fähigkeit des Denkens selbst zu verwechseln. Menschen wie Harry Berkeley oder Calvert, denn wir müssen fortfahren, ihm beide Namen zuzulegen, denken in Thaten. Das Blut, das Gehirn und der Körper überhaupt vereinigen ihre Kräfte zu einem gemeinschaftlichen Zweck, was gewiß die beste Art von Arbeit ist. Dieses gemeinschaftliche Wirken erzeugt die Geberden beim

Redner. Bei unserem Helden, der sich nicht einbildete, ein Redner zu sein, äußerte sich die Wirkung seines inneren Lebens, wie im Allgemeinen bei dem ganzen wackeren Geschlechte der Anglo-Normannen durch Wort und That zugleich; das Auge bleibt klar und befähigt sie daher zum Berufe des Feldherrn, indem sie stets einen richtigen Ueberblick behalten; ebenso wird das Urtheil im Augenblicke der Gefahr befestigt und aufgeklärt.

So ging es denn auch zu, daß Harry Calvert anfing zu denken, sobald das Pferd mit ihm davonsprengte. Die Gegenstände, welche sich seiner Betrachtung aufdrängten, waren gar mannichfacher Art. Das Schiff und die Mannschaft; der Bruder und dessen Frau; seine eigene Frau; die Umtriebe der Verschwörer unter seinen Leuten; die Umtriebe der Rothhäute gegen die Colonie, alle diese Gedanken drängten sich erst allmälig, dann alle zugleich in seinem Kopfe, was sein Pferd durch den heftigeren Druck der Sporen empfinden mußte.

Aber trotz der raschen Bewegung war das Urtheil des Reiters nicht weniger richtig und klar, unv als er nach Einbruch der Nacht in die Nähe der Bucht kam, wo sein Schiff vor Anker lag, hatte er seinen Operationsplan in Hinsicht auf die dringendsten Gegenstände seiner Sorge vollkommen klar entworfen.

Die Ereignisse reiften rasch ihren verschiedenen

Entwickelungen entgegen und er faßte alle Fäden derselben in seiner Hand zusammen.

Er ging nicht an Bord des Schiffes, sondern lauerte hinter dem Gebüsch und schlich sich zu Fuße nahe genug, um die verabredeten Zeichen zu geben, worauf er mit dem jungen Will Hazard eine heimliche Unterredung pflog. Das kluge Benehmen des Jünglings hatte ihm zuerst das Geheimniß derjenigen entdeckt, welche beabsichtigten, die Flagge des Seeräubers aufzuziehen. Nachdem er alles Nöthige mit ihm besprochen und seine letzten Befehle ertheilt hatte, schickte er Hazard wieder auf das Schiff, während er sich selbst nach einem Theile des Waldes begab, wo er sein Pferd angebunden hatte. Hier überließ er sich einige Stunden lang einer dringenden, nöthigen Ruhe; beim Anbruch des Tages saß er bereits wieder zu Pferde und begab sich langsam und behutsam in die Ebene und hielt sich so nahe wie möglich an den Fluß, bis er das Blockhaus Gowdey's in Oldtown erreicht hatte, wo ihn ein spätes Frühstück erwartete und der alte Gowdey seiner mit Ungeduld harrte.

Er hatte dem alten Manne Beschäftigung vollauf gegeben, auch hatte derselbe keinen der erhaltenen Aufträge versäumt. Er hatte sein Haus heimlich mit vierzehn stämmigen Burschen, welche theils aus alten Seehunden, theils aus Waldläufern und Arbeitsleuten bestanden, besetzt. Es waren Männer, deren Hände zu jeder Arbeit geschickt waren, und welche die Büchse

ebenso gewandt zu handhaben verstanden, als das Ruder. Sie hatten im Leben viele harte Prüfungen bestanden, ohne sich dabei auf irgend eine Weise dabei bereichert zu haben und waren ebenso begierig auf neue Thaten, als die feurigsten, jüngsten Leute.

Er hatte seine Besatzung aus den Vorräthen der Fortuna gut bewaffnet. Gowdey hatte sie nach seinen eigenen, seltsamen Begriffen abgerichtet, denn in ihm selbst hatte sich der Matrose und der Waldbewohner seltsam genug verschmolzen. Er hatte sich streng an die Weisungen Calvert's gehalten und bei seinen Operationen die größte Verschwiegenheit beobachtet. Er hatte seine Burschen im Dunkel der Nacht in's Haus geschmuggelt. Nach Außen hatte das alte Haus das frühere Aussehen von Verlassenheit uud Wehrlosigkeit bewahrt und weder die Weißen noch die Rothhäute konnten ahnen, daß es an Kraft und Bevölkerung zugenommen habe.

Auch für das körperliche Wohlbefinden der Leute war Sorge getragen; man hatte sich auf eine regelmäßige Belagerung eingerichtet. Fässer mit Mehl und Schiffszwieback, Gefäße mit Speck, Kartoffeln und anderen Vorräthen sowohl, wie die nothwendige Kriegsmunition war herbeigeschafft worden und machten das Haus zu einem gut ausgestatteten Zufluchtsorte für die ganze Umgegend, wenn ein Ueberfall der Rothhäute plötzlich unternommen werden sollte.

Auch hatte der Alte beobachtet, was draußen geschah; seine eigenen Worte lauteten:

„Ich habe auf der Lauer gelegen, Capitain. Sobald ich unter den Leuten der Besatzung einen Mann gefunden hatte, auf den ich mich verlassen konnte, wie auf mich selbst, habe ich mich aufgemacht und einen gehörigen Streifzug rings in die Umgegend unternommen. Zuerst ging ich nach Westen, nämlich nach dem Stonoeflusse, dann schwamm ich den Fluß hinunter zwischen den Stonoes und Cussoboes; breitete mich dann rechts und links aus nach den Niederlassungen der Wadmalahs und Kiawahs.“

„Gut, was hast Du entdeckt?“

„Es steht uns ein Aufstand bevor, das leidet keinen Zweifel. Die Krieger lassen sich nirgends blicken, sie stecken irgendwo im Gebüsch, den Ort weiß aber kein Mensch. Ich habe zwei ihrer Lager, beide den Wadmalahs gehörig, umschlichen, durfte mich aber nicht zu nahe wagen; denn sie hatten ihre Späher ausgestellt, die auf ihrer Hut waren. Ich nahm die ganze Schlauheit meines Waldlebens zusammen, um mich sicher zu stellen und mich unbemerkt heranzuschleichen; es ist mir gelungen! Der alte Cussoboe war hinauf gegangen und hatte seine Leute mit sich genommen. Das habe ich, vermittelst eines zinnernen Bechers, welchen ich bei mir trug, aus einer alten Frau herausgebracht. Weiter wollte sie aber Nichts sagen. Ich konnte bemerken, daß die Weiber in den Niederlassun-

gen unruhig waren. Alles war für einen raschen Aufbruch vorbereitet. Ich glaube daher, daß Ihr den Zeitpunkt des Aufstandes so genau berechnet habt, als es irgend Jemandem möglich ist, der die Zeichen der Indianer kennt."

„Hast Du irgend Jemanden von den Weißen gewarnt?"

„Ich habe deren nicht Viele gesehen, Ew. Gnaden. Ich fürchte sehr, daß sie werden büßen müssen, wie es früher der Fall gewesen. Wenn die Händler erst auf der Fährte eines guten Handels sind, so riechen sie selbst das höllische Feuer nicht, wenn es ihnen auch vor der Nase loderte! Ich bin einem Deutschen und zwei Schotten begegnet, welche alle zu Pferde saßen und große Ballen hinter sich hatten. Ich sagte zu ihnen: „Seht Euch vor, daß Ihr nicht einen blutigen Markt bezieht!" Der Deutsche antwortete: „Dann ist der Markt nur um so besser!" Als ich ihm deutlich erklärte, was ich meine, zeigte er mir eine große Pistole und sagte: „Ich werde den rothen Schurken die kleine Mündung hier vorhalten!" Sie werden viel nach seiner Waffe fragen und die Pfeile werden in seinen großen Ballen fliegen, ohne daß er im Stande ist, zu sehen, wer sie abgeschossen hat. Die Schotten waren zu Dreien; sie hielten Rath wegen der Nachricht, die ich ihnen gab, sie hatten aber ein junges Bürschchen zum Führer, der über einen Kampf mit den Indianern nur lachte, und sie kamen überein, fürbaß zu ziehen. Wie

es schien, waren ungefähr sieben von ihnen mit großen Ballen vorangezogen und sie wünschten, dieselben zu überholen, damit sie den Markt nicht eher erreichten und ihnen den besten Gewinn wegnahmen."

„Wohin wollten sie ziehen?"

„Nach der Savano=Stadt, wo sich, wie sie sagten, eine große Menge von Indianern versammeln werde, um ein großes Ballspiel zu veranstalten. Sie nannten Westoes, Savanoes, Isundigoes und Coosaws. Nach der Aussage der Schotten würden wohl tausend oder noch mehr Rothhäute zusammenkommen."

„Ist Cussoboe etwa unter unseren Leuten? Wäre es möglich, daß er sie zur Erreichung seiner eigenen Zwecke zusammengebracht hätte?"

„Das glaube ich nicht, Ew. Gnaden. Ich glaube vielmehr, was die alte Frau sagte. Wie ich vermuthe, ist er hinauf zu den Häuptlingen gegangen, um die große Macht seines eigenen Stammes, der nicht mit hinunter gezogen war, zu versammeln. Gewöhnlich kommt die Hauptmasse nicht eher herunter, als bis das Korn eingeerntet ist, was gewöhnlich Ende Juli oder Anfang August geschieht. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er, außer seinem eigenen, noch andere Stämme zuziehen wird; denn jene Indianer sind zu beutegierig, um zu wünschen, daß sich viele darein theilen möchten. Das ist ein Grund, weshalb sie nie auf lange Zeit in größerer Zahl beisammen bleiben. Sie mißgönnen sich die erbeuteten Schätze. Vermuthlich hat der alte

Cussoboe Alles, was er bei dem weißen Kassiken gesehen, für sich selbst bestimmt; aus diesem Grunde hat er auch seinen eigenen Sohn dorthin gebracht. Er wird die übrigen Häuptlinge seines Stammes anweisen, sich ihren Raub an anderen Orten zu suchen. Am Süd-Edisto, unweit der Meeresküste, befindet sich eine kleine Niederlassung von Schotten und Engländern. Sie sind noch nicht lange da, aber wie ich höre, ist in Beaufort unter einem großen schottischen Lord eine größere, schottische Niederlassung. Wenn die Indianer einen allgemeinen Aufstand unternehmen, werden dieselben abgeschnitten, wenn sie nicht rechtzeitig gewarnt werden und verständig genug sind, darauf zu hören."

„Bei einem indianischen Ueberfall muß man stets auf einen mehr oder weniger allgemeinen Aufstand gefaßt sein. Werden nur die Stämme eines Volkes herbeigezogen, so reicht das schon hin, um das Werk der Vernichtung zu vollenden."

„Ich durfte mich nicht so weit wagen, Capitain, um die Ansiedler am Edisto und in Beaufort zu warnen. Ich hatte, wie Ihr wißt, genug zu thun, mich hier vorzubereiten und Alles zu bedenken, bin daher, so zu sagen, nicht sehr aus dem Hause gekommen. Wenn Ihr aber meint —"

„Nein! Du wirst hier nöthig sein. Wir müssen sehen, ob man Boten aussenden und sie von der Küste aus warnen kann. Das ist sicherer und leichter. Ich werde es heute Abend besorgen."

„Heute Abend!“ versetzte Jener lächelnd, „werdet Ihr nicht heute Abend bei dem großen Fandango und Narrenfeste sein, welches Lady Anderson in der Stadt veranstaltet hat? Es soll allerlei Kurzweil und Musik und Tanz heute Nacht dort sein. Habt Ihr nicht davon gehört? Hat man Euch nicht zu der Musik geladen?“

Unser Abenteurer lächelte.

„Wohl möglich, daß ich geladen bin, Gowdey; vielleicht gehe ich auch hin.“

„Es wird in Euren Kram passen, Capitain, denn jeder Mann kann in einer Verkleidung hingehen, in welcher er will, und die Tracht wählen, die ihm am Besten zusagt; kann sich auch das Gesicht mit einem schwarzen Deckel verbergen, was man eine Maske nennt. Jetzt fällt mir auch der richtige Name ein — sie nennen es eine Maskerade. Das ist ein gewaltig schweres Wort für einen Matrosen, der nur über die Hälfte seiner Kinnlade verfügt, um zu sprechen, indem er mit der anderen Hälfte Tabak kaut.“

„Ich kann wohl hingehen und mir die Masken ansehen, Gowdey, mich aber nicht unter sie mischen. Jedenfalls denke ich aber Zeit genug zu finden, um ein Boot nach der Niederlassung in Beaufort zu schicken. Was Du mir von den Händlern erzählt hast, macht mich besorgt. Ich fürchte, daß das Unheil sich allgemeiner verbreiten wird, als wir dachten. Die Niederlassungen sind sämmtlich bedroht, scheinen es aber nicht

zu ahnen und sich nicht darauf vorzubereiten. Die hiesigen Behörden achten die Rothhäute zu gering, und allerdings haben sie sich lange genug ruhig und friedfertig benommen, um die Weißen sicher zu machen. Die große Versammlung der Indianer im südlichen Theile des Landes ist, wenn sich die Nachricht bestätigt, ein bedenklicher Umstand. Die Jahreszeit ist zum Ballspiele zu weit vorgerückt. Allerdings haben sie andere Festlichkeiten, als der ist, der Tanz des grünen Kornes und —"

„Ach, es ist immer irgend ein Hokuspokus bei ihnen los! In der Beziehung sind sie unseren Weißen sehr ähnlich. Man rühre nur die Trommel, oder blase die Trompete, oder lasse die Pfeifen oder einen schottischen Dudelsack erklingen, oder werfe wohl gar eine Hand voll Kiesel in einen zinnernen Kessel, mit welchen man klappert und Branntwein dazu schluckt, so werden die Affen zu Tausenden aus allen Weltgegenden herbeiströmen und grinsen und die Beine heben und sich mit dem Ersten Besten herumdrehen."

„Das ist allerdings wahr! Gewöhnlich aber wallfahrten die Stämme einer gewöhnlichen Musik zu Liebe nicht so weit von ihren eigenen Berathungshütten fort. Es steht zu befürchten, daß alle jene Händler ihre Skalps einbüßen werden."

„Sehr möglich! Ich habe ihnen auch den Rath gegeben, noch einmal kräftig in ihr Haar zu greifen, indem sie wahrscheinlich ein solches Vergnügen nicht

lange mehr haben werden. Aber unter der Führung ihres jungen Bürschchens waren sie Alle zu Prahlern geworden; und weil sie Alle Pistolen bei sich hatten, geberdeten sie sich, als wären sie eine Armee."

„Für sie können wir leider Nichts thun, vielleicht gelingt es uns aber, die Niederlassungen zu retten."

„Ja, vorausgesetzt, daß Ihr ihnen noch heute Nacht Nachricht gebt und sie Eure Warnung beachten."

„Lord Cardroß ist ein wackerer Soldat und widmet seiner Colonie die regste Theilnahme. Er wird meine Warnung sehr wahrscheinlich beherzigen. Auf jeden Fall müssen wir versuchen, ihn zu überzeugen. Diese zahlreiche Versammlung der Indianer läßt, wenn es sich bestätigt, auf eine außergewöhnliche Absicht von Seiten derselben schließen. Ich vermuthe, daß die spanischen guarda costas wieder an der Küste und insgeheim thätig sind. Wenn das der Fall sein sollte, so ist Beaufort in Gefahr. Vielleicht haben sie auch hier in Charlestown Unheil stiften wollen, denn die Stadt ist in keinem guten Vertheidigungszustande und eine richtig geleitete Brigg kann dieselbe binnen drei Stunden zerstören."

„Meint Ihr das wirklich, Kapitain?"

„Ueberleg' es Dir selbst! Was bedeutet das Palmettofort, was sie an der Austerbank errichtet haben? Was nützt der Erdwall an der Bucht des Gouverneurs? Und wenn der Feind z. B. durch Wappoo in

Kiawa einfiele, würde außer Deiner eigenen Flinte, Gowdey, sich ihm Niemand widersetzen, und wenn sie sich südwestlich von der Stadt aufstellten, würdest auch Du ihnen Nichts anhaben können. Wäre ich gegenwärtig vollkommen Herr meiner Zeit, so würde ich mit der Fortuna selbst nach Portroyal hinübersegeln und mich selbst nach den Spaniern umsehen."

„Das wäre ein Hauptspaß, unter die guarda costas zu gehen und die Dons im Schlafe zu überraschen. Ich möchte selbst mit auf sie einhauen, wäre es auch nur, um alte Rechnungen abzuschließen. Haben sie mich doch mit einem Ringe am Beine neun Monate lang in ihrem verwünschten Schlosse, in St. Augustin, bei schwerer Arbeit gefangen gehalten! Für jenen eisernen Ring schulde ich ihnen, in gleichem Gewichte an Kugeln, für die neun Monate täglich neun Pfund. Und sobald Ihr zu mir sagt: „Komm, Gowdey, trage Deine Schuld gegen die Spanier ab!" so werde ich ebenso bereitwillig sein, als irgend ein alter Matrose, der eine neue Fahrt beginnen oder frischen Kautabak erhalten soll."

Obwohl die Unterhaltung der Beiden eine große Menge von Einzelnheiten enthielt, die sich, wenn auch in untergeordnetem Grade, auf das Schicksal der verschiedenen Personen unserer Erzählung beziehen, dürfen wir doch nicht länger bei derselben verweilen, indem der ganze Tag darüber verginge. Calvert verweilte bis zum Dunkelwerden bei Gowdey und traf seine letzten Vorbereitungen in Hinsicht auf die bevorstehenden Ereignisse.

Im Dunkel der Nacht ließ er sich dann nach dem am jenseitigen Ufer befindlichen Gebüsch hinüber rudern, von wo aus er zu Fuße nach der Stadt ging.

Hier fand er an einem vorher bestimmten Orte Jack Belcher und unsern alten Bekannten Franks, die ihn beide ungeduldig erwarteten und nicht wenig bestürzt waren. Man hatte Belcher vom Schiffe aus die geheime Mittheilung gemacht, daß der Gefangene, Gideon Fairchild, (welchen Sylvester oder Stillwater geschickt hatte, um von Seiten des Gouverneurs die Depeschen nach New-York zu bringen) erst in der verflossenen Nacht entsprungen sei, und zwar, wie man vermuthete, durch die Vermittelung der Mulattin Sylvia, der Dienerin Zuleima's, welche gleichfalls vom Schiffe verschwunden war. Etwas Näheres wußte man nicht. Es waren keine Spuren vorhanden. Man hatte Sylvia in dem Raume, wo Gideon gefangen gehalten wurde, sehr vertraulich mit ihm verkehren sehen, wie sie aber sein Entkommen aus den Ketten, und seine Flucht vom Schiffe bewerkstelligt habe, war dunkel geblieben. Wahrscheinlich hatten sich die zwei in die Wälder geflüchtet und sich entweder bereits nach der Stadt begeben oder waren noch im Begriffe, es zu thun, indem sie Zeit genug dazu gehabt, auch wenn sie den weitesten Umweg gemacht hätten."

Darin beruhte die größte Gefahr. Man durfte auf eine große Vernachlässigung am Bord des Schiffes schließen, und unser Abenteurer fing an, sich bittere

Vorwürfe darüber zu machen, daß er über seinen persönlichen Angelegenheiten die Sorge für die Sicherheit seiner Leute verabsäumt habe; denn, war Gideon Fairchild erst in der Stadt, so befand er sich im Besitze eines gefährlichen Geheimnisses, vermöge dessen der schlaue Sylvester den Gouverneur zwingen konnte, gegen Schiff und Mannschaft einzuschreiten; was Letzterer sonst, wie uns wohlbekannt ist, gern würde unterlassen haben. Gegen eine solche Gefahr wußte selbst Harry Calvert's sinnreicher Verstand kein Hilfsmittel.

Er schien aber weder überrascht noch betroffen zu sein.

„Habt Ihr irgend Etwas von einem Boote, welches das Schiff verlassen hätte, gehört? Hat Molyneaux oder Fowler die Stadt betreten?"

„Bis jetzt noch nicht — nicht das wir wüßten."

„Haltet scharfe Wache! Ihr wißt, was geschehen soll."

Er fügte zu Franks gewendet hinzu:

„Hast Du Sylvester im Auge behalten? Und ist er beim Gouverneur gewesen?"

„Nein, Herr, er war aber nicht in der Stadt und ist, so viel ich weiß, auch jetzt noch nicht da."

„Wohin ist er gegangen?"

„Das haben wir nicht erfahren können, und ich glaube nur, daß er nicht da ist, weil wir ihn nirgends sehen. Wenn er die Stadt verlassen hat, so ist es innerhalb der letzten zwei Tage geschehen. Er hat sich sehr ruhig verhalten."

„Ich fürchte, daß er Euch hinter's Licht geführt

hat. Wir müssen uns auf jeden Fall sicher stellen gegen ihn.“ Er fügte zu Belcher gewandt hinzu: „Du hast doch für die Ankunft Will Hazard's und seiner Leute Alles vorbereitet?“

„Er ist schon lange auf seinem Posten.“

„Ist die nöthige Mannschaft für das Boot am Kanale?“

„Fünf stämmige Burschen, erfahrene und erprobte Seehunde, stehen bereit.“

„Gut! Bewache die nächste Umgebung des Flusses und das Haus der Mrs. Anderson sorgfältig. Hast Du für uns Alle Masken besorgt, Frank's?“

„Für Alle, Herr!“

„Sehr wohl. Ich werde Euch nicht fehlen. Jetzt verlasse ich Euch auf ein oder zwei Stunden. Es ist noch früh. Laßt keine Maus unbemerkt vorüberhuschen.“

Bei diesen Worten verließ er sie, worauf die beiden ihren verschiedenen Geschäften nachgingen.

Eine halbe Stunde später war unser Abenteurer mit dem Gouverneur Quarry eingeschlossen. Der Gouverneur war guter Laune, welche ihn aber, nachdem er Calvert's Nachrichten vernommen, bald verließ. Ehe Letzterer die Gegenstände berührte, welche ihn persönlich besonders betrafen, erging er sich über die eine Angelegenheit, welche für die Colonie die wichtigste war.

„Ew. Excellenz haben, wie ich fürchte, in Hin=

sicht auf die Nachrichten, die ich Euch von den Bewegungen der Rothhäute gab, keine Schritte gethan?"

„Wie? Pfeifen Sie noch aus dem Tone, Capitain?"

„Sie werden wahrscheinlich nach demselben tanzen müssen, wenn Sie es am Wenigsten erwarten. Jetzt bitte ich Euch, ein Schnellboot oder periagua eiligst nach der Colonie des Lord Cardroß, sowie nach der anderen schottischen Niederlassung, welche sich, wie man sagt, in der Nähe befindet, zu schicken. Es muß irgendwo längs der Küste des Edisto sein und sie müssen die Nachricht erhalten, daß sie unverzüglich gegen die Rothhäute und die Spanier unter die Waffen zu treten haben. Sie werden, wie ich nicht ohne Grund vermuthe, von Beiden bedroht."

„Reden Sie wirklich im Ernst?"

„Ich habe es längst verlernt zu scherzen."

Der Gouverneur stand auf und stellte sich vor Calvert hin.

„Sie sind einer der räthselhaftesten Menschen von der Welt, lieber Capitain," sagte er. „Wo haben Sie die ganze Zeit gesteckt? Was haben Sie getrieben? Was hält Sie hier zurück, nachdem das Hauptgeschäft, was Sie hierher führte, beendet ist? Denn nach Allem, was ich höre, glaube ich schließen zu dürfen, daß Sie ihr Schiff geleert haben, wenigstens ist die Stadt mit Ihren Waaren angefüllt. Man spricht ganz öffentlich davon."

„Man hat aber doch keinen Verdacht, wo das Schiff liegt?"

„Nein! Das macht die Sache noch geheimnißvoller. Wo habt Ihr es versteckt?"

„Es ist besser, wenn selbst Sie es nicht wissen. Sie können dann um so unbefangener antworten. Auf jeden Fall dürfen Sie nicht erwarten, daß ich alle Fragen beantworte, welche ich an Sie richten werde."

„Wie kommt es aber, daß Sie über die Niederlassungen, sowie über den Zustand der Colonie, die Gefahren, welche derselben drohen, die Spanier und die Rothhäute so gut unterrichtet sind, indem das Alles Dinge sind, die ausschließlich in mein Fach einschlagen? Auf Ehre! Ich fange an, obwohl ich mit jener Leidenschaft, welche die Dichter Ehrgeiz nennen, nicht viel zu schaffen habe, ein Wenig eifersüchtig auf Sie und Ihre räthselhaften Kenntnisse von meiner Provinz zu werden."

„Lassen Sie sich durch kein so kleinliches Gefühl über die Wichtigkeit meiner Nachricht verblenden, sondern handeln sie auf meinen Rath entschieden und rasch. Schreiben Sie entschieden an Lord Cardroß, gebrauchen Sie, wenn Sie wollen, alle mögliche Vorsicht, schreiben Sie ihm aber ausdrücklich, daß er seine Leute bewaffnen und zu Lande sowohl, als zur See die größte Wachsamkeit aufbieten möge. Schicken Sie Ihre Depeschen noch heute Nacht ab, denn es ist keine Zeit zu verlieren, glauben Sie mir!"

„Nun, Sie reden, wie es scheint, im vollen Ernste, und ich werde wohl nichts Besseres thun können, als Ihren Rath zu befolgen."

„Es ist jedenfalls klug, wenn Sie es thun."

„Die beständige Unruhe wegen der Indianer ist mir ganz verhaßt, denn in den meisten Fällen macht sich der Gouverneur nur lächerlich."

„Das steht kaum zu befürchten, wenn er es nicht selbst darauf anlegt, und das werden Sie gewiß nicht thun. Sie haben nur einfach so zu schreiben, wie ich Ihnen gesagt habe. Fügen Sie hinzu, daß das Gerücht vielleicht ungegründet, die Vorsicht aber jedenfalls rathsam sei. Sie brauchen keinen weiteren Grund anzugeben, als die wohlbekannte Hinterlist der Rothhäute, die Schlauheit und feindselige Gesinnung der Spanier, ihre häufigen Ueberfälle, die unmittelbare Nähe St. Augustins von Beaufort, den Umstand, daß die herrschenden Winde von dorther günstig sind und schließlich bemerken, daß Sie erfahren haben, beim Gouverneur von St. Augustin sei eben eine Verstärkung von drei neuen leichten Briggs, von welchen jede mit zehn Kanonen versehen sei, aus Havannah eingetroffen."

„Woher wissen Sie das?"

„Durch eigene Wahrnehmung. Ich kam auf meiner Reise hierher an ihnen vorüber und hätte sie bekämpft, wenn mein Schiff nicht zu schwer befrachtet und die Ladung zu kostbar gewesen wäre, um sie gegen

eine überlegene Macht mit einer geringen Mannschaft zu gefährden."

„Aber von den Rothhäuten haben Sie auch gehört, indessen ich gar Nichts weiß? Ich habe doch auch meine Späher ausgeschickt und von ihnen stets gehört, daß Alles ruhig sei. Die Händler kommen und gehen. Ich habe noch vor drei Tagen acht und dreißig Vollmachten an eben so viele Schotten ausgetheilt, damit sie ihren Handel auf indianischem Gebiete nach der Savannah uud aufwärts nach Echoee betreiben können."

„Wahrscheinlich werden sie sammt und sonders ihre Scalpe einbüßen."

„Bah! lieber Capitain, das ist doch zu weit gegangen, wie ich glaube. Lassen Sie uns der Wahrheit Glauben schenken, enthalten wir uns aber der Prophezeihungen! Aber sagen Sie mir, wie Sie als bloßer Zuschauer Nachrichten erfahren, indessen ich, dessen specielles Amt es ist, Nichts höre? Meine Späher und Agenten gehen doch gleichfalls fortwährend hin und her!"

„Haben Ihnen jene Späher von der großen Versammlung der Indianer in Savannah berichtet?"

„Ja, um ein Ballspiel oder irgend eine andere indianische Lustbarkeit abzuhalten."

„Gegen tausend Indianer, die sich zu jetziger Jahreszeit zu einem Ballspiele versammeln, ist kein gewöhnliches Ereigniß. Haben Ihnen aber Ihre Späher

berichtet, daß die rothen Krieger aus dem südlichen Theile unseres Landes, sich zeitweilig von ihren Weibern getrennt haben und sich nirgends als im verborgenen Lager blicken lassen?"

„Nein! Davon habe ich Nichts gehört."

„Es giebt tausend Dinge, lieber Gouverneur, die Sie durch tausend Späher nicht erfahren werden, wenn Sie sich nicht solcher Leute versichern, welche das Fach verstehen. Das Kundschaften ist eine schöne Kunst, welche Ihre Händler noch zu erlernen haben. Hätten Sie etliche Leute, die ich namhaft machen kann, so würden Sie Ihre Ansicht von der Lage der Dinge bald ändern. Vor einiger Zeit habe ich mir erlaubt, Ihnen anzurathen, das alte Blockhaus in Old-Town herstellen und mit frischer Besatzung versehen zu lassen. Ist das geschehen?"

„Nein, wahrlich, ich habe es nicht gethan. Der alte Gowdey hat mich auch darum angegangen und sprach ähnliche Befürchtungen aus, wie Sie. Ich glaubte aber, der alte Seehund wolle sein Ansehen und seinen Sold nur erhöhen —"

„Und was war meine Absicht, indem ich dazu rieth?"

Der Gouverneur war über die Frage betroffen und antwortete etwas verwirrt:

„Ja, meiner Treu! Capitain, Sie ziehen sehr rasche, strenge und logische Schlüsse. Sie haben natürlicherweise Nichts gewollt, als — als —"

„Einen guten Rath ertheilen, um mir ein eben so wichtiges Ansehen zu geben, wie der alte Gowdey, nicht wahr?"

„Nun, ich bekenne offen, daß ich allerdings etwas Aehnliches dachte."

„Ich verzeihe Ihnen, lieber Gouverneur, und zwar um so mehr, als ich mir erlaubt habe, Ihre Versäumniß gut zu machen — hoffentlich setze ich mich dadurch nicht Ihrem Tadel aus."

„Wie? Was haben Sie gethan?"

„Um Ihnen zu beweisen, welcher Art die Späher sind, welche Sie beschäftigen, und inwiefern Sie sich auf die Berichte derselben verlassen können, erfahren Sie, daß das alte Blockhaus in Old-Town außer dem alten Gowdey vierzehn Mann Besatzung zählt. Alles wackere Soldaten und erfahrene Seehunde, von welchem Jeder mit einer Büchse und Pistole und der nöthigen Munition versehen ist; auch ist das Haus für den Fall einer Belagerung auf drei Wochen reichlich mit Mundvorräthen versehen. Indessen haben, wie Gowdey sagt, nicht weniger als fünf Eurer Späher das Haus betreten und ihn im Vorübergehen besucht, und doch ahnt und weiß Keiner Etwas von den vorgenommenen Veränderungen."

„Den Teufel auch! Was sagen Sie da, lieber Capitain! Haben Sie wirklich alle die Vielfraße im Namen und auf Unkosten der Regierung angeworben?"

Sr. Excellenz legte die größte Bestürzung an den Tag. Calvert wußte aber, wo die wahre Schwierigkeit lag.

„Allerdings, Ew. Excellenz, hier sind aber ihre Quittungen über empfangene Löhnung auf sechs Monate, auf welche Zeit sie angenommen sind; hier sind ferner die in Ihrem Namen ausgestellten Quittungen für die Vorräthe an Fleisch, Zwieback, Speck, Rum, Kartoffeln, Syrup und anderen Bedürfnissen, welche ich auf die gleiche Frist für nothwendig für die Besatzung erachtet habe.“

Der Gouverneur nahm die Papiere schweigend entgegen. Er war betroffen. Der Abenteurer fuhr fort:

„Sie werden der Colonie gegenüber Ihre Ansprüche für die gehabten Auslagen geltend machen. Erlauben Sie mir hinzuzufügen, daß ich keinen Anspruch an Sie erhebe.“

„Element! Capitain Calvert, Sie sind ein verteufelt großmüthiger Mensch. Ganz ausnehmend freigebig —“

„Halten Sie ein, ich bitte! Ich sehe mich gezwungen hinzuzufügen, daß ich mich freuen werde, meine Vorräthe an Büchsen, Pistolen und Messern zurückzuerhalten, sobald dieselben durch die Waffen der Colonie ersetzt sein werden. Jene Waffen gehören nämlich dem Schiffe.“

„Ich werde es besorgen und noch heute Abend ein

Schnellboot mit dem Briefe an Lord Cardroß abgehen lassen."

„Noch besser, wenn es zur Stunde geschieht."

„Sobald Sie mich werden verlassen haben."

„Ich werde mich in Kurzem entfernen. Ich habe nur noch wenig zu sagen, doch wird das Wenige, wie ich fürchte, uns oder wenigstens mir Verlegenheit bereiten. Vielleicht kann der Gefahr dadurch vorgebeugt werden, daß sie von derselben rechtzeitig unterrichtet sind."

„Wie? Was giebt es?" fragte der Gouverneur eifrig, aber mit merklich bebender Stimme. Er fühlte, daß es sich um etwas Wichtiges handle und kannte Calvert zu gut, um zu glauben, daß er nur scherzen wolle. Auch wußte er, daß, wenn derselbe eine Befürchtung äußerte, es sich gewöhnlich um eine nicht gewöhnliche Angelegenheit handelte.

„Nun, was giebt es, Capitain?"

„Während meiner Abwesenheit ist die Aufsicht auf dem Schiffe nicht gehörig geführt worden, und der expresse Bote, Gideon Fairchild, ist entsprungen."

„Was Teufel! Fort! Durchgegangen?"

„So scheint es, er ist in der vergangenen Nacht entsprungen. Man hat die Entdeckung erst heute gemacht. Wahrscheinlich hat er also bereits achtzehn Stunden Vorsprung."

„Das ist freilich eine ernste Sache."

„Für mich allerdings, für Sie aber wohl schwer-

lich. Ich werde meinen Landungsplatz ändern müssen. Sie müssen das posse comitatus anordnen und eine specielle Polizei anstellen, ja, eine bewaffnete Macht aussenden, um das Schiff aufzusuchen, und vielleicht die Stadt in Kriegszustand erklären. Im Interesse Ihrer eigenen Sicherheit wird es, nachdem Sie von mir die Nachricht erhalten haben, liegen, wenn Sie sich eifrig bemühen, das Ansehen und die Gewalt der Regierung aufrecht zu erhalten. Sie werden bald genug davon hören und müssen sich ebenso entschlossen, als thätig zeigen."

„Wo, zum Teufel, steckt der Bursche, der Stillwater oder Sylvester? Ich habe ihn seit länger als einer Woche weder gesehen, noch gehört."

„Er ist, wie ich glaube, nicht in der Stadt."

„Wo, in aller Welt, kann er stecken?"

„Erkundigen Sie sich vielmehr, wo die Mitglieder des Rathes sind. Wahrscheinlich ist er gegenwärtig mit Morton oder Middleton oder einem Anderen derselben heimlich eingeschlossen. Wenn er vermuthet, daß Sie —"

„Was soll er von mir vermuthen? Er wird doch, beim Teufel! keinen Verdacht auf mich haben?"

„Ich sage nicht, daß es der Fall sei, es ist aber auch nicht unmöglich. Schlau genug ist er. Vielleicht hält er Sie nur für lässig in Ihrem Berufe und kennt mehrere Mitglieder des Rathes, welche es nicht sind. Wahrscheinlich wird Ihnen der Rath die Thatsachen mittheilen."

„Und was ist zu thun?“ rief der Gouverneur sehr aufgeregt aus, indem er sein Zimmer mit den Siebenmeilenstiefeln der Angst durchmaß.

„Wie ich Ihnen gesagt habe; bewahren Sie Ihre Fassung und Kaltblütigkeit! Es wird genügen, daß Sie gebührend vorbereitet sind. So können Sie nicht überrumpelt werden. Sie müssen sich der Angelegenheit mit größerem Eifer annehmen, als der Rath! Ziehen Sie nicht nur mit demselben, sondern stellen Sie sich bei allen Unternehmungen, deren Zweck meine Verhaftung oder die Wegnahme des Schiffes ist, an ihre Spitze! Möglicherweise werden sie es jetzt, wo die Kräfte der Colonie so schwach sind, nicht unternehmen. Wahrscheinlich ist Sylvester Morton gefolgt, welcher bereits seit einer Woche nach Santee gegangen ist, und ich halte es für möglich, daß er Fairchild, ohne Sie oder ein anderes Mitglied des Rathes zu befragen, mit einer neuen Botschaft von dort aus nach New-York schicken wird, um die königlichen Schiffe zu verlangen. Ich muß mich auf den Empfang derselben vorbereiten. Sie haben sich hingegen auf das Zusammentreffen mit Morton gefaßt zu machen. Sie dürfen jetzt, wo Sie wissen, was Sie zu thun haben, nicht befürchten, in Verlegenheit zu gerathen. Sobald die Nothwendigkeit unabweisbar vorhanden ist, veröffentlichen Sie sowohl die königliche Verordnung, als den Preis, der auf meinen Kopf gestellt ist.“

„Beim Teufel, Capitain Calvert, Sie fassen die Sache merkwürdig kaltblütig auf!"

„Weshalb sollte ich toben oder zittern? Trifft uns doch der Pfeil, der uns zugedacht ist, sicher genug, ob wir lachen oder weinen."

„Was denken Sie zu thun?"

„Ich habe Ihnen schon oft gesagt, daß es besser ist, wenn Sie von mir so Wenig wie möglich wissen. Bin ich doch gleichfalls gewarnt."

„Wie aber, wenn ich die Verordnung schon morgen veröffentlichte?"

„Das werden Sie sowohl in Ihrem eigenen, als in meinem Interesse unterlassen. Handeln Sie, wie ich bereits gesagt habe, nicht eher, bis die unabweisliche Nothwendigkeit dazu vorhanden ist! Wenn Sie Ihre Verordnung jetzt bekannt machen und Morton, Middleton und Berkeley fragen, woher Ihnen der Befehl gekommen, was wollen Sie antworten? Wollen Sie etwa sagen: von Calvert selbst?"

„Sie haben Recht, ganz Recht! Es bleibt aber eine verteufelte Geschichte."

„Pah! Nichts da, Gouverneur. So lange wir wissen, wo die Falle aufgestellt ist und als besonnene Männer die Augen offen halten, und unseren Verstand gleich einem rastlosen Spürhunde vor uns her laufen lassen, sehe ich nicht ein, was wir fürchten sollten. Bleiben Sie kaltblütig und warten Sie die Ereignisse ab, ohne sie gewaltsam herbeizuführen!"

„Wohin gehen Sie jetzt?“

„Sobald wie möglich unter Dach, wie es der Fuchs thut, wenn er die Hunde wittert. Ich muß Sie von aller Verantwortlichkeit und aller Sorge für meine Sicherheit befreien, damit Sie auf die Aufforderung Ihres Rathes schnell und entschlossen handeln können. Seien Sie so freundlich, noch heute Abend ein Schnellboot an Lord Cardroß zu schicken! Die Ruderer müssen die Segel aufziehen und die Ruder so schnell wie möglich gebrauchen, besonders aber einen raschen Vorsprung zu gewinnen suchen. Was jene Indianer betrifft —“

„Verwünscht seien Sie! Wenn Ihre Vermuthungen eintreffen, so giebt das noch fernere Ungelegenheiten!“

„Gewöhnlich geht eine Ungelegenheit in der anderen auf. Wenn wir nur an unsere Person denken wollen, so kann uns ein Aufstand der Rothhäute nur willkommen sein. Es wird die Mitglieder des Rathes beschäftigen und sie von Ihren Freunden, den Piraten, ablenken; dadurch gewinnen wir Zeit.“

„Das scheint allerdings wahrscheinlich genug. Ueberdies würde ein Krieg mit den Indianern einen Geschäftszweig wieder eröffnen, welchen meine gottesfürchtigen Brüder bemüht gewesen sind, zu verhindern. Wir erhalten wieder Gefangene für die westindischen Märkte. Wir müssen dem Beispiele unserer Ohrabschneider von Neu-England folgen und die Scalpe der

Krieger nicht allein kaufen, sondern die Seelen, vielmehr die Leiber ihrer Weiber und Kinder verkaufen; denn die Seelen würden auf keinem christlichen Markte auch nur einen Stüber einbringen!"

Unser Abenteurer überließ den Gouverneur den Trostgründen, welche ihm sein erfinderischer Geist angab und wir folgen seinem Beispiele; doch nicht ehe wir gesehen haben, wie Sr. Excellenz die Depeschen vorbereitete, welche Lord Cardroß vor der möglichen Gefahr eines Ueberfalles von Seiten der Rothhäute oder der Spanier warnen sollten.

4. Capitel.

Eine abenteuerliche Nacht.

Unser Abenteurer eilte von der stattlichen Wohnung des Gouverneurs nach der niedrigen Behausung Franks, der alten Theerjacke, in Boggy Quarters. Der Weg war dunkel und führte ihn über Fiddler's Green, Cow=alley und Myrtle Cove=Plätze, welche in neuerer Zeit bis auf den Namen verschwunden sind, worauf er end=lich Boggy Quarters wohlbehalten erreichte. Hier fand er eine Maske und die Verkleidung, welche er gewünscht hatte, für den Fall, daß er gesonnen wäre, sich auf dem Maskenballe der Mrs. Perkins Anderson der mög=lichen Gefahr einer Entdeckung auszusetzen.

Der alte Franks besaß einen eigenen Laden voll Curiositäten — man wird leicht denken können, wie zusammengewürfelt sie waren; denn Worte vermögen

es nicht zu schildern — und er konnte im Nu ein Dutzend Menschen mit Verkleidungen versehen.

Harry Calvert betastete seinen Domingo mit den Fingern und schien noch nicht Lust zu haben, ihn überhaupt an dem Abende anzulegen. Er hatte sich in düstere Betrachtungen vertieft, und Franks, der es bemerkte, beeilte sich mit dem richtigen Instinkte des Seemannes Rum, Zucker und Citronensaft zu mischen, um einen Punsch zu bereiten. Er kannte die Eigenschaften des Punsches, und den Einfluß, welchen derselbe auf trübe Stimmungen ausübt. Er wußte ferner, daß unserer Abenteurer zwar kein Trinker sei, aber wenn er sich in solcher Stimmung befand, man nur ein Gefäß mit dem Getränke neben ihn zu stellen brauche, damit er es unbewußt austrinke. Wenn er sich erboten hätte, Punsch zu machen, wie es träge Burschen wohl zu thun pflegen, so würde es Calvert entschieden abgelehnt haben. Der einzige richtige Weg war, wie ihm alte Erfahrung und ein richtiger Takt lehrten, der von ihm eingeschlagene. Franks hatte so festes Vertrauen in die Heilkräfte des Punsches in allen ähnlichen Fällen von Eingenommenheit des Kopfes oder Herzens, daß er sich für vollkommen berechtigt hielt, dem Capitain diese Arznei zu reichen. Seine Absicht dabei war der Art, wie sie jede rechtschaffene Mäßigkeitsgesellschaft gut heißen würde.

Aber, obgleich Calvert trank, wurde er nur noch düsterer. Endlich entfernte sich Franks und ließ ihn

allein. Bald darauf kehrte er zurück und stattete seinen Bericht ab.

„Lieutenant Molyneaux und der alte Seeräuber, Sam Fowler, sind mit ihrem Boote in der Stadt eingetroffen."

„Gut," sagte der Abenteurer, ohne sich umzuwenden, „weiß es Belcher?"

„Er hat mir es eben gemeldet, Ew. Gnaden."

„So! Gut! — Er weiß, was er zu thun hat."

Nach diesen Worten versank er wieder in seine Gedanken.

Wir wollen ihn denselben überlassen und einige der Verwickelungen zu entwirren versuchen, welche wir bisher vielmehr unbeachtet gelassen, als aufgegeben haben.

Vor allen Dingen wollen wir untersuchen, auf welche Weise Fairchild vom Schiffe entkommen war.

Die Mulattin war allerdings die Anstifterin gewesen. Sie genoß auf dem Schiffe eine fast unumschränkte Freiheit. Man hatte ihr, als der Dienerin Zuleima's, große Vorrechte eingeräumt. Als Spionin und Helfershelferin des Lieutenants Molyneaux hatte sie sich deren noch mehrere angemaßt. Der zweite Lieutenant Eckles war zwar im Grunde ein ehrlicher, guter Mensch, gehörte aber zu den Sanftmüthigen. Er war schüchtern im Dienste; und so lange Molyneaux den Befehl führte, wagte Eckles nicht, seine eigene Meinung geltend zu machen.

Molyneaux hatte seine Theilnahme für Sylvia eine Zeitlang vergessen, indem dringendere Interessen in Folge seiner Intriguen mit Fowler im Spiele waren. Trotzdem Sylvia von Molyneaux vernachlässigt wurde, genoß sie doch die frühere Freiheit auf dem Schiffe.

Die Mulatten sind eine Mischung von weißem und Negerblute. Der männliche Mulatte besitzt einen Theil der Fassungsgaben des Weißen, aber nicht viel von der Ausdauer und Kraft desselben. Er hat die Schlauheit eines Negers ohne die Ehrlichkeit, die Kraft oder selbst den Muth desselben.

Die weibliche Mulattin hingegen besitzt die ganze Hinterlist des männlichen Mulatten, welche durch eine verhältnißmäßige Zugabe der Gewandtheit und Schlauheit erhöht wird, die ihrem Geschlechte eigen ist. Sie liebt die Tändeleien, ist sehr wechselnd in ihrer Laune, liebt die Bewegung, den Wechsel, den Glanz und trachtet nach Befriedigung ihrer Eitelkeit und ihrer gehässigen Leidenschaften. Das ist besonders der eigenthümliche Character derjenigen, die eine Beimischung spanischen oder portugiesischen Blutes haben. Ist der Vater hingegen ein Franzose, so zeigt sich eben so große Launenhaftigkeit, aber mehr Muthwillen. Eine spanische Mulattin neigt mehr zur Betschwester; eine Beimischung englischen Blutes aber verleiht einen kernigeren Charakter und größere Befähigung zum Denken und Handeln. Ist eine schottische Verwandtschaft vorhanden, so

zeigt sich eine gewisse Verdrossenheit und Trägheit mit eben so großem Thätigkeitstriebe, aber größerer Ausdauer. Abkömmlinge von Irländern neigen sich mehr zum französischen Charakter. Sylvia war die Tochter eines weißen Spaniers.

Sie war eitel, bigott, leichtsinnig, vergnügungssüchtig, abergläubisch und leidenschaftlich. Alle jene Elemente waren in ihr auf das Seltsamste vermischt und verwirrt. Sie war unbedingt eine Närrin, trotzdem aber nicht minder gefährlich. Molyneaux hatte sie vernachlässigt. Er hatte ihr versprochen, sie nach der Stadt zu bringen, wohin sie eben so sehnsüchtig verlangte, als ihre Herrin. Er ließ ihr allerdings auf dem Schiffe die größte Freiheit, bewachte sie aber sorgfältig genug, um sie zu verhindern, sich von demselben zu entfernen. Er fand, daß sie ihm in dem Verhältnisse mit ihrer Herrin nur insofern nützlich war, als er sie unter Augen hatte. Von ihm getrennt war sie unbrauchbar und konnte ihm Nichts helfen. Da er das Schiff leer fand, ließ er es einfach auf dem Sande sitzen.

Sylvia fühlte sich verletzt, und nachdem sie vergeblich versucht hatte, ihren früheren Einfluß wieder zu gewinnen, grollte sie ihm. Er schenkte ihrem Talisman keinen Glauben. Sie hätte sich versöhnen lassen, wenn er ihre Reize zu würdigen verstanden hätte. Die Mulattin war aber nicht schön. Sie fühlte sich daher zurückgesetzt und sann auf Rache. Unter

anderen kleinlichen Leidenschaften besaß sie eine unüberwindliche Neugierde. Ein Gefangener, der unter räthselhaften Umständen auf das Schiff gebracht worden war, befand sich am Bord. Sie fand Mittel und Wege, sich ihm zu nähern.

Gideon Fairchild war ein eingefleischter Puritaner. Ein Schurke aus Neigung, aber ein Heiliger von Profession. Es gelang ihm, Sylvia zu überreden, seine Fesseln zu lösen. Er versprach ihr, sie nach der Stadt und zu ihrer Herrin zu bringen. Das war für den Augenblick ihr sehnlichster Wunsch. Wie er sein Werk vollendete — welche glatten Worte und Zusicherungen er anwendete, bedarf keiner näheren Erörterung. Man wird indessen nicht sehr verwundert sein, zu hören, daß er der Mulattin in der Dunkelheit seines Gefängnisses versprach, sie zu heirathen. Er hatte allerdings bereits eine Frau in Charlestown und die bösen Zungen wollten wissen, daß er eine andere in Connecticut verlassen habe. Letztere suchte ihn aber in Carolina nicht auf, wahrscheinlich aus guten Gründen und Erstere beabsichtigte er durch das Versprechen, was er der Mulattin gab, wahrscheinlich nicht zu beeinträchtigen. Vermuthlich war es das einzige Mittel, sie zu vermögen, seine Fesseln zu lösen und man muß einem in strenger Haft schmachtenden Puritaner einige Zugeständnisse machen.

Sie entkamen glücklich mit einander und selbst als Molyneaux das Schiff verließ, hatte er noch keine Ahnung davon. Eccles hingegen wurde davon unter-

richtet, behelligte aber seinen Vorgesetzten nicht mit der Entdeckung ihrer Flucht. Auch fand sich wirklich während des ganzen Tages keine Gelegenheit dazu, indem Molyneaux fortwährend damit beschäftigt war, sich für den Abend anzukleiden. Er besaß eine reiche Auswahl von Anzügen. Die Kleidung eines englischen Cavaliers oder eines französischen Marquis, spanischen Dons, italienischen Banditen oder, was nicht weniger malerisch war, eines tapferen Kreuzers: nämlich den schwarzen Hut mit hohem Kopfe, diamantne Knöpfe, große, schwarze Straußenfeder, reiches mit Spitzen besetztes Wams, einen mit Steinen geschmückten Gürtel, in welchem ein Paar mit Silber eingelegte Pistolen und ein langes, blitzendes Messer steckten, diamantne Knieschnallen, seidene, reichverzierte Strümpfe, spitzige, glänzend gefirnißte Schuhe mit schimmernden Schnallen versehen.

Was soll er wählen? Das ist für einen englischen Stutzer, besonders wenn es sich um einen Maskenball handelt, ein sprichwörtlich schwieriger Punkt. Molyneaux stöhnt unter der Last seines Reichthums. Er braucht den ganzen Tag, um sich zu entscheiden; und obwohl sein Entschluß erst Abends gefaßt wird, ist er noch zweifelhaft. Er beschließt, sich als Hofcavalier Karl's II. zu kleiden, nimmt aber für den Fall, daß er sich, ehe er die Stadt erreicht, anders besinnen sollte, noch die Kleidung eines italienischen Räubers, eines spanischen Don und eines französischen Marquis

mit sich. Auf jeden Fall wird er eine Agraffe, sowie ein großes Halsband der kostbaren Thränen aus dem Meere von Oman oder den weniger klassischen Küsten des stillen Meeres tragen.

Sam Fowler, der schielende Sam, der alte Seeräuber, macht widerstrebend im Boote Raum für den Kasten, der die kostbaren Anzüge enthält. Denn Sam hat mehr Sinn für das Handwerk des Fleischers, als für dasjenige des Schneiders. Molyneaux besteht aber darauf und er darf sich wegen einer reinen Geschmacksverschiedenheit mit einem solchen Kameraden nicht überwerfen. Sie verließen also mit einander die versteckte Bucht am Ashley und traten ihre Reise nach der Austernbank an, welcher Name unter dem Volke für die gute Stadt der Cavaliere lange Zeit gebräuchlich war. Man hatte dieselbe zu Ehren des „lustigen Königs" Charlestown getauft. Sie erreichten ihr Ziel, eine Bucht, welche sich ohngefähr zwischen den heutigen Straßen Queen und Wentworth im Mittelpunkte der gegenwärtigen Stadt befand, und von dem Verstecke, wo Capitain Calvert sein Fahrzeug zu verbergen pflegte, ohngefähr den achten Theil einer Meile entfernt war. Hier kleidete sich auf einer kleinen Sandbank, welche durch eine einzelne Eiche und eine Einfassung von Myrten und Weiden beschattet war, der wackere Mr. Molyneaux an und putzte sich als englischen Hofcavalier heraus.

Jetzt war er fertig für die Maskerade; er mußte

sich aber nach der Wohnung der Mrs. Perkins Anderson begeben und sich wegen der nöthigen Auskunft einzig auf Sam Fowler verlassen, welcher sich seinerseits an seinen Handelsfreund Mr. Ebenezer Sproulls wenden mußte.

Da Beide ungeduldig waren, sich ihren verschiedenen Geschäften zu widmen — denn während Molyneaux nach dem Maskenballe und den Freuden desselben verlangte, spukten im Kopfe Fowlers Vorstellungen von einem großen Trinkgelage mit auserlesenen Genossen — so beeilten sie sich, das Boot der Fürsorge der beiden Matrosen zu übergeben, welche sie hergerudert hatten. Jene Matrosen gehörten, nebenbei gesagt, zu ihren Bundesgenossen und hatten zu der Flagge des Jolly Roger geschworen. Fowler empfahl ihnen auf das Angelegentlichste, im Boote zu bleiben, sich unter den Weiden versteckt zu halten und des verabredeten Zeichens zu harren.

„Ich sage Euch, meine Jungen, wenn Ihr Euch beikommen laßt, nach der Stadt zu gehen, so kriegen sie Euch unvermeidlich beim Kragen und Ihr müßt stehenden Fußes sterben, nicht einmal auf festem Grund und Boden.“

„Sie haben doch keinen Branntwein?“ fragte Molyneaux.

„Keinen Tropfen, Ew. Gnaden!“ antworteten beide Spitzbuben grinsend und einstimmig.

„Also aufgepaßt, still gelegen und die Pistolen

sowohl, wie die Ruder bereit gehalten! Vergeßt nicht das dreimalige Pfeifen und einmal in die Hände klatschen!"

Somit wurden sie den Freuden einer trockenen Kehle und des Stillliegens überlassen. Die gottlosen Schlingel hatten sich indessen vorgesehen; kaum waren ihre beiden Vorgesetzten verschwunden, als sie einen ansehnlichen Krug mit Jamaika-Rum hervorzogen und anfingen, sich aus demselben zu stärken. Ihr reichlicher Vorrath und die tiefen Züge, welche sie thaten, machten die Aufgabe Jack Belcher's viel leichter, als es sonst der Fall gewesen wäre. Kaum eine Stunde, nachdem sie angefangen hatten zu trinken, waren sie nur noch im Besitze ihres halben Bewußtseins und konnten sich weder ihrer Ruder noch ihrer Pistolen bedienen. In diesem Zustande wurden sie von einem halben Dutzend stämmiger Burschen überfallen, welche sie im Nu fesselten und knebelten, aller ihrer Waffen beraubten und in sicheren Gewahrsam brachten. Bald hatten zwei Andere, welche ihrer Pflichten besser eingedenk waren, die Kleider der Ersteren angelegt und die Plätze derselben eingenommen.

Molyneaux und Fowler setzten unterdessen ihren Weg nach der Wohnung Sproulls fort. Ein weiter, spanischer Mantel reichte hin, die bunte Tracht unseres Lieutenants vor den Blicken der Menge zu verbergen. Sie begegneten aber in der jungen Stadt wenig Menschen und keinem Polizeidiener. Die Stadt er-

mangelte zwar nicht ihrer Aufpasser, aber die einfache Corporalwache, welche damals am Orte bestand, konnte die verschiedenen Straßen nur mit seltenen Besuchen erfreuen.

Unser Lieutenant fand den Weg sehr schmuzig. Es gab Wassertümpel zu überschreiten, Schlammpfützen zu überspringen nnd Gossen, welche leichter zu durchwaden, als zu überspringen waren; auch erwies sich Sam Fowler als kein sehr zuverlässiger Führer. Endlich aber überwanden sie alle Schwierigkeiten und gelangten wohlbehalten nach Sproulls Wohnung, wo es sich freilich herausstellte, daß die Schuhe unseres Lieutenants sehr sorgfältiger Reinigung und behutsamer Behandlung bedurften. Sproulls selbst ließ sich zu dieser Arbeit herab. Er empfand oder heuchelte die größte Bewunderung für den Anzug seines Gastes, welcher dieselbe jedenfalls verdiente. Ueberdies war Molyneaux ein sehr hübscher Mensch, der ein wohlgeformtes Bein und eine gutgebaute, anmuthige Gestalt besaß. Er war mit Recht stolz auf sein Bein. Zu der Bewunderung Sproulls trug jedenfalls der Umstand bei, daß er sich einbildete, der berühmte Kreuzer Calvert stehe selbst vor ihm. Fowler hatte seinen Gefährten nicht genannt. Molyneaux behielt seine Maske, auch hatte Sproulls selbst Calvert nie gesehen. Er schloß und vermuthete, ganz wie er wünschte. Hier wollen wir unsere Personen eine Zeitlang verlassen, bis die

schickliche Zeit gekommen sein wird, uns zu dem Feste der Mrs. Perkins Anderson zu begeben.

Es ist nicht bekannt geworden, zu welcher Stunde und auf welche Weise Sylvia und Gideon Fairchild die Fortuna verlassen hatten. Dafür wissen wir, daß sie sich zuerst in die, an der Westseite des Flusses befindlichen, Wälder flüchteten. Dort angelangt, vertieften sie sich sofort in das Dickicht und eilten mit den geflügelten Schritten der Furcht stromabwärts. Zwei Meilen weiter entdeckten sie ein altes Canoe im Wasser, welches mit einer Weinrebe an einen Baum gebunden war. Es hatte einen Leck und schien als unbrauchbar verlassen worden zu sein. Ein zerbrochenes Ruder lag auf dem Grunde des Bootes. Der Fluß war aber an der Stelle so eben und schmal, daß das Fahrzeug für ihren Zweck ausreichte.

Sie hielten sich nicht damit auf, das Boot auszubessern, sondern wagten sich ohne Weiteres hinein, und setzten über. Unterwegs hatten sie allerdings Grund, zu befürchten, daß das Fahrzeug sinken werde, ehe sie das Land erreicht hätten, denn das Wasser strömte und rieselte zu verschiedenen Lecken herein; indessen gelang es ihnen, dasselbe in eine Bucht zu steuern, welche sich im gegenüberliegenden Sumpfe öffnete, und erreichten einen Punkt, welchen die Tradition noch heute als die östliche Zehn-Meilen-Fähre bezeichnet. Sie scheinen aber ein Wenig oberhalb jener Stelle gelandet zu sein, indem Gideon Fairchild in der Berechnung

wegen erlittenen Schadens — welche sich vielleicht noch in der Chronik der Colonial=Behörde vorfindet — der beschwerlichen, nächtlichen Wanderung von vierzehn Meilen, welche er nach der Stadt habe unternehmen müssen, gedenkt. Indessen ist das kein wesentlicher Punkt. Die Flüchtlinge erreichten wohlbehalten das jenseitige Ufer, und es gelang ihnen, die Hauptstraße des Landes — einen stattlichen, von mächtigen, mit Moos bewachsenen, Eichen und riesigen Tannen, mit hohen, ewiggrünen Kronen, gebildeten Baumgang, dessen Stämme ein halbes Jahrhundert und darüber zählten, und ihre Aeste so eng ineinander verstrickt hatten, daß ein großartiger, mehrere Meilen langer Bogengang entstanden war, zu erlangen. Der alte John Aschdale, der Quäker=Gouverneur, welcher eine Zeit lang am Ruder war, sagte mehrere Jahre später von diesem Baumgange, daß kein europäischer Fürst einen ähnlichen aufzuweisen habe. Das war freilich natürlich genug, indem derselbe aus dem Urwalde, dessen Stämme nie eine Axt berührt hatte, gehauen war.

Es fiel unseren Flüchtlingen schwer genug, im dichten Walde, und der noch dichteren Finsterniß, ihren Weg vom Flusse nach der Straße zu finden. Gideon, der sich einbildete, ein vorzüglicher Späher zu sein, im Grunde aber zu Nichts, als zum Botenlaufer zu brauchen war, gerieth mehr als ein Mal in Verzweiflung. Aber Sylvia wanderte unverdrossen und munter, trotz aller Schwierigkeiten, neben ihm, und half ihm ent=

weder durch einen Wink aus der Verlegenheit, oder richtete seinen Muth durch Worte des Trostes auf. Ihre Uebung im Springen, Voltigiren und Tanzen hatte ihre Beine für eine Fußwanderung vortrefflich vorbereitet, und während Gideon mühsam durch das Dickicht brach und seine puritanische Enthaltsamkeit öfters so sehr vergaß, daß er in Flüche, wie: Gotz Blut! Gotz Fleisch! Gotz Wetter! Gotz Henker! ausbrach, was sämmtlich Abkürzungen des heiligen Namens sind, und von den wohlbekannten, englischen Flüchen hergeleitet, welche zu der Zeit „der guten Königin Beß" gebräuchlich waren, lief sie, ohne sichtbare Anstrengung, neben ihm her.

„Du fluchst, nicht wahr?" fragte die Mulattin, „warum?"

„Ueber den endlosen, dichten Wald."

„Was! Hindert Dich der Wald? Ich sehe wie eine Eule."

„Nun, so wünschte ich, ich könnte mein Licht an Deiner Lampe anzünden. Ich verzweifle wahrlich daran, jemals aus dem verwünschten Walde herauszukommen."

„Ach, freilich! Wir werden schon herauskommen. Du solltest Dich nicht darum grämen, da Du von dem abscheulichen Schiffe fort bist."

„Gotz Blut! Abscheulich war es! Ich vergesse es nimmer, wenn ich auch so alt werden sollte, wie Methusalem! Ich glaube, daß ich den Theergeruch in meinem ganzen Leben nicht wieder los werden kann."

„Nun, jetzt bist Du frei, und das ist gewiß Etwas werth. Ist es nicht besser hier, wo man frei ist, zu gehen, wohin man will, als dort, wo weder Mond noch Sterne scheinen?“

„Gotz Donner! Was hilft uns denn unsere Freiheit hier? Das möchte ich wissen. So, jetzt schlagen mir die Aeste gerade in's Gesicht. Das war ein Schlag! — ein verflucht dicker Baumast! —“

Sylvia lachte munter, während sich ihr Gefährte brummend auf kurze Zeit aus den Aesten losmachte, um im nächsten Augenblicke wieder hineinzugerathen.

„Hier hast Du meine Hand,“ sagte das Mädchen heiter, „ich will Dich führen.“

Das ließ aber sein Stolz nicht zu, und er brummte ganz grimmig, als sie von Neuem lachte.

„Was, zum Kuckuk, hast Du denn zu wiehern? Weißt Du nicht, daß es Wölfe und Tiger im Walde giebt?“

„Madre de Dios! Ist es wahr?“ fragte sie, sich enger an ihn schmiegend.

„Ob es wahr ist? Kann man sie doch manchmal sogar von den Straßen von Charlestown aus heulen hören!“

„Jesu! Heilige Mutter! Ist es wahr?“

„Freilich! Ach, Gott sei Dank! Hier sind wir endlich auf der Straße.“

Die Beiden blickten in die Höhe und sahen die Sterne durch das Laub des Baumganges schimmern.

„Ja, wir sind jetzt auf der richtigen Fährte, und das ist eine Wohlthat des Himmels!“

„Wie steht es mit den Tigern und Wölfen, Mr. Gideon?“

„Höre! Wecke sie ja nicht etwa wieder durch Dein höllisches Gelächter auf! Du kannst nicht wissen, wie bald sie über uns herfallen werden. Halte Dich zu mir!“

„Ja.“

„Stecken doch auch die rothen, bemalten, verfluchten Söhne Satan's, die Indianer, hier herum.“

„O Jesu! Sind denn die rothen Indianer so nahe vor der Stadt?“

„Nahe vor der Stadt! Wir haben ja noch gute zehn Meilen zu laufen, ehe wir dort sind, können daher Beide recht leicht unsere Scalps los geworden sein, ehe wir eine Meile weiter gekommen sind.“

„Sie werden doch keine Frau scalpiren, nicht wahr?“

„Warum nicht? Was sollten sie sonst mit ihr anfangen?“

„Nun, sie könnten sie einem der Krieger geben; vielleicht möchte sie der Eine oder der Andere heirathen.“

„Du bildest Dir wohl ein, auf solche Weise loszukommen? Mich können sie unterdessen scalpiren, nicht wahr?“

„Nein! Für eine Frau würde das nur der schlimmste Fall sein."

„Du würdest also einen Indianer heirathen?"

„Warum denn nicht. Hat er nicht eine hübsche Farbe, gleich der meinigen? Du weißt übrigens ja, Mr. Gideon, daß ich Dich heirathen werde."

„Ja, mich heirathen! Ich entsinne mich allerdings, daß wir davon gesprochen haben, als ich nicht im Stande war, ein bindendes Versprechen zu geben. Denkst Du wirklich noch an das Geschwätz?"

„Gewiß denke ich daran! Du sollst mich, wie Du weißt, zu meiner Herrin bringen, und mich, wenn sie damit einverstanden ist, heirathen."

„Ich fürchte sehr, mein armes Mädchen, daß Deine Herrin einverstanden sein wird."

„Ach ja, gewiß ist sie es zufrieden."

„Ich glaube nicht. Siehst Du, Sylvia, ich habe mir das Ding überlegt, Du bist ja auch eine Sklavin!"

„Ach, Du wirst meiner Herrin so viel Geld geben, weißt Du nicht?"

„Wo soll ich es hernehmen, frage ich Dich?"

„Nun, das ist doch gewiß Deine Sache!"

„Ich weiß es aber in der That nicht! Wie gesagt, mein armes Kind, ich fürchte, daß Du diese Hoffnung aufgeben mußt."

„Warum denn?"

„Aus den angegebenen Gründen, und noch anderen, die ich Dir nicht sagen will.“

Die Mulattin fing an zu jammern und zu heulen. In dem Augenblicke rief aber Gideon aus:

„Horch! Was geht dort im Dickichte vor! Halte den Schnabel, Mädchen, und locke nicht alle bemalten Wilden aus der Hölle herbei, uns zu verschlingen! Schweig', sage ich Dir, und laufe zu, wir sind auf der rechten Fährte, wie Du weißt! Es wird heller, lichter Tag, ehe wir nach der Stadt kommen, wenn Du nicht besser zuschreitest!“

Das Wort „Wilde“ wirkte. Sylvia fing an zu laufen.

„Was fällt Dir ein, Du Kobold! — Willst Du mich dem bemalten Ungeziefer überlassen, und mich am ganzen Leibe scalpiren lassen? Ist das die Art, wie Du Dich dankbar erweisest, dafür, daß ich Dich aus den Klauen der Seeräuber gerettet habe!“

Gideon hatte ihre beiderseitige Lage vollständig verwechselt. In dem Grade, als er sich sicherer fühlte, nahm das Gefühl der Dankbarkeit in ihm ab. Wir haben bereits gesehen, wie entschieden er das gegebene Eheversprechen zurücknahm. Er mußte es vollständig abgeleugnet haben, ehe er wieder in die Nähe der Mrs. Gideon in Charlestown kam.

Aber indem er die Nothwendigkeit einsah, die eine Hoffnung zu vernichten, fiel ihm noch etwas Anderes ein. Er war noch keineswegs fest entschlossen, Sylvia

an ihre Herrin abzuliefern. Sie war die Sklavin der Spanierin. Warum nicht die seinige? In der Theorie war er entschieden gegen die Sklaverei der Neger; indessen ist es, wie jeder gottesfürchtige Christ weiß, ein großer Unterschied, ob man einen Sklaven verkauft oder nur behält! Es unterlag allerdings keinem Zweifel, daß ihm Mrs. Gideon auf keinen Fall gestatten würde, Sylvia im Hause zu behalten; er war aber eben so fest überzeugt, daß die vortreffliche Frau Nichts dagegen haben werde, sie zu einem angemessenen Marktpreise zu verkaufen. Sylvia mußte, selbst zu jener Zeit, als eine erfahrene Zofe, unter dem Hammer wenigstens fünfzig Pfund werth sein. Wenn Sylvia ihre Ansprüche an seine Hand aufgeben und sich entschließen wollte, die bei Weitem vortheilhaftere Stellung einer Zofe der Mrs. Gideon einzunehmen, so war der nächste Schritt leicht genug. Wenn sie, wenn auch nur auf kurze Frist, als die Dienerin Gideon's anerkannt war, so stand sein Eigenthumsrecht hinreichend fest. Was die etwaigen Ansprüche Zuleima Calvert's betraf, so wußte Gideon genug, um überzeugt zu sein, daß dieselben sehr leicht abzuweisen sein würden. Er hatte nicht gesäumt, sich von der schwatzhaften Sylvia die Bestätigung geben zu lassen, deren er in Hinsicht auf unseren Abenteurer, der Senorita Montano und der Fortuna bedurfte. Sylvia hatte wenige Geheimnisse für sich behalten. Gideon trug sich mit solchen arglistigen Gedanken und seine Habgier hatte seinen

Verstand geschärft, wie einen Dolch, und den Plan schnell zur Reife gebracht, als er auf ohngefähr halbem Wege von der Stadt beschloß, ein Wenig zu rasten.

„Wir wollen uns ein Wenig setzen, Sylvia, mein Kind, und uns ausruhen. Den schwierigsten Theil unserer Aufgabe haben wir vollbracht, das Uebrige ist leicht genug. Eine kurze Rast wird uns Beiden gut thun.“

„Wo wollen wir uns setzen? Ich bin müde.“

„Ich auch. Hier an der Seite liegt ein ganz passendes Stück Holz. Ich will es erst ein Wenig herumrollen, um die Schlangen zu verjagen, wenn es deren geben sollte. So! Jetzt setze Dich, Kind!“

Sie setzten sich dicht neben einander. Gideon legte seine Hand gutmüthig auf Sylvia's Schulter und begann:

„Ich habe Dich aus den Händen der Heiden und Seeräuber gerettet.“

„Ich sage Dir aber, daß es keine Seeräuber sind.“

„Freilich, liebes Kind, das sind sie, wenn Du es auch nicht einsehen kannst.“

„Ich kann es aber einsehen und weiß, daß es keine Seeräuber sind. Es ist wahr, daß es ein abscheuliches, rohes Volk und ein häßliches Schiff ist, aber Seeräuber sind es doch nicht, Mr. Gideon.“

„Nun, einerlei! Sie sind abscheulich, und ich habe Dich aus ihren Klauen gerissen.“

„Du! Mir kommt es vielmehr vor, als ob ich Dir fortgeholfen. Ich konnte ja jeder Zeit fort.“

„Nun, dann möchte ich wissen, warum Du es nicht gethan hast?“

„Weil mir, ehe Du kamst, noch Niemand versprochen hatte, mich zu heirathen.“

„Hm! Du redest fortwährend davon, Sylvia, als ob Du gewissermaßen ein Recht auf mich hättest. Ich glaube Dir aber schon erklärt zu haben, daß es reiner Unsinn wäre.“

„Du hast es aber versprochen.“

„Ein Mann, der gefangen ist, oder Gefahr läuft, zu ertrinken, ist für seine Versprechungen nicht verantwortlich. So lautet das Gesetz, Sylvia, und zwar mit Recht! Höre also auf, von der Heirath zu schwatzen. Zwischen uns beiden kann ja von keiner Heirath die Rede sein. Es ist unmöglich!“

„Warum denn?“

„Nun, weil ich bereits eine Mrs. Gideon besitze, und mir das Gesetz nicht gestattet, deren zwei zu haben, ich auch nicht danach verlange. Gott schütze uns vor solcher Seligkeit! Dann bist Du eine Negerin, wie Du weißt —“

„Eine Negerin!“ rief sie aufspringend aus. „Eben so wenig Negerin, wie Du!“

„Doch, Sylvia, Du hast farbiges Blut, ich aber nicht! Mein Blut ist das ächte, weiße, unverfälschte Blut der „Pilgrime“ die aus der Maiblume entsprun=

gen sind — rein sächsisches Blut! Die Familie Fairchild war eine der ersten, welche den Fuß an das felsige Gestade von Plymouth setzte, und zwar einen beschuhten Fuß, Kind! Denn Du mußt wissen, daß der alte Gid, mein Ur-Ur-Ur-Großvater, ein Schuhmacher war, und man daher einigen Grund hat, zu glauben, daß er stets für ein Paar gute Schuhe für sich selbst sorgte. Mein Blut ist das reinste in ganz Plymouth und Massachusetts dazu, das kannst Du glauben; und nur sehr wichtige Gründe könnten mich bewegen, es mit Negerblut zu vermischen. Von einigen Eurer Spanier sagt man freilich, daß sie eine Beimischung von schwarzem, weißem oder Mestizenblute hätten; nebenbei besaßen sie aber ein nettes Eigenthum an Negersclaven und Ländereien. Wenn Du solche Vorzüge besäßest, so —"

„Ich bin keine Negerin, hörst Du, Gideon? Ich habe weißes — ein Wenig gelbliches Blut, das ist Alles! Und wenn Du Dir einbildest, etwas Besseres zu sein, als ich, so kannst Du ein anderes Mal allein zusehen, wie Du Dich aus dem Gefängnisse befreiest! Du wirst ja merken, ob Dein weißes Blut im Stande ist, Dir die eisernen Ringe von Armen und Beinen zu lösen! Das wirst Du doch vermuthlich noch wissen?"

„Allerdings! Nun, siehst Du, ich habe den ersten Gedanken dazu gehabt, und Du schafftest die Schlüssel, und so haben wir es mit einander zu Stande gebracht!

Das ist Alles, was Du gethan hast! Ich habe Dich über den Fluß gerudert und Dir den Weg gezeigt —"

„Du!" Die Mulattin mußte über die unsinnige Behauptung laut auflachen. Sie hatte seine Erklärung, wie er aus dem Gefängnisse entsprungen sei — wie er die Eisen gehalten und sie den Schlüssel gefunden und benutzt hatte — noch nicht so sinnlos gefunden, als da er sich als ihren Führer hinstellte, während sie sich doch seiner Verzweiflung im Walde recht gut erinnerte.

„Nun," sagte er, „habe ich Dir gezeigt, was wir für einander gethan haben, und ich meine, daß wir quitt sind. Was das Heirathen betrifft, so habe ich Dir bewiesen, daß das unmöglich ist; das wäre wie die Todsünde, von der die Heilige Schrift spricht. Es giebt bereits eine Madame Gid, und sie würde lieber Alles in Stücken reißen, ehe sie es zugäbe! Sie würde Dich obendrein gebunden und geknebelt wieder auf Dein Räuberschiff schicken!"

„Ach, was fällt Dir ein!"

„Sie thäte es, wahrhaftig! oder würde Alles zertrümmern!"

„Ach, Mr. Gideon, was soll ich thun?"

„Nun! Ich will mich für die kleine Gefälligkeit, welche Du mir erwiesen hast, dankbar erzeigen, doch mußt Du Deine Blicke hüten und noch einige kleine Rücksichten beobachten, die ich Dir nennen werde. Vor allen Dingen mußt Du den Schnabel halten und kein

Wort von unserer Flucht vom Schiffe, noch von dem fallen lassen, was ich in der Kleinmüthigkeit meines Herzens und der Angst meiner Seele gesagt oder gethan haben mag, als ich noch in den Ketten schmachtete!"

„Ja."

„Ferner darfst Du vom Heirathen nicht reden, hörst Du?"

„Kein Wort."

„Du mußt in mein Haus kommen, und Mrs. Gideon — ein süßes, heiliges Gefäß des Geistes — wird, statt der bunten Metze — wie nennst Du sie? — Deine Herrin sein."

Hier wurde er durch einen schrillen Schrei des Abscheues und der Entrüstung unterbrochen. Im nächsten Augenblicke war das Mädchen aufgesprungen und lief wie sinnlos die Straße hinunter.

„Potz Wetter! Mädchen! Wohin rennst Du in dem rasenden Schritte?"

„Du bist ein Vieh — eine große, englische Bestie — das bist Du!"

„Wo läufst Du denn hin, Mädchen?"

„Nach der Stadt — zu meiner Herrin! Ich mag mir von Dir keine Herrin aufzwingen lassen!"

„Aber die Wölfe und Tiger?"

„Selber Wolf und Tiger! Ich will nicht bei Dir bleiben."

„Aber Du mußt. Wie willst Du Dich in der

Stadt zurecht finden ohne mich? Du wirst den Weg nicht finden!"

„Die Straße ist breit genug."

„Aber ehe Du eine Meile weiter kommst, findest Du ein Dutzend Wege; und in der Stadt giebt es zweihundert Häuser! Du kannst ja das rechte nicht finden!"

„Ich werde durch die ganze Stadt, durch jede Straße gehen und die Senora rufen! Ich kann rufen — laut genug! Holla, holla, ho! Ach, Senora! Ach, Lady Zuleima! Wo sind Sie? Ich bin hier! Ich suche Sie! Sylvia ruft Sie!"

„Das verwünschte Mädel! Sie wird wahrscheinlich die Indianer herlocken, wenn deren in der Nähe sein sollten. Höre doch, Mädchen! Sei nicht albern! Ich will Dich sicher führen!"

„Holla — holla — hoo!"

„Hat es je so einen Schreihals gegeben? Höre doch, Mädel! Es giebt Indianer hier, so wahr ich ein armer Sünder bin!"

„Wo?"

Er stand auf und faßte sie beim Arme.

„Sie stecken im Walde, rechts, links, vorn und hinten; sie werden Dir Deinen Scalp nehmen, und den meinigen dazu, wenn Du den Schnabel nicht hältst. Sei doch nicht dumm! Ich will Dich ja zu Deiner Herrin führen — der blödsinnigen, spanischen Närrin! Ich bringe Dich wohlbehalten hin, verlasse Dich dar=

auf! Ich wollte Dich nur auf die Probe stellen! Gott schütze uns! — Was sind die Weiber für alberne Geschöpfe!"

Die momentane Aufwallung hatte sich gelegt. Sylvia ließ sich durch die Furcht vor den Indianern einschüchtern, denn der Wölfe und Tiger spottete sie nur. Als Mexikanerin ward sie von einer kindischen Angst verfolgt und fühlte die rothen Finger in ihrem Haare. Sie ließ sich besänftigen, machte aber ihre Bedingungen.

„Wenn Du wieder schlecht von der Senora redest, so brülle ich trotz aller Indianer und wären es deren fünfzig! Ich muß zu meiner Senora, Du mußt mich hinführen."

„Freilich, das will ich."

„Und kein Wort mehr von Mrs. Gideon, hörst Du? Sonst sage ich Alles."

„Gewiß nicht! Ich werde so stumm sein, wie ein Fisch."

„Und greife mich nicht an. Ich werde nicht Deine Frau!"

„Nein! Auf keinen Fall!"

Hierauf heulte das Mädchen wieder, wahrscheinlich vor schmerzlicher Enttäuschung. Sie vergoß etliche natürliche Thränen, trocknete sie aber bald wieder. Sylvia war sehr schlau. So arglistig Gideon auch war, hatte er doch nicht verhehlen können, welche Furcht er vor seiner Gattin hatte. Darin fand Sylvia ihre

Stärke und das Geheimniß ihrer Sicherheit. Gideon wurde geschmeidig; und wenn er auch die Absicht, sie vollständig als seine Sklavin zu behandeln, nicht ganz aufgab, fühlte er doch, daß es klug sei, die Sache vorläufig ruhen zu lassen. Er verzweifelte nicht an dem Gelingen seines Planes — sagte aber zu sich selbst: —

„Die Sache wird sich leichter machen, wenn wir erst die Senora und ihren Eisenfresser in die Klauen der Regierung geliefert haben."

In Folge der stattgefundenen Verständigung erreichten die Beiden sicher die Stadt; und obwohl es noch eine Stunde vor dem Anbruche des Tages war, drang doch Sylvia darauf, daß er sie nach der Wohnung der Mrs. Perkins Anderson bringe. Sobald es nach wiederholtem, geräuschvollem Klopfen mit einem Stocke gelungen war, einen Diener zu erwecken, der die Thüre öffnete, stürzte Sylvia über Hals und Kopf in das Haus und schrie nach der Senora. Zuleima erwachte über dem Lärmen, erkannte die Stimme, sprang aus dem Bette und öffnete die Thür ihres Zimmers. Auch Mrs. Perkins Anderson wurde aus dem Schlafe geweckt und erschien in demselben Augenblicke. Die Verwirrung war groß. Sylvia, die beide Damen mit Lichtern in der Hand vor sich stehen sah, erkannte bald ihre Herrin.

„Ach, Lady! Ach, Senora! Ich bin es! — Es ist Sylvia! Ich bin den ganzen Weg zu Ihnen

zu Fuße hergelaufen; trotz der Wölfe und Tiger und rothen Indianer!“

„Wo? Wo?“ fragten beide Damen einstimmig.

„Im Walde! Im Walde! Jetzt bin ich endlich in Sicherheit! Ja, meine Herrin, ich weiß, daß ich bei Ihnen sicher bin!“

Gideon Fairchild schlich sich während der allgemeinen Verwirrung davon. Noch in derselben Stunde begab er sich nach der Wohnung Sylvester's. Er wußte jenen durchtriebenen Diebeshehler aufzufinden, obgleich es weder Belcher noch Franks gelungen war, und fand einen willigen Zuhörer an ihm.

Er war gewissermaßen auf die Nachrichten, welche Gideon brachte, gefaßt gewesen. Eben kam er von einem geheimen Besuche beim Obersten Morton, einem der einflußreichsten Mitglieder des Rathes, zurück. Davon aber später. Sylvester verlor, wie wir sehen werden, keine Zeit, um sich die wichtige Nachricht zu Nutze zu machen, welche Gideon gebracht hatte. Doch davon zu gelegener Zeit ein Weiteres. Jetzt wollen wir uns auch zu Bette legen.

5. Capitel.

Die Stunde des Ruhmes war für Mrs. Perkins Anderson endlich gekommen. An dem Abende sollte sie alle ihre Nebenbuhler in der eleganten Welt Oyster Point's ausstechen. Sie wird Mrs. Artemisia Bluebottle überstrahlen; Mrs. Araminta Gayloftly überflügeln; mehrerer anderer Nacheiferer in der „feinen Gesellschaft" nicht zu gedenken, welche gänzlich auf's Haupt geschlagen werden dürften. Sie steht am Vorabende der Krone ihrer Thaten. Finis coronat opus! Oder mit anderen Worten, sie wird die letzte Hand an die Eröffnung ihrer Laufbahn legen.

Du darfst nicht glauben, lieber Leser, daß wir uns des Wortes „Ruhm" absichtslos bedient haben, und

ohne uns der vollen Bedeutung desselben bewußt zu sein. Ruhm ist, wie Reichthum, Tugend und andere wünschenswerthe Dinge, von relativer Bedeutung. Derselbe hat Steigerungen und muß vielmehr nach der gewöhnlichen Erfahrung der Leute, als nach dem eigenen Gehalte gemessen werden. In einer Gesellschaft, in welcher Vergnügungen als ein Gewinn und Tand als begehrenswerth erscheint, die der Meinung ist, daß ein Ball oder Gastmahl das Ziel und der Zweck des Lebens ist und nach keinem höheren Ruhme strebt, als weniger begünstigte Kreise zu überstrahlen, in einer solchen Gesellschaft ist ein Fest, wie das der Mrs. Perkins Anderson, welches eine Anziehungskraft ausübt und einen Glanz verheißt, der alles bisher Geleistete bei Weitem übertrifft, ein Gegenstand ungeduldiger Erwartung, und wenn es Anklang findet, bringt es ruhmreiche Früchte. Wenn sie dieses Mal glorreich besteht, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Bewohner unserer kleinen Stadt in Carolina sagen und denken werden, daß das Maß ihres Ruhmes voll ist. Das ist auch ihre eigene Meinung.

Das gilt von denjenigen, lieber Leser, welche uns umgeben, nicht den Entfernten.

Solltest Du etwa ein so strenger Richter sein, daß Du nach beendeter Vorstellung Deine vorwitzige Nase rümpfst und sagst: „Ach, in Frankreich und England wird das Ding ganz anders gemacht!“ so geben wir Dich als völlig unzurechnungsfähig auf. Oyster=Point

oder, um uns ehrerbietiger auszudrücken, Charlestown, ist freilich kein Paris oder London. Selbst heutzutage, wo unser Kreis viel eleganter und größer ist, als zu der Zeit, von welcher wir erzählen, — wo es mehr Wohlstand, Bildung, Geschmack und Kenntniß giebt, von dem was die übrige Welt gethan hat, und noch thut — selbst jetzt, sagen wir, müssen wir uns dennoch in die Kategorie der kleinstädtischen, unwichtigen, kleinen Absenker europäischer Civilisation stellen, die, obgleich weit davon entfernt, mit den glänzenden Thorheiten, dem anmuthigen und anziehenden Unsinne der eleganten Welt zu wetteifern strebt. Es ist „die vornehme Welt zu ebener Erde", was eine höfliche Benennung ist; obgleich wir etliche beschränkte — vortreffliche, aber bedauernswerth beschränkte — Leute in unserer Mitte zählen, welche sich einbilden, daß die Welt Alles, was wir thun und lassen mit der größten Spannung beobachte — müssen wir doch bekennen, daß die Welt aus ihren Beobachtungen nur wenig Nutzen zieht.

Indessen müssen wir, ohne Rücksicht auf jene wackeren Leute, der Wahrheit die Ehre geben. Obgleich Charlestown gegenwärtig zweihundert Jahre älter geworden, als zu der Zeit unserer Erzählung, hat es doch, durch seinen eigenen Fortschritt, den Unterschied zwischen beiden Hemisphären noch nicht ausgleichen können. Der herrschende Geschmack, die Gewohnheiten, das Streben und die Handlungen derselben sind immer noch kleinstädtisch, und die Gesellschaft — die gerade

am meisten Grund hätte, auf ihre Besitzungen und Errungenschaften stolz zu sein — geht im alten Schlendrian fort, spannt sich unter das Joch ausländischer Sitte und Mode, und entbehrt des erforderlichen Muthes, sich ein unabhängiges, festgegründetes Urtheil über die eigenen Angelegenheiten zu bilden. Darin liegt das große Geheimniß socialer Unabhängigkeit und wahrer Vollkommenheit, und wir ermangeln desselben in demselben Grade, als es vor zweihundert Jahren der Fall war.

Ja, ich fürchte beinahe, daß wir dessen noch dringender bedürfen, als zu jener Zeit. Haben wir doch jetzt so bedeutend mehr Kenntnisse erworben. Ist doch unser Bewußtsein besser geweckt. Wir sind nicht mehr so roh als in früheren Zeiten, nicht mehr so unwissend über die Vorzüge der Feigenblätter, als nützliche Kleidungsstücke. Wir stehen mit Europa in näherer Verbindung, als es damals der Fall sein konnte; haben den Muth, welchen die Unwissenheit verleiht, verloren, und wagen es Angesichts unserer mangelhaften Hülfsquellen nicht, uns für unabhängig zu halten.

Indessen besitzen wir unsere eigenen, materiellen und geistigen Hülfsquellen, wenn wir uns derselben nur bewußt wären und den Muth hätten, uns derselben zu bedienen. Das geschieht aber nicht. Wir könnten vielleicht erklären, warum es nicht geschieht, doch ist hier nicht der Ort dazu. Es möge genügen, wenn wir versichern, daß es uns wahrlich nicht zukommt, uns

über die Mängel der eleganten oder vornehmen Welt, in der unternehmenden, kleinen Colonie am Ashley River im Jahre 1684 aufzuhalten. Wir veranstalten allerdings jetzt schönere Feste, doch sind wir noch ganz eben so blinde Nachahmer fremder Sitte, wie früher. Wir sind im Grunde nur schwache Nachäffer der Schmetterlingsvölker des Auslandes; ja, viele unserer Thorheiten haben wir erst aus der zweiten oder dritten Hand; und Paris und London gelangen in mattem Abdrucke über Gotham, Boston und die Quäker-Stadt zu uns.

Wir führen das Alles an, um das alte Charlestown und sein kleines, geselliges Streben vor dem Spotte des jungen Charlestown zu sichern. Mrs. Frill ist heutzutage nur eine vervollkommnete Mrs. Perkins Anderson. Der Schwanz ist länger und breiter geworden, und um die Brustfedern ist etwas mehr Fülle zu sehen; aber Ihr seid Alle Vögel von gleichem Gefieder. Ich sehe nicht ein, inwiefern sich Mrs. Loftyhead vom Jahre 1684 von Mrs. Furbelow unterscheidet, welcher ich allabendlich in allen vier Kreisen begegnet bin, von denen Jeder beansprucht, „die Gesellschaft am Orte zu sein. Auch die Kleidung war von der jetzigen nur wenig verschieden. Was die Länge und Weite des Kleides betrifft, so war Mrs. Furbelow ohne Zweifel im Vortheile. Ihr Reifrock war wenigstens noch einmal so weit, als der Mrs. Loftyhead's, und was die kunstreiche Ausschmückung betrifft,

so hätte jedenfalls die Erstere den Sieg davongetragen. Um aber das Gleichgewicht herzustellen, wollen wir die Persönlichkeit der Damen vergleichen. Die natürliche Farbe, die üppigen Formen und die gesunden, kräftigen Muskeln und Knochen der Dame aus der alten Zeit verriethen sich trotz ihres Putzes; dieselben bedurften keiner Nachhülfe oder Nachsicht, sondern spotteten aller Kunst. Sie hätte die Kleider allenfalls entbehren und ohne Fischbein durchkommen können; das Auspolstern des Busens oder Leibes und der rothe Firniß auf den Wangen war ihr gänzlich unbekannt. Sie besaß einen unverfälschten, englischen Busen, der die Umarmung eines ächten Busens nicht zu scheuen brauchte und eben so ehrlich lieben als hassen konnte.

Wie steht es hingegen mit der vornehmen Dame der Jetztzeit, der glänzenden Mrs. Furbelow? Es ist in der That Unsinn, wenn man von ihr, als von einem lebenden Wesen spricht. Sie kann weder die umfangreichen Reifröcke, noch die Schminke, noch die Polster und den Firniß entbehren! Denn ohne solche Hülfsmittel würde ihre schlaffe, bleiche, gelbe, lederartige Haut in ihrer matten Fahlheit nur Abscheu und Widerwillen einflößen. Die Kreide und Schminke helfen ihr übrigens nicht viel. Wahrlich, wir dürfen uns nicht über die alte Zeit aufhalten, da wir solche Geschöpfe, wie sie, dulden. In den Künsten unserer Vorfahren sowohl, als in dem Fleische und Blute derselben, lag mehr Ehrlichkeit; und ihre Sitten waren, obgleich

sie größtentheils der Abgeschliffenheit entbehrten, welche das Benehmen der jetzigen Menschen steif und abgemessen und glatt macht, entschieden besser. Gebt mir ächtes Blut statt des Kleisters und der Watte! Laßt mich aufrichtige Empfindungen, wenn auch roh und unbeholfen aussprechen hören, statt des hergebrachten Klatsches von Menschen, denen es offenkundig an Gedanken fehlt und die sich nur von sinnlosen, gut eingelernten Gemeinplätzen nähren!

Aber wir halten den Leser von der Gesellschaft ab, indem wir ihn im Vorzimmer belehren; schon läßt sich die Musik in allem Ernste vernehmen und das Tanzen wird bald beginnen. Und doch bitte ich, noch einen kurzen Augenblick verweilen zu wollen. Wir haben von der Hausherrin Etwas zu sagen und den Leser in gewisse Geheimnisse einzuweihen, welche ihm beweisen werden, weshalb sie so lange bemüht war, ihren Maskenball so glänzend wie möglich einzurichten.

Hoffentlich haben wir den Leser davon überzeugt, daß Mrs. Perkins Anderson eine kluge Frau war. Von Natur ist sie auch eine kräftige Frau, faßt schnell, beobachtet scharf, weiß eben so gut zu unterscheiden, als sich, was sie will, anzueignen, und besitzt einen so sicheren Instinkt, daß sie tausend Augen zu haben scheint. Auch hat sie erregbares Blut, was, bei ihrem Mangel an Beschäftigung, für sie zu der Wurzel alles Uebels wird. Sie muß ihre überflüssigen Kräfte anwenden. Da sie keine dringlichen Pflichten zu erfüllen

hat, so wird sie ihre Fähigkeiten den Eingebungen gewisser, natürlicher Triebe gemäß und zum Unheilstiften verwenden. Das ist bei reichen Leuten, die sich einer guten Gesundheit erfreuen, sehr häufig der Grund zu lasterhaften Neigungen! Wir dürfen aber keine Splitterrichter sein!

Nun, Mrs. Perkins Anderson ist also eine kluge Frau. Sie hat in ihrer Jugend Erfahrungen gemacht, und das arbeitsame Leben, welches sie früher geführt, macht sie zu Manchem geschickt, was ihren Nachbarn unmöglich ist. Als eine Edinburgher Putzmacherin, Schneiderin und wer weiß was noch, hat sie sich Kenntnisse von manchen Gewohnheiten der vornehmen Welt angeeignet, wenn auch nur, indem sie die Kleider derselben verfertigte. Sie ist eine gute Aus- und Zuschneiderin, ja, sie ist, wie man sich erzählt, königliche Zuschneiderin gewesen; sie mußte nämlich, so oft die königliche Familie in Edinburgh ein Kleidungsstück wünschte, dasselbe für sie anfertigen. Vielleicht war es auch in London ihr Amt; denn die Dame verlebte mehrere Jahre in jener angenehmen, kleinen Handelsstadt, wo sie nach dem jetzt gebräuchlichen Ausdrucke das Handwerk einer „Modekünstlerin" betrieb. Wahrscheinlich besteht aber ihr wirklicher Anspruch auf die königliche Gunst darin, daß sie bei irgend einem Theater als Ankleiderin angestellt war und nicht nur die Kleider der Prinzen, Herren und Damen verfertigte, sondern auch ihre Kenntnisse in der höheren Bekleidungskunst

sowohl, als den Sitten der vornehmen Welt bereicherte. Das war eines der boshaften Gerüchte, welche in Charlestown über die Dame in Umlauf waren, und zwar durch Mrs. Golightly — eine Dame, welche nicht nur eine zahlreiche, sondern etwas leichtfertige Nachkommenschaft hinterlassen hat, verbreitet wurden. Es gilt übrigens gleich, woher Mrs. Anderson ihre Kenntnisse hatte — genug, daß sie dieselben besaß; und man wird gern glauben, daß sie mit ihrer Klugheit auch wunderbare Dinge zu leisten vermochte. Jedenfalls wird sie ihre eigene Rolle auf dem Maskenballe mit Anmuth, Geist und Erfolg durchführen. Sie wird denjenigen unter ihren Nachbarn helfen, die sie um ihren Beistand angehen, wird für gewisse Personen angemessene Trachten erfinden, und ihnen den Geist ihrer Rolle einstudiren: sie hat entschiedenes Talent dazu und würde für Privatbühnen eine geschickte Leiterin gewesen sein. Möglicherweise greift sie dazu, wenn sie ihren Maskenball glorreich wird durchgeführt haben.

Glorreich? Das heißt natürlich nur nach dem Maßstabe einer kleinen Stadt. Man muß nicht unbillig sein und gar zu viel verlangen. Ist es doch zweifelhaft, ob es möglich wäre, irgendwo hier zu Lande einen Maskenball zu veranstalten, der einem idealen Begriffe entspräche! Man erzählt sich, daß, als Mr. Dickens nach New=York kommen wollte, und man damit umging, ihn zum Löwen zu machen, einer der Tonan=

geber jener Stadt fragte: „Können wir ihn in die Mode bringen?“ Und die Frage war für das, was nun folgte, die natürlichste Einleitung. Man wählte Tableaux aus den Schriften des Dichters, was man für die zweckmäßigste Art ansah, ihm die allgemeine Verehrung auszusprechen; und in Folge dessen sahen sich die Stutzer gezwungen, seine Bücher zu kaufen und seine Charaktere zu studiren. Dickens entdeckte selbst bald genug, in welche Hände er gerathen war. Er würde unter der Arbeiterwelt zehn Mal so viel Verständniß gefunden haben, als seine vornehmen Verehrer an den Tag legten. Wenn Ihr daher, lieben Brüder, diejenigen, welche sich anmaßender Weise die Gesellschaft nennen, auch für die Angesehensten und Bedeutendsten in der Geschichte betrachten wollt, so werdet Ihr es angemessen finden, wenn Ihr sie erst das ABC und den Schulkursus durchnehmen laßt. Seid daher in Hinsicht auf Eure Erwartungen in Bezug auf das Fest der Mrs. Perkins Anderson nicht zu unbillig.

Denn sie hat, wie Ihr wissen müßt, für ihre ganze Gesellschaft nur zwei Zimmer von zwanzig Fuß im Geviert und eine Säulenhalle. Die Zimmer werden zum Ankleiden gebraucht und eins derselben soll dem stärkeren, das andere dem schwächeren Geschlechte dienen. Die Abendtafel soll in einem Schuppen aufgeschlagen werden; dafür wird das Essen eine reiche Auswahl nahrhafter Speisen bieten.

Aber man wird kein Eis geben! Es ist eine moderne Erfindung!

Nein, das Wasser wird aber frisch sein. Man bewahrte es in sehr porösen Gefäßen auf, welche zu jener Zeit allgemein gebräuchlich waren; jene Wasserbehälter wurden an den Bäumen, welche das Haus umgeben, in nasse Tücher eingeschlagen, aufgehängt. Wenn Du das Wasser kosten könntest, würdest Du gezwungen sein zu bekennen, daß unsere Vorfahren zu leben verstanden, obwohl das Eis noch nicht erfunden war!

Natürlich hatte man kein Gefrornes; dafür gab es westindische Früchte, Eingemachtes, Granatäpfel, Beeren, Ananas, welche sämmtlich in Syrup oder kristallisirten Zucker eingesetzt waren. Auch wird der Ingwer dem Munde süß schmecken und den Magen erwärmen. Es wird keine der Leckereien und Süßigkeiten mangeln, die man zu jener Zeit in der dortigen Gegend kannte. Champagner hatte man nicht, aber Madeira und, was noch gebräuchlicher war, Bowlen mit Punsch, deren kunstreiche Mischung von Säure, Süßigkeit und Feuer ein Ganzes bildeten, was geeignet war, die gefesselte Seele nach Elysium zu versetzen. Auch werden die geladenen Gäste wahrscheinlich denken und zu einander sagen:

„An Musik wird es nicht fehlen."

„Die Füße wird man frei gebrauchen."

„Die Abendtafel wird um zwölf Uhr stattfinden!"

Das war gewiß ein vielversprechendes Programm, welches in neuerer Zeit kaum übertroffen werden dürfte.

Wir haben bereits gesagt, welcher Art die Bevölkerung von Charlestown zu jener Zeit war. Auch haben wir den rohen, unkultivirten, unregelmäßigen Zustand der Straßen und Gebäude geschildert. Indessen werden noch einige fernere erklärende Worte über den Gegenstand nicht überflüssig sein. Vor uns liegt ein Plan der jungen Stadt, der im Jahre 1680 entworfen wurde. Man stelle sich die Gestalt eines großen Schinkens vor, deren Winkel die jetzige Batterie bildet. Im Osten befindet sich eine unregelmäßige Fläche, welche von Süden nach Norden durch drei Hauptstraßen durchschnitten ist, welche von vier anderen, die von Osten nach Westen gehen, durchkreuzt werden. Es sind Linien vorhanden, welche andeuten, daß eine Mauer mit Basteien das Ganze einschloß. Jene Linien bildeten Grenzen, welche jetzt sämmtlich, im Norden durch Marketstreet, im Westen durch Meetingstreet, im Süden durch Waterstreet und im Osten durch die Bucht eingeschlossen werden. Die Hälfte jenes Raumes ist unbewohntes und unbebautes Sumpfland. Im Süden, Westen, Norden und Osten wird die Fläche, welche die Stadt gegenwärtig einnimmt, durch Buchten zerrissen, welche sich so tief in's Land hinein erstrecken, daß sie beinahe mit Ashleyriver im Westen und Cooper im Osten zusammen treffen. Zwischen der südlichen Grenze der Stadt und Calhounstreet, welche gegenwärtig die

Stadt fast in der Mitte durchschneidet, zählen wir nicht weniger als zehn jener Buchten, die das Land zerreißen. Zwischen jeder derselben erblickt man einen kleinen Meierhof; selten sind es deren mehrere. Hier erblickt man ein Reisfeld, dort ein Kornfeld, dort einen Gemüsegarten und hier einen Ziegelofen. Das Wachthaus steht am südlichen Ende der Stadt, vollständig außer dem Bereiche der Einwohner. Ein Blockhaus, das mit zwei Kanonen versehen ist und die Aussicht auf Ashley=River hat, liegt dicht daneben. Ein anderes Wachthaus oder Hauptwache befindet sich am östlichen Ende von Broadstreet, an der Stelle, wo gegenwärtig das Zollgebäude steht, und an ungefähr sechs Punkten sind Plätze für fernere Basteien angegeben, welche aber zehn Jahre später noch nicht standen. Die großen Straßen von Meeting= und Kingstreet sind angelegt und erstere ist auf eine Strecke von etlichen Meilen in das Innere eröffnet; aber bei schlechtem Wetter war auf demselben kaum fortzukommen. Sämmtliche Buchten waren weit und tief genug, um den Booten bis in den Mittelpunkt der Stadt hinein zugänglich zu sein. Die Ränder derselben waren meistentheils mit Gebüsch umgeben; hie und da bildete Sumpfland die Küste. Es war mithin kein Wunder, daß Molyneaux's Schuhe schmuzig wurden! Es ist vielmehr zu verwundern, daß es an einem solchen Orte, wo die Sitten noch so roh waren, solche Leute gab, wie Mrs. Anderson und Lady Hyghflier, sowie, daß

solche Bälle und Gesellschaften gegeben wurden und man sich sogar bis zu Maskeraden verstieg. Man wird im Verlaufe der Erzählung inne werden, daß Mrs. Anderson keine gewöhnliche Frau war!

Obwohl sie jeder hübschen und jungen, sowie auch etlichen ältlichen und häßlichen Damen Beistand und Unterricht ertheilte, war die vortreffliche Wirthin doch vorzüglich darauf bedacht, ihren schönen, kleinen Gast anzuweisen, was sie zu thun habe. Sie hatte ihre Absicht, Zuleima als Titania zu verkleiden, verwirklicht. Sie hatte den honorable Mr. Keppel Craven überredet, die goldene Rüstung Oberon's anzulegen. Zuleima wußte freilich von Titania so gut wie Nichts; sie konnte sich aber bewegen und tanzen wie eine Elfe und sich von einem Narren bethören lassen. Keppel Craven war kein Narr, obgleich er seine eigenen Ohren trug. Mrs. Anderson gefiel sich darin, ihm zu versichern, daß Oberon zum Sieger gemacht sei; daß diese Rolle nicht fehlen dürfe und er, wenn er die nöthige Keckheit zeige, in derselben gefallen müsse; daß er übrigens, wenn er sich einen richtigen Begriff seiner persönlichen Vorzüge machen wolle, keineswegs befürchten dürfe, durchzufallen. Jedenfalls war ihr Unterricht darauf berechnet, ihn eingebildet und unverschämt genug zu machen. Sie hoffte, daß die Rolle diese Eigenschaften noch steigern werde. Ein unverschämter Mensch kann muthwillige Dinge sagen, und wenn er gehörig ermuthigt wird und es mit einem Schwächeren zu thun

hat, auch vollbringen. Mrs. Perkins Anderson war bemüht, in honorable Mr. Craven nicht nur den Wunsch, sondern den festen Entschluß hervorzurufen, seinen Zweck ohne Furcht vor einer Niederlage und trotz aller Hindernisse durchzuführen.

Um ihm den Sieg leichter zu machen, ertheilte sie Zuleima geeignete Rathschläge. Wenn Letztere zufällig äußerte: „Wo mag Harry sein. Ich möchte wohl wissen, ob er heute Abend kommen wird?“ so antwortete sie: „Was liegt daran, ob er kommt oder nicht? Was ist an ihm oder irgend einem Ehemanne gelegen. Die Ehe ist nur eine harte Sklaverei, liebe Zuleima, welche die Ehemänner erfunden haben, um Kraft des Gesetzes zu erlangen, was sie durch Liebe nicht besitzen können! Ihre Eifersucht und unsere Furchtsamkeit ist der Grund ihrer Herrschaft. Dieselbe ist unnatürlich und wir sollten doch den Winken der Natur gehorchen; und wo wir uns hingezogen fühlen, sollten wir uns nicht scheuen zu lieben. Wie? Sollen wir, weil wir uns in dem ersten Gegenstande unserer Neigung geirrt haben, für ewig an das verhaßte Wesen gefesselt sein? Gewiß nicht! Ich bin überzeugt, daß ich demjenigen, der mir besser gefiel, als Perkins Anderson, unbedenklich mein Herz schenken würde.“

„Würde das aber recht sein, Charlotte?“

„Recht! Was heißt Recht, ist nicht die Stimme der Natur Recht? Ist sie nicht die unfehlbarste Leh-

rerin; da, wo die Natur nicht gestattet zu lieben, ist die Ehe nur —"

Wir wollen ihre Worte nicht wiederholen. Ihre Ansicht ist bekannt genug, und wird von vielen starken Geistern unter den Frauen getheilt.

„Ja, aber ich liebe Harry!" sagte die arme kleine Zuleima seufzend.

„Wie? Du liebst den kalten, brittischen Bären, wie Du ihn nennst?"

„Ja gewiß! Wahrscheinlich eben weil er ein Bär ist. Ich wünschte, er käme heute Abend. Ich weiß, daß er im Tanzen die ganze Gesellschaft übertrifft. Der junge Craven ist zwar ein recht spaßhafter kleiner Mensch, tanzt aber bei Weitem nicht so, wie Harry."

„Laß ihn nur hören, daß Du ihn klein nennst."

„Aber er ist klein!"

„Nein, er hat eine ganz hübsche Größe — er kann sich freilich nicht mit Harry Calvert messen, der eine Art von Ungeheuer ist — jedenfalls bleibt er aber ein vollendeter Cavalier. Ach, Zuleima, welche Eroberung hast Du gemacht! Keppel Craven ist ganz rasend in Dich verliebt."

„Dann ist er ein Narr, denn ich liebe ihn nicht!"

„Sage das nicht, Zuleima. Ich bin im Gegentheil überzeugt, daß Du ihn liebst, wie nur je eine Frau einen Mann geliebt hat."

„Ich?"

„Ja, und er paßt so vorzüglich zu Dir."

„Er paßt zu mir! Aber, Charlotte, was fällt Dir ein? Ich bin ja bereits verheirathet!“

„Was liegt daran? Bist Du eine Sclavin, weil Du verheirathet bist? Kannst Du deshalb aufhören zu fühlen? Ist das möglich? Nein! Es ist daher Heuchelei, wenn man vorgiebt, daß es der Fall sei. Ich versichere Dich, Zuleima, daß die Ehe nur eine arglistige Erfindung der Männer ist, um uns desto sicherer zu unterjochen.“

„Aber Du bist ja keine Sclavin, Charlotte, und ich auch nicht!“

„Wenn wir aber zufällig einen anderen Mann lieben, als den unsrigen — so können wir nicht dafür — können es nicht ändern. Die Ehe verbietet es aber — ist mithin Sclaverei. — Ja, wir armen Frauen sind die niedrigsten Sclavinnen! Wir brauchen uns aber nicht in das Joch zu fügen. Ich weiß, daß Du Keppel Craven liebst, weiß, daß er dessen würdig ist, und sehe nicht ein, was für Unrecht dabei ist.“

„Nun, es ist aber sonderbar, Charlotte. Es kommt mir doch vor, als ob er mir ganz und gar gleichgültig wäre und ich weiß gewiß, daß ihm Harry den Hals umdrehen würde, wenn er dächte, daß er mir den Hof machte.“

„Den Hals umdrehen? Wie entsetzlich! Liebe Zuleima, so schreckliche Ausdrücke mußt Du Dir abgewöhnen.“

„Es ist aber die Wahrheit, Charlotte.“

„Ja, vielleicht wenn er es könnte, denn es ist ja das Vorrecht der Tyrannen, ihre Gesetze mit Gewalt durchzusetzen. Wenn aber Keppel Craven mich, und ich ihn liebte, so würde ich Nichts nach Fesseln, Gesetzen und Vorschriften fragen. Ich würde —"

Doch genug! Beruhigen wir uns mit der Ueberzeugung, daß die wahre Natur der kleinen spanischen Senora von ihr — ja, vielleicht selbst von denjenigen, welche sie am Besten kannten — nicht verstanden wurde. Jedenfalls hat sich Mrs. Perkins Anderson, trotz ihrer Klugheit, einigermaßen geirrt. Zuleima hörte die Entwickelung ihrer geselligen und moralischen Grundsätze etwas kalt, ja vielleicht ungeduldig an. Zuleima's Leidenschaften sind nicht durch ihren Verstand zu erwecken. Man konnte sie durch Argumente nicht zu sündhaften Gedanken verführen. In geistiger Beziehung ist sie durchaus oberflächlich — und klar, wie ein Bächlein, das vom Abendwinde bewegt, im Sonnenscheine fortrieselt; sie dachte nur an den Tanz, nicht an den Tänzer, obgleich es der honorable Keppel Craven war.

Die Gesellschaft versammelte sich rasch. Wagen fuhren vor der Thüre vor. Die Kutschen und Chaisen der damaligen Zeit waren zahlreich vertreten. Einige der Herren kamen zu Pferde; keiner zu Fuße. Die Straßen hatten damals keine Wege für Fußgänger, und der Kreis der Mrs. Anderson wußte von keinem anderen Gebrauch der Beine, in Bezug auf die Mitglieder ihrer Gesellschaft, als dem des Tanzes. Es war

daher ein bedenklicher Umstand für den rothberockten Livrée=Diener, als ihn Lieutenant Molyneaux, obwohl in der Tracht eines Cavaliers, aufforderte, ihn einzu=lassen, denn er kam zu Fuße. Er erschien in der Be=gleitung Sproulls', der sehr gesprächig war und ihn fortwährend als Kapitain anredete. Der Umstand, daß unser Lieutenant über diese Anrede weder verwundert war, noch sonst eine Bemerkung darüber machte, be=stätigte die Vermuthung Sproulls', daß er den berühm=ten Kreuzer selbst geleite. Aber Molyneaux war durch den Schurken Fowler, der ihn zum Zwecke, ihn für seine Absichten zu gewinnen, fortwährend also genannt hatte, einigermaßen mit der Anrede vertraut gemacht worden. Sproulls war außerordentlich mittheilsam und erlaubte sich ziemlich freie Anmerkungen über die ele=ganten Damen der Stadt, welche, wenn man seinen Worten glauben sollte, selbst für die heutige Zeit ziem=lich unternehmend gewesen sein würden. Aber seine Verläumdungen waren natürlich genug, indem er nicht zu der Zahl der in den heiligen Kreis Eingeweihten ge=hörte. Er zeigte dem Lieutenant das Haus der Mrs. Anderson und blieb in einiger Entfernung stehen, um ihn eintreten zu sehen. Das war mit einigen Schwie=rigkeiten verbunden. Das Haus war bereits ziemlich angefüllt, und der stämmige Neger, der das Amt des Pförtners versah, war, wie bereits gesagt, ganz be=troffen, als er einen Fremden zu Fuß kommen sah. Allerdings verfehlte sein eleganter Anzug nicht, Eindruck

zu machen, aber kein Pferd — keinen Wagen! Der Diener begann mit dem Lieutenant zu unterhandeln.

„Wo haben Sie Ihr Pferd gelassen, Herr?“

„Pferd? Ich habe kein Pferd.“

„Nun denn, den Wagen oder die Kutsche?“

„Ich bin nicht gefahren, Bursche. Ich bin zu Fuß gekommen!“

„Wie! Herr, warum das? Sie haben eine Eintrittskarte?“

„Sei verwünscht mit Deine Eintrittskarte! Was soll ich damit? Mache Platz, Bursche! Geh' aus dem Wege und stelle Dein unnützes Geschwätz ein!“

Der Lieutenant ließ seinen Worten die That unmittelbar folgen; er schob den Diener mit nicht geringer Muskelanstrengung verächtlich bei Seite und schritt weiter, um einzutreten.

6. Capitel.

Welchen Fortgang das Fest nahm.

Die Art, wie sich Molyneaux vor dem Eingange benahm, konnte nicht unbemerkt bleiben. Er vollbrachte die That rücksichtslos und warf den Neger bei Seite, wie einen Stein. Pompejus war ein verwöhnter Neger, wie es die meisten alten Hausdiener im Süden sind. Er war ein Mensch, der auf seine Würde hielt. Bei der rauhen Behandlung Molyneaux's, die ihm vollständig neu war, stieß er ein klägliches Geschrei aus. Seine Herrin stand bereit. Nie war eine Dame, die ihre Stellung in der Gesellschaft zu befestigen strebte, aufmerksamer. Sie trat sofort in die Vorhalle. Unser Lieutenant begegnete ihr, wie er eben mit nicht geringem Hochmuthe über die Schwelle schritt.

„Herr!" sagte sie stolz.

„Madame!" erwiederte er.

„Wen habe ich die Ehre bei mir zu sehen?"

Molyneaux war ein Irländer und ein Abenteurer. Wie groß auch seine angeborene Schüchternheit in seiner ersten Eigenschaft sein mochte, wurde sie durch die Keckheit, welche die zweite Eigenschaft nothwendig mit sich bringt, mehr als ausgeglichen. Trotz seiner Abkunft fehlte es Molyneaux keineswegs an der erforderlichen Selbstachtung.

„Madame," sagte er, „vermuthlich sind Sie die Herrin des Hauses. Ich bin ein Freund von Zuleima Calvert, die als Besuch bei Ihnen ist. Ich wünsche sie zu sehen."

„Still, still! Um Gotteswillen, still, mein Herr! Der Name darf hier nicht genannt werden."

Die Worte der Wirthin waren im Tone des Schreckens gesprochen. Unser schüchterner Irländer war offenbar nicht in Zuleima's Incognito eingeweiht.

„Ach! Ich verstehe; ich bin aber ihr Freund und ihr alter Bekannter."

„Wer sind Sie, Herr?"

„Nun, die Wahrheit zu sagen, Madame, so fürchte ich, daß auch mir die Vorsicht verbietet, mich zu nennen. Wenn Sie aber in das Geheimniß der Senora eingeweiht sind —"

„Es folgt daraus keineswegs, daß ich auch das Ihrige wissen muß. Ich kann es aber errathen. Es

wird vielleicht das Kürzeste und Beste sein, wenn ich Ihnen gestatte, die Dame zu sehen."

„Allerdings, Madame, es wird auf keinen Fall ein Unrecht sein."

„Keineswegs, mein Herr. Ich bitte, mir zu folgen."

Sie führte ihn nach dem Hintergrunde der Säulenhalle, wo er bleiben konnte, ohne von den Neuankommenden bemerkt zu werden. Hierauf führte sie Zuleima zu ihm. Er nahm bei ihrem Herannahen die Maske ab.

„Wie! Sind Sie es, Molyneaux?" rief Zuleima erfreut aus, indem sie ihm die Hand reichte, „ich freue mich, Sie zu sehen."

„Ich wußte, daß das der Fall sein würde, Senora," versetzte der schüchterne Irländer, indem er ihre Hand ergriff und an seine Lippen drückte.

„Aber wo ist Harry und wo liegt das Schiff?"

„Ich habe den Capitain seit einer Woche nicht gesehen."

„Seit einer Woche! Aber wo ist er denn?"

„Irgendwo auf einem Streifzuge begriffen, welchen er geheim hält."

„So, nun, und was bringt Sie her?"

„Das Glück, Sie zu sehen."

„Sie sind eben zu gelegener Zeit gekommen und haben sich, wie ich sehe, gekleidet, als ob Sie es gewußt hätten."

„Die Wahrheit zu gestehen, habe ich es gewußt, und daher sehen Sie mich in dieser Gestalt vor Ihnen.“

„Höre, Charlotte —“

Mrs. Anderson hatte der Unterhaltung als stumme, aber aufmerksame Zuhörerin beigewohnt.

„Nun, Liebe, was verfügen Sie über Ihren Freund?“

„Nun, er soll auf jeden Fall zu der Gesellschaft kommen.“

„Aber ist keine Gefahr dabei?“

„Gefahr! Inwiefern?“

„Gefahr, Madame, ist eine meiner vertrauten Bekannten. Seit bereits sieben Jahren ist sie allnächtlich meine Schlafgenossin!“

Mrs. Anderson dachte für sich:

Der Mann sieht nicht übel aus, trägt hofmäßige Kleidung; er wird dazu beitragen, mein Fest zu verschönern, und gerade der Umstand, daß er unbekannt ist und von Niemandem leicht errathen werden kann, wird ihn zum Löwen der Gesellschaft machen. Aber ich muß ihn verborgen halten.

„Zuleima, meine Liebe, vielleicht ist keine Gefahr dabei, wenn Dein Freund, Herr —?“

Hier entstand eine Pause.

„Herr Molyneaux — Lieutenant Molyneaux — nach Harry der erste Offizier des Schiffes —“

„Wenn Mr. Molyneaux versprechen will, sich keinen Augenblick zu demaskiren —"

„Ich will meine Maske behalten, wenn Ihnen das genügt, Madam?"

„Vollständig, Herr."

„Ich kann es übrigens und will es auf Ihren Wunsch thun, Madame; aber ich bin wenig daran gewöhnt, mich zu verstecken, und mein Gesicht" — hier lüftete er die Maske zum Nutz und Frommen der Mrs. Anderson und beschloß damit seinen Satz. Mrs. Anderson lächelte und ergänzte seine Rede durch die passenden Worte:

„Ist nicht von der Art, daß Sie sich desselben zu schämen brauchten."

„Sie haben das rechte Wort gesagt, Madame!"

„Nun, mein Herr, Ihr Anzug ist der —"

„Des Sir Eduard Molyneaux, der vor langer Zeit die Ehre hatte, am Hofe König Karl's I. ein oftmaliger Gast zu sein. Er verlor seinen Kopf, Madame —"

„Genug, mein Herr. Verlieren Sie nicht den Ihrigen, ich bitte. Ich weiß genug von Ihrem Schiffe und Ihrem Capitain, um überzeugt zu sein, daß sowohl Sie, als er, in einiger Gefahr schweben würden, wenn man Sie entdeckte. Sie werden sich daher der größten Vorsicht befleißigen. Geh' hinein, meine Liebe — geh' Zuleima — wir werden Dir folgen. Ich bitte Dich, Deinen Freund nicht eher zu kennen, bis

ich Dir denselben als Sir Eduard Molyneaux vorstellen werde."

Zuleima verschwand, die Herrin des Hauses folgte ihr nach angemessener Pause und ward ihrerseits von Sir Eduard gefolgt. Er wurde als solcher einer Anzahl Herren und Damen, welche sämmtlich Charaktermasken trugen, in aller Form vorgestellt. Manche derselben waren der Gesellschaft durch ihre Tracht bekannt, aber unser Sir Eduard blieb ein Räthsel und erregte die Neugierde in nicht geringem Grade besonders, weil er sich eines schön geformten Beines rühmen durfte und überhaupt in seiner Hoftracht sehr anmuthig aussah.

Masken- oder Costümbälle bieten in Hinsicht auf Unterhaltung selten das, was man erwartet. Es gelingt nur Wenigen, sich in den Charakter ihrer Rolle zu versetzen, selbst wenn sie mit dem Leben ihrer Person, welche sie darstellen, vollkommen vertraut wären. Das Talent des Schauspielers kann, so gut wie das des Dichters nicht angelernt werden, sondern muß angeboren sein. Aber mit Hülfe hübscher Kleider, munterer Laune, anregender Musik und der Aufregung des Tanzes kann man eine solche Aufgabe mit hinreichendem Erfolge lösen und trotz aller seiner Mängel bleibt, für die Gesellschaft, wie sie einmal ist, ein Maskenball ein großer Vortheil. Er gestattet mehr Freiheit, mehr Munterkeit, bietet daher mehr Abwechselung! Du mußt wissen, lieber Leser, daß, obgleich der

Ball der Mrs. Anderson in mancher Hinsicht kleinstädtisch und unvollkommen war, er doch auf die Zeit seiner Dauer den Theilnehmern am Feste großen Genuß gewährte. Sogar die ehrenwerthen Herren Craven und Cavendish erlaubten sich auf kurze Zeit die steifen Sitten des Hofes, von welchen sie vorübergehend verbannt waren, zu vergessen.

Indessen hatte die Sache auch ihre Schattenseiten, selbst für jene Hofcavaliere. Der honorable Keppel war über die ungezwungene Vertraulichkeit, welche der glänzende Unbekannte, Sir Eduard Molyneaux, in seinem Verkehre mit Zuleima an den Tag legte, nicht wenig unzufrieden; Molyneaux benahm sich bald, als wäre er zu Hause und die Erfahrungen seines abenteuerlichen Lebens hatten ihn zu einem eben so anmaßenden, als zuversichtlichen Liebhaber gemacht. Er durchschritt die Halle mit demselben Hochmuth und derselben Ungezwungenheit, als stünde er auf dem Verdecke des Schiffes, wo es keiner der Matrosen wagen durfte, zwischen den Wind und seine vornehme Person zu treten. Er setzte sich neben die liebliche Zuleima, sobald ein Sitz neben ihr leer wurde, ergriff mehr als einmal ihre Hand, und während sie mit ihrem Fächer spielte, konnte man bemerken, wie sie ihn öfter auf die Finger schlug, wahrscheinlich um irgend eine zärtliche Rede zu unterbrechen oder zu verbieten. Dabei lächelte sie aber heiter und er nahm ihren Tadel hin; manchmal ergriff er scherzend ihren Fächer und fächelte sie

sturmartig vielmehr als sanft, denn er war nur wenig gewöhnt, mit so zarten Geräthen umzugehen.

„Der verwünscht unverschämte Mensch!“ brummte der honorable Keppel. „Wer mag es sein?“

„Es scheint ein alter Bekannter zu sein,“ antwortete Cavendish; „offenbar ist er aber kein Spanier. Ich fange an für unsere Guineen zu zittern, Keppel.“

„Ja, ich ebenfalls! Ich muß mit Madame Anderson sprechen.“

„Das Schlimmste ist, daß der Senorita seine Aufmerksamkeiten sehr zu gefallen scheinen.“

„Ach, ihr gefallen alle Aufmerksamkeiten! Die Katze scheint wenig darnach zu fragen, mit welcher Maus sie spielt.“

„Er ist keine Maus! Seine Haltung ist vielmehr die eines Eisenfressers und raufsüchtigen Soldaten aus den Niederlanden.“

„Wir müssen entdecken, wer er ist. Ha, jetzt kommt der Coranto d'ran!“

Bei diesen Worten eilte der honorable Keppel über das Zimmer zu Zuleima und reichte ihr die Hand, um sie zum Tanze zu führen. Sie stand auf und gab ihm ihre Hand, Molyneaux trat aber schnell dazwischen und sagte:

„Was heißt das, Zuleima, haben Sie nicht mir den Tanz versprochen?“

„Zuleima!“ brummte Craven, „das klingt verwünscht vertraut!“

„Den nächsten Tanz," sagte sie zu Molyneaux, „nicht diesen."

Molyneaux brummte etwas Unarticulirtes, was keineswegs freundlich klang, indem er den zarten Höfling hinter der Maske hervor anfunkelte, während Letzterer mit der Dame in den Ballsaal ging. Er unterdrückte einen Fluch und murmelte:

„Ich könnte dem Burschen den Hals umdrehen!"

„Wer ist Ihr Freund?" fragte der honorable Keppel die Senorita.

„Er? Nun er ist —" hier stockte sie.

„Wer ist er?"

„Ach, fragen Sie mich nicht. Ich weiß es, darf es aber nicht sagen. Aber was liegt daran, er ist Niemand."

Hierauf drehten sie sich zu den Klängen der Musik.

Molyneaux folgte ihnen in allen ihren Bewegungen rings um das Zimmer, wie ein böser Geist, der einer eben von Yemen kommenden Fee zornig folgt; und so oft seine Augen den Blicken Craven's begegneten, verrieth der Ausdruck derselben, daß sie sich instinktmäßig als Feinde betrachteten. Aber die holde, kleine Zuleima sah und merkte Nichts. Sie war aufgeregt, lachte vergnügt mit ihrem Tänzer, überließ sich mit Lust allen Bewegungen des Tanzes, und schwebte durch

die Corantos, die Lavoltas, die Delicias mit allem Feuer einer orientalischen Almee, wobei sie sich nicht träumen ließ, daß Molyneaux vor Wuth bebte, grimmig an sein Schwert griff und stille, aber heiße Gebete zum Himmel sandte, daß ihm irgend einer von den männlichen Gästen Gelegenheit geben möge, seinem Aerger Luft zu machen.

Bald aber kam die Reihe des Tanzens an ihn und des Aergerns an Craven. Beim nächsten Tanze befanden sie sich, Molyneaux mit Zuleima und Craven mit einer anderen Dame, in derselben Runde. Molyneaux war außer sich vor Freuden, denn Zuleima war mit ihm ebenso ausgelassen und fröhlich, als wenn sie mit Craven tanzte, überließ sich seiner Umarmung eben so gern und schien den anmuthigen Wüstling, der mit gleich großer Verwunderung am Arme einer anderen Dame vorüber schwebte, kaum zu beachten.

Craven war aber nicht so gleichgültig.

„Der verwünschte Geck!“ brummte er, so oft seine Augen denen Molyneaux's begegneten und als sich beide Paare entgegen tanzten, war der herausfordernde Trotz in den Mienen beider unverkennbar. Der eine nickte hochmüthig mit dem Kopfe, während andere keck vorüber sprang und beide waren sich bewußt, daß der Augenblick nicht mehr fern sei, wo sich beide bei der Gurgel packen würden. Ja, eine ungeschickte Bewegung Molyneaux's führte noch in demselben Tanze diese Catastrophe

beinahe herbei. Er drehte sich mit Zuleima im Kreise, folgte den Bewegungen derselben aber nicht genau, gerieth daher mit einem anderen Paare zusammen, trat, um sein Gleichgewicht zu behaupten, mit der Ferse fest auf, berührte aber dabei ziemlich unsanft die große Zehe des honorable Keppel, der eben mit anmuthiger Wendung vorbei schwebte.

Wir können nicht genau bestimmen in welchem Zustande sich Keppel's Zehe befand. Möglicherweise hatte er ein oder ein paar Hühneraugen, welche noch keine Geschicklichkeit des Chirurgen zu beseitigen vermocht. Vielleicht waren seine Schuhe neu und eben so eng, als neu. Eins steht fest, daß nämlich Molyneaux seinen Fuß mit vernichtender Gewalt aufstemmte. Der honorable Keppel wand sich unter dem Drucke mit jämmerlichem Geschrei, bückte sich mit dem ganzen Leibe zur Erde, ließ die Hand, wohl auch den Leib seiner Tänzerin los, welche kopfüber zwischen ein anderes Paar stürzte, und ergriff den verletzten Fuß mit der Hand, wobei er mit einem Fluche den Elephantentritt desjenigen verwünschte, der ihn verletzt hatte.

Molyneaux brach in ein schallendes Gelächter aus, was er nicht zu unterdrücken vermochte, was aber den Abscheu der Umstehenden und sogar den Unwillen Zuleima's erweckte.

„Sie haben ihn verletzt!“ sagte sie, und er antwortete ihr mit den geflüsterten Worten:

„Verwünscht sei er! Ich wollte, ich hätte ihn besser getroffen."

Sie entzog ihm ihren Arm und Craven, der das beleidigende Gelächter gehört hatte, trat zu ihm und flüsterte ihm in's Ohr:

„Ihr werdet mir dafür Genugthuung geben."

„Das werde ich gewiß, denn ich verlange auch von Euch Genugthuung!" lautete die trotzige Antwort, welche übrigens etwas zu laut erfolgte, indem sie noch von anderen Ohren, als den seinigen, vernommen wurde. Es entstand ein Geflüster und einige Aufregung im Zimmer. Mrs. Anderson fing an zu befürchten, daß ihr Fest gestört werden möge. Als Craven sah, daß die Hausherrin herankam, flüsterte er Molyneaux taktvoll in's Ohr:

„Wir verstehen einander. Lassen Sie uns den Schein bewahren. Nehmen Sie meine Hand, damit man glaube, daß wir unseren Streit freundschaftlich beigelegt haben."

Bei diesen Worten streckte er seine Hand aus, lüftete die Maske und verneigte sich mit einem verbindlichen Lächeln. Molyneaux erfaßte die dargereichte Hand mit so eisernem Drucke, daß jener zuckte. „Ja, wir verstehen einander!"

Diese That hemmte die Verwirrung eine Weile; der Tanz begann von Neuem; Erfrischungen wurden herum gereicht, das Geschwätz ertönte wieder munter.

Wir erfassen daher den günstigen Augenblick, um die Gesellschaft zu verlassen und uns nach der Wohnung Sproulls' zu begeben, wo wir Sam Fowler, den alten Matrosen und Seeräuber — den schielenden Sam — verlassen haben, wie er sich anschickte, mit etlichen verwandten Geistern die Nacht in gröberen Ausschweifungen zu verbringen.

7. Capitel.

Der Tiger zerreißt die Schlinge.

Im Laster liegt stets ein geheimer Mangel, der schließlich dazu dient, die Bemühungen und Absichten auch der kräftigsten Männer zu vereiteln. Das Laster läßt in der That auf einen Mangel des Verstandes sowohl, als des Charakters schließen. Auch die kräftigsten und besonnensten Verbrecher scheitern an gewissen Fehlern in ihren Berechnungen oder an irgend einer Schwäche, welche das vollständige Scheitern ihrer Pläne verursacht. Wenn diejenigen, welche wirklich kräftig und befähigt sind, solchen Irrthümern unterworfen sind, wie viel größere Fehler müssen so rohe Schurken, wie unser alter Seeräuber, Sam Fowler, begehen. Der Unglückliche war im Laster aufgewachsen und von der Schande groß gezogen worden. Zank und Streit und Blut=

vergießen hatte ihn abgestumpft, und Nachlässigkeit und Trunksucht hatte ihm alle Scheu benommen. Trotzdem konnte er kühne Pläne der Ruchlosigkeit entwerfen, setzte seinen Ehrgeiz in strenge Mannszucht und strebte nach einem gewissen Ansehen und Uebergewichte über seine Genossen. Aber selbst als er die Verschwörung ersann, welche eben so viel Vorsicht als Entschlossenheit erforderte, besaß er doch so wenig Gewalt über seine ausschweifenden Gewohnheiten, daß er, trotzdem der Erfolg seiner Pläne die größte Mäßigkeit erforderte, selbst so lange er sich in einer feindlichen Stadt befand, wo ein Preis auf seinen Kopf gestellt war, doch nicht hinreichende Kraft besaß, um sich vor der Trunkenheit zu hüten, noch die nöthige Vorsicht, um sich vor der Entdeckung zu bewahren. Während daher sein Gefährte und Vorgesetzter, Molyneaux, sich durch seine Eitelkeit verleiten ließ, seine Beine auf dem Maskenball der Madame Anderson zu zeigen, überließ sich Fowler in Sproulls' Wohnung, in einem verworfenen, gemeinen Kreise, dem reichlichen Genusse der stärksten Getränke und der schwersten Speisen.

Sproulls war gewissermaßen der Alliirte des scharfsichtigen und schlauen Sylvester oder Stillwater. Es würde überflüssig sein zu versuchen, ein Geheimniß, was zwischen jenen Beiden waltete, ergründen zu wollen. Es ist aber jedenfalls gewiß, daß Sproulls weit entschiedener der Helfershelfer Stillwater's, als der Freund Fowler's war. Es kann uns gleichgültig sein, ob er

wünschte, sich bei Stillwater in Gunst zu setzen, oder beabsichtigte, den Versteck des Kreuzers Calvert ausfindig zu machen. Was ihn auch bewegen mochte, bedarf keiner näheren Erörterung. Genug, daß er meint, Molyneaux sei Calvert. Er hat sich beeilt, Sylvester in diesem Sinne zu unterrichten, und ihm alle Einzelnheiten über die gegenwärtige Beschäftigung des Lieutenants mitgetheilt. Seine nächste Sorge war, sich Fowler's zu versichern.

Das erforderte Geschicklichkeit, denn Fowler ist ein alter, kräftig gebauter Seehund, der gute Waffen und einen unerschrockenen Muth besitzt. Die städtische Polizei ist einem Handgemenge mit einem Desperado nicht immer gewachsen, und es bedarf einer bedeutend überlegenen Macht, um den Versuch zu wagen. Die ersten Vorbereitungen sind aber glücklich getroffen worden. Sproulls hatte in seinem Locale für ein warmes Essen, bestehend aus Fleisch, Austern und anderen guten Dingen, gesorgt. Seine Wohnung befand sich in der Gegend zwischen Queenstreet und der Bucht. Heißen mit Rum bereiteten Punsch gab es im Ueberflusse, und man verlangte kein besseres Getränk bis der Zeitpunkt gekommen war, wo der befriedigte Durst und abgestumpfte Gaumen nach etwas Kräftigerem verlangt und die Gewalt des unvermischten Rums den Kämpen zu Boden streckt, den das süße Getränk gebührend vorbereitet hat.

Vier bis fünf stämmige Burschen hatten darein

gewilligt, mit Sproulls und seinem Freunde vertraulich zusammen zu kommen. Das Fleisch und die Austern dampften von verschiedenen Tellern. Die schäumenden Getränke, heiße sowohl als kalte, wurden in reichem Maße herumgereicht. Sam Fowler thronte zufrieden als Oberhaupt. Er besaß Unverschämtheit und gottlose Laune, liebte die groben Scherze und erging sich in den gemeinsten Flüchen, mit welchen er um sich warf, wie die Jungen mit Kirschkernen. Die Steifheit seiner Gefährten deutete er anfangs als den natürlichen Tribut, welchen die Unerfahrenheit und der untergeordnete Verstand seiner eigenen Ueberlegenheit zollte. Auch der Verworfenste hat seine Eitelkeit. Ein solcher Tribut behagte ihm.

„Ihr würdet kecker sein, Jungens, wenn Ihr das Meer fünf und zwanzig Jahre lang befahren, das Salz der Küste gekostet, während des Sturmes alle Segel eingebüßt und dem Sturme so tief in's Auge geblickt hättet, daß Ihr nur die Hand auszustrecken braucht, um den Mann im Monde beim Barte zu packen. Acht Tage lang auf einer unbewohnten Insel, wo weder Baum noch Busch grünt und Ihr Nichts bei Euch führt, als eine Tasche voll Schiffszwieback, und eine Flinte ohne Schloß, und Ihr keine andere Nahrung finden könnt, als wenn Ihr darauf achtet, wenn eine Schildkröte heranwackelt, um ihre Eier in den Sand zu legen, würde Euch Alle zu Männern machen. Das ist die geeignetste Schule, um einen

Hahn recht kampffähig zu machen. Acht Tage lang solche Behandlung könnte Euch zu Etwas bringen und Euren Muth erwecken. Es fehlt Euch an Leben, und wenn Ihr das Herz habt zu lernen, so sagt es, Ihr Burschen, und stecht mit mir in die See, wo Ihr obendrein eine weite Reise und guten Gewinn haben sollt. Was sagt Ihr dazu?"

Man war übereingekommen, den Schurken sicher zu machen.

„Gut!" sagte der Eine, und der Andere fügte hinzu:

„Wir führen freilich ein gewaltig elendes Leben hier — verdienen kaum das tägliche Brod und essen mehr Salz als Zucker dazu. Ich bin bei jedem Abenteuer, das mir Aussicht auf ein besseres Leben giebt."

„Das sollt Ihr haben, Jungens! Ich stehe Euch dafür. Ihr werdet etliche Bedingungen zu unterzeichnen haben — nicht viel, nur um sich wegen der Hauptsache zu verständigen, das Uebrige ist leicht und das Geld sicher. Ich habe selbst Leute gekannt, die von einer einzigen Reise von zwei Monaten dreihundert Pfund Sterling heimbrachten. Ballen zum Aufladen liegen bereit, Marktplätze haben wir rechts und links, im Osten, Westen, Norden, Süden, kurz überall. Es ist gerade, wie man hier in Charlestown Tag und Nacht, selbst während des Gebetes singen hört:

„Kommt herbei Ihr muntern Brüder, die Ihr schreckt die Spanier, führt uns ihre werthvollen Gal-

leonen mit den Gold= und Silberkörnern herbei: Ihr habt uns oft schon Schätze zugeführt, thut Euren Fang und kommt!"

„Aber Ihr Burschen, soll ich allein trinken? Trinkt, sag' ich Euch, und sollte es auch Dachsteine regnen. Ihr werdet nie einen Sturm ertragen können, wenn Ihr nicht lernt, der Flasche zuzusprechen. Der Grog enthält das Geheimniß alles Heiles und Glückes; im Grog ist Muth, im Grog ist gutes Glück, im Grog ist Verstand und Kraft, Grog macht die Ladung leicht, und Grog lehrt, wie sie zu verwenden ist. Trinkt, sage ich! Bei dem heiligen Cherubim, ich will mit meinem Messer dem Ersten von Euch die Nase abschneiden, der der Punschbowle nicht zuspricht! Eingeschenkt, Jungens — herunter damit — und laßt den reichlichen Zug geräuschvoll hinuntergleiten!"

Diese Worte wurden mit den angemessenen Geberden begleitet. Der ungeschlachtete Bösewicht stand wirklich mit dem Becher in der einen und dem blanken Messer in der anderen Hand auf und indem er das Getränk hinunterschlürfte, schwang er sein Messer über den Köpfen seiner Gefährten. Sproulls' Bundesgenossen gehörten zwar keineswegs zu der Klasse der Duckmäuser, indessen waren sie doch nicht an ein so summarisches und rücksichtsloses Benehmen, wie das des alten Freibeuters gewöhnt; sie wichen daher scheu dem blitzenden Messer, das rasch hin und wieder fuhr,

aus. Man füllte hastig die Becher und trank sie eben so schnell aus.

„Laßt keine Neigen in den Bechern, Ihr feigen Memmen! Thut tiefe Züge trotz Tod und Teufel! Ich habe keine Lust, Euch eine Vorlesung über den Punsch zu halten. Trinkt, sage ich Euch! — Schluckt wie eine Tonne — trinkt Euch zu stattlichen Seeräubern, die für die hohe See und einen offenen Marktplatz tüchtig sind! Wenn Ihr es nicht thut, so mache ich kurzen Prozeß mit Euch! Wenn Ihr es thut, so sehe ich, daß echtes, warmes Blut in Euren Adern fließt — und Ihr Eure Namen auf die Liste des Jolly Rogers zu schreiben würdig seid!"

Sie thaten ihm den Willen und er lachte halbverächtlich, halb vergnügt über die Hast, mit der sie tranken, und die Geschwindigkeit, mit der sie gehorchten.

„Das nenne ich ehrliches Spiel! Ich liebe die tüchtigen Zecher! Ein Bursche, der nur am Glase nippt, meint es nicht ehrlich. Jetzt, sage ich, schreibt Eure Namen hier auf das Papier. Ihr seid für einen Streifzug eingetragen."

Bei diesen Worten legte er ihnen ein Papier vor. Die Leute sahen einander verdutzt an. Was man jetzt von ihnen verlangte, kam ihnen bedenklicher vor, als das Punschtrinken.

„Wozu das?" fragte der Eine.

„Was geht Dich das an, geh' zum Teufel! Unterschreibe!"

Wieder flog das Messer über die Köpfe der Anwesenden. Sie wagten nicht zu lesen, was auf dem Papiere stand, sondern unterzeichneten ohne Ausnahme! Der alte Seeräuber nahm das Papier kaltblütig an sich und steckte es ein wie ein werthvolles Document, obwohl er offenbar zu betrunken war, um vernünftiger Ueberlegung fähig zu sein. Er handelte nur instinktmäßig und nach alter Gewohnheit.

Er lächelte mit der Selbstgefälligkeit eines alten Despoten, als er sie so unterwürfig sah.

„Recht so! Alles in Ordnung!" sagte er, „Ihr seid für die Reise angeworben. Jetzt kann Niemand mehr zurück. Ihr habt zum Jolly Roger geschworen. Es ist aber ein freies Leben, Ihr Burschen — Nichts wie Vergnügen und Lustigkeit und Kämpfe und Branntwein im Ueberfluß, und eine Unzahl hübscher Mädchen in New-Providence und überall längs der Küsten. Ein herrliches Leben! Füllt die Gläser und laßt uns auf die Gesundheit des Jolly Roger trinken!"

Sie schenkten ein. Er schenkte ein. Denn wieder schwebte das Messer in gefährlicher Nähe über ihren Köpfen und Fowler schritt während des Sprechens mit der Miene eines Befehlshabers auf und ab, der auf dem Verdecke steht und sich bereit hält, das feindliche Schiff zu entern. In dem Augenblick aber, wo sie die Becher an den Mund führen wollten, hielt er sie zurück

und sagte: „Wo steckt der verwünschte Krämersohn? Wo ist Sproulls?“

„Er ist nur einen Augenblick fortgegangen und wird bald wieder da sein.“

„Er hat kaum fünf Gläser genippt. Ich will dem verdammten Burschen die Ohren dicht am Kopfe wegschneiden! Wer ist er, daß er sich untersteht, sich fortzuschleichen? Warum ist er nicht hier, frage ich? Wer von Euch will für ihn antworten? Komme ich etwa deshalb, ihn zu besuchen, damit er sich fortschleicht und mich meinem Schicksale überläßt? Niemand nöthigt mich zum Trinken! Ich bin ein anständiger Mann und kann mich nicht selbst nöthigen. Das kommt ihm zu. Ich mag von dem verwünschten Höllenzeuge nicht trinken, wenn mich nicht der rechtmäßige Eigenthümer dazu auffordert. Ich schneide ihm die Ohren herunter, so wahr ich lebe!“

Der Desperado schüchterte sogar die Leute, die um ihn waren, ein. Das Messer flog wieder in bedenklicher Nähe an ihren Köpfen vorbei. Einer unter ihnen, der kecker war als die übrigen, suchte ihn zu beruhigen, er sagte:

„Sproulls ist mein Freund. Er ist ein guter Mensch. Er hat gewiß nicht unhöflich sein wollen — um nichts in der Welt. Er sagte, er müsse gehen. Er bat mich, für die Gäste zu sorgen, und ich nöthige Euch, Capitain — ersuche Euch in seinem Namen — trinken Sie — trinken Sie einen Schluck mit mir!“

„Hol' ihn der Teufel! Wer ist Er? Ich werde mit Euch einen Schluck in Eurem eigenen Namen trinken. Wie heißt Ihr?“

„Jim Atkinson.“

„Jim Atkinson? Richtig, Ihr habt unterzeichnet —“ sagte er, indem er das Papier hervorzog und zu lesen versuchte. „Gut, steht auf, alter Junge, Ihr habt eine gute Größe, habt das rechte Maß! Ich will mit Euch trinken. Schenkt Alle ein, Ihr Burschen! Trinkt Alle in die Runde! Hurrah für den Jolly Roger! Trinkt aus, Jungens, wenn Ihr selig werden wollt!“

Sie gehorchten.

„Jetzt hab ich meinen Schlag gethan! Ich muß nun fort, muß nach dem Boote und nach dem Lieutenant sehen. Er ist ein Narr! Tändelt mit den Weibern, statt der Küste entlang und hinunter in den Hafen zu fahren! Aber gleichviel, das Leben ist lang. So lange es Etwas zu trinken giebt und es an guter Nahrung nicht fehlt, hat es keine Eile. Ihr seid aber Alle eingetragen, und wir müssen bald fort. Ich rechne auf Euch, als meine Kameraden. Ihr sollt prächtig geschaukelt werden. Nicht in Euren Schuhen, Ihr Buben! Glaubt das ja nicht. Niemand darf sich vor dem Galgen fürchten, der Verstand genug hat, um ein nasses Grab nicht zu scheuen. Das besorgen wir auch in Strümpfen. Noch einen Schluck, meine Liebchen, und ich gehe. Ich habe von den verwünschten Austern

fast zu viel gegessen. Sie sind wässerig. Der Punsch ist es aber nicht. Noch einen Schluck in die Runde, und Hurrah für den Jolly Roger! Auf den ersten Wink werdet Ihr bereit sein!"

Jedermann griff nach dem Becher, obwohl wahrscheinlich nur Fowler denselben leerte. Er trank ihn aus bis auf den letzten Tropfen. Hierauf steckte er sein Messer in den Gürtel und schritt nach der Thüre.

„Ich werde Euch ein Zeichen geben, wenn es Zeit sein wird, uns einzuschiffen; jetzt sind wir noch nicht ganz fertig. Es stecken Waaren im Schiffe, wir müssen es daher erst herumbringen. Ihr sollt erfahren, wenn der Augenblick da ist. Es wird bald sein, sag' ich Euch! Heda hier! — Ein Glas! Noch ein Glas, dann heißt es die Segel aufziehen und in die See stechen!"

Seine Gefährten sahen ihn mit einiger Unruhe darauf bestehen, fortzugehen. Sie hatten die Weisung erhalten, es nicht zu dulden. Sproulls' geheime Weisung lautete streng:

„So lange Ihr zu trinken habt, wird er Euch keine Noth machen. Dann wird er sitzen bis zu Anbruch des Tages. Haltet ihn fest! Trinkt Jeder nach der Reihe mit ihm! Haltet ihn aber bis ich wieder da bin! Wir müssen ihn fest beim Kragen haben. Es gilt hundert Pfund Sterling in Eure Tasche und jeder Mann erhält seine fünf Pfund, merkt Euch das! Ich bringe den geeigneten Offizier mit und wir können

ihn festnehmen, wenn ich zurückkomme. Sollte er aber darauf bestehen, zu gehen, so springt Alle über ihn her, werft ihn zu Boden und bindet ihn! Ihr seid sämmtlich stark genug dazu und seid deren vier. Auf jeden Fall behaltet ihn hier, bis ich zurück bin, sei es mit Güte oder mit Gewalt!

Im Augenblicke, wo die Leute diese Weisung erhielten, kam ihnen diese Sache einfach und natürlich genug vor. Fowler legte aber ein so entschlossenes und verzweifeltes Wesen an den Tag, daß die Maßregel, die ihnen Anfangs so ausführbar erschien, ihnen jetzt sehr gewagt vorkam. Statt daß sie genöthigt gewesen, ihn zum Trinken zu ermuntern, hatte er sie vielmehr dazu gezwungen, und das furchtbare Schwingen seines Messers hatte ihnen nicht gestattet, ihn im Punsche zu überlisten. Er ließ nicht mit sich spielen und sie durften nicht nur zum Scheine trinken. Ein Jeder war sich bewußt, daß er in Folge dessen nicht mehr ganz fest auf den Füßen stand.

Nicht nur das kecke Benehmen des Bösewichtes, seine körperliche Kraft und die Gewandtheit, mit welcher er seine Waffe schwang, sondern auch die Pistolenkolben von Mahagoniholz, die aus seiner Brusttasche herausschauten, waren geeignet, die wackeren Städter, die über keine große Behendigkeit gebieten konnten, wenn es nothwendig sein sollte, wie ein Mann über ihn herzufallen, um ihn wie eine Schildkröte auf den Rücken zu werfen, zur größten Vorsicht zu ermahnen.

Indessen mußte Etwas geschehen. Er war offenbar entschlossen zu gehen. Derjenige, der schon früher den Sprecher gespielt hatte, ergriff jetzt, als habe ihn das Trinken beredt gemacht, das Wort und legte so sanft wie möglich Hand an's Werk.

„Es thut mir Leid, Capitain, daß Sproulls nicht zurückgekommen ist, um gebührend mit Euch zu trinken —"

„Hole der Teufel Sproulls, den Duckmäuser!"

„Das sag' ich auch! Verwünscht sei Sproulls! So lange aber sein Getränk reicht, bin ich dabei. Was sagt Ihr dazu, Jungens, wenn wir noch eins trinken? Der Punsch ist köstlich, Capitain, und in der Bowle ist noch eine hübsche Neige vorhanden."

„Fort mit dem Punsch! Die Süßigkeit ist mir zuwider! Gebt mir einen Jamaika-Rum."

Man stellte eine gewaltige, viereckige, schwarze Flasche, welche ungefähr vier Quart enthielt, vor ihn. Der Seeräuber schenkte ein und genoß seinen Rum dieses Mal in puris naturalibus. Die Uebrigen aber sprachen der Punschbowle zu.

„Teufel!" rief er aus, „soll ich das reine Feuer trinken, während Ihr das süße Zeug hinunterschluckt? Und Ihr wollt noch dazu unter dem Jolly-Roger segeln! Ich will lieber erblinden, als so schändliche Heuchelei mit ansehen! Hier habt Ihr Euer verwünschtes Waschwasser!"

Bei diesen Worten warf er mit einer gewaltigen

Armbewegung die Punschbowle vom Tische herunter, so daß das Getränk nach allen Seiten spritzte und das Gefäß in tausend Stücken brach.

„Schluckt hier die schwarze Sünde, Ihr Jungen! Küßt die schwarze Flasche und zeigt, daß Ihr den Muth habt, es mit dem Feuergeiste aufzunehmen!“

Diese Mahnung genügte und sie tranken mit ihm. Der betrunkene Tyrann gestattete ihnen nicht, ihr Getränk mit Wasser zu verdünnen, sie mußten den Rum unverfälscht genießen. Glücklicher Weise für sie waren seine Augen bereits zu benebelt, um zu sehen, ob sie ihre Gläser bis an den Rand füllten oder nicht. Der frühere Sprecher rief in etwas gedämpfterem Tone, doch mit dem Anscheine aufrichtiger Lustigkeit, welche er nicht empfand:

„Das ist recht! Sobald die kurzen Stunden anheben, taugt das süße Zeug nichts mehr. Trinkt mit mir, Capitain, auf das Wohl des guten Schiffes, eine glorreiche Reise, eine reiche Ladung und einen offenen Markt!“

„Gut!“ brummte Jener mit närrischer Befriedigung. „Aber was sagtet Ihr eben von den kurzen Stunden? Wie spät ist es?“

„Ach, es ist nicht spät! Ohngefähr zwischen zwölf und eins.“

„Zwischen zwölf und eins? Ich muß fort — muß mich nach dem verwünschten Pfauhahn umsehen! Bald tritt die Ebbe ein, wir müssen fort. Also, Ihr

Burschen, Ihr werdet bald meine Zeichen hören. Spitzt Eure Ohren und haltet Eure Hände und Füße bereit! Ihr seid gute Jungen, wie ich sehe; wißt, wenn der Rum unverfälscht getrunken werden muß, und wenn Ihr es nicht wißt, werde ich es Euch lehren. Des Teufels Segen über Euch, meine Mäuschen! Ich werde mich eher einstellen, wie er, doch sind wir Euch Beide gewiß."

Ohne eine Antwort abzuwarten, schritt er nach der Thüre. Sie standen Alle auf und traten zu ihm. Atkinson, der früher erwähnte Sprecher, winkte den Uebrigen. Es war ihm schon früher gelungen, ihnen zuzuflüstern:

„Wenn wir uns die Hände schütteln werden, dann springt Alle zugleich über ihn her und werft ihn nieder!"

Aber Fowler hatte die Thüre erreicht, ehe sich ihm Jim Atkinson nähern konnte. Er fand dieselbe verschlossen und von Außen verriegelt. Sproulls hatte es so heimlich gethan, daß es Niemand von der Gesellschaft bemerkt hatte. Die Folge davon war, daß der Bösewicht seine volle Entschlossenheit und einen Theil seiner gewohnten Kaltblütigkeit und Behendigkeit wieder gefunden hatte. Die Wirkung des Rums schien sofort verschwunden zu sein. Er stellte sich mit dem Rücken gegen die äußere Thüre, zog ein paar Pistolen aus der Brusttasche und stellte sich den Anwesenden mit herausfordernder Miene gegenüber.

„Welcher verwünschte Schlingel hat das gethan?"

„Was denn, Capitain?" sagte Atkinson näher tretend.

„Was! Kannst Du noch fragen, Bube? Packe Dich, sonst füttere ich Dich mit Kugeln, so daß Du bis an Dein Ende daran denken sollst."

Bei diesen Worten lud er seine Pistolen. Atkinson blieb mit ausgestreckter Hand, als wolle er Abschied nehmen, stehen. Seine Kameraden schlichen unterdessen eben so unentschlossen, wie er, um den Tisch herum. Sie hatten zwar sämmtlich Waffen, brachten sie aber nicht zum Vorschein.

„In einer Schlinge gefangen, die Ihr gestellt habt, Ihr verwünschten Süßwasserratten! Ihr denkt wohl einen Haifisch mit Spinnweben einzufangen, nicht wahr?"

Er blickte sie unverwandt an, zielte mit den Pistolen sicher und fest, während er mit dem Fuße die Thüre hinter sich mit gewaltiger Anstrengung eintrat. Das leichte Breterwerk gab sofort nach und sprang aus Riegeln und Angeln. Der Weg stand offen.

„Wenn Ihr mir jetzt einen Schritt näher kommt, so spritze ich Euer blutiges Gehirn gegen die Wand! Ha, ha, ha! — Eine schöne Falle! Sagt Sproulls, daß ich sein Maß genommen habe und ihm Kleider zuschneiden will! Ich werde sie roth anmalen, hört Ihr! Und das Zeichen des Kreuzes so tief hineinschneiden, daß das Amt des Priesters überflüssig sein

wird! Es wird ihm Nichts helfen. Ich will — ach verwünscht sei er! Er soll nicht wissen, was ihm bevorsteht!"

Er schritt hinaus auf die Straße, behielt die Pistolen in der Hand uud trat so gemessen, entschlossen und fest auf, daß es keinem Zweifel unterlag, wie nüchtern ihn die Verzweiflung gemacht habe. Keiner der Anwesenden wagte ihm zu folgen. Sie blickten einander mit der erzwungenen Fassung der Feigheit an, welche meint:

„Kümmert Euch nicht um ihn! Laßt ihn gehen und dankt Gott, daß Ihr den Schurken los seid!"

Atkinson sagte entschuldigend:

„Ich würde ihn gepackt haben, wenn es mir auch das Leben gekostet hätte; ich habe aber Frau und Kinder. Warum seid Ihr aber nicht Alle über ihn hergefallen, als Ihr sahet, wie ich ihm die Hand reichte?"

„Ihr wolltet ja aber seine Hand ergreifen, wie Ihr sagtet, und dann sollten wir ihn erst überfallen."

„Aber Ihr sahet ja, daß er mir die Hand nicht geben wollte."

„Wir haben gewartet, um zu sehen, was Ihr thun würdet. Ihr standet ihm zunächst."

„Aber warum standet Ihr nicht wenigstens auf? Wenn Ihr Euch um ihn gedrängt hättet, so würde ich ihn dennoch überfallen haben."

„Hättet Ihr es nur gethan, so würden wir Euch schnell genug gefolgt sein.“

„Ihr habt also geglaubt, daß ich mich allein seinen beiden Pistolen entgegenstellen würde? Wißt Ihr nicht, daß ich eine Frau und drei kleine Kinder habe!“

„Ist mir mein Leben nicht etwa eben so lieb, als Euch das Eurige, und wenn Ihr fünfzig Weiber und Kinder hättet? Wenn man bedenkt, daß schließlich nur armselige fünf Pfund zu verdienen wären, so sehe ich nicht ein, weshalb man sich einem Paar Kugeln aus den größten Pistolenläufen, die ich noch je gesehen, aussetzen sollte!“

„Sie waren allerdings gewaltig groß,“ sagte ein Dritter. „Sahen Sie doch aus wie junge Kanonen. Eine Kugel aus einem solchen Laufe hätte Einem ja den Kopf rein weggerissen!“

„Gut,“ versetzte Atkinson, „wir sind also darüber einig, daß wir uns Alle nach Kräften angestrengt haben. Wir boten Alles auf, um ihn festzuhalten. Wir machten ihn betrunken — ich war wenigstens überzeugt, daß er nicht betrunkener sein könne. — Ihr habt ja Alle gesehen, wie er taumelte, als er zuerst vom Tische aufstand!“

„Aber, Himmel, wie schnell wurde er nüchtern, sobald er sah, daß die Thüre verriegelt war!“

„Er ist ein gewaltig starker Bösewicht und könnte es mit fünf der stärksten Leute ruhig aufnehmen. Dan=

ken wir Gott, daß wir ihn los sind und daß es kein Menschenleben gekostet hat! Ich habe ohnedem keine große Lust, einen ehrlichen Kreuzer, mit welchem wir bereits so lange zu thun haben, abzufassen, um ihn hängen zu sehen. Ich bin froh, daß er fort ist und sein Blut nicht an unseren Händen klebt."

„Und daß er auch das Eurige nicht vergossen hat, Bonney."

„Das will ich gern zugeben. Ich trage kein Verlangen, in ein Loch geworfen zu werden, bevor mich der Herr abruft."

Bald hatte sich die Gesellschaft eingeredet, daß sie sich durch eben so viel Muth, als Besonnenheit ausgezeichnet, und ohne die unerwartete, rohe Widerspenstigkeit Fowler's, der ihren Absichten in keiner Weise förderlich war, auch ihren Zweck vollständig erreicht haben würden.

Eben waren sie zu diesem logischen Schlusse gediehen, als Sproulls in Begleitung eines anderen Mannes zurückkehrte. Sobald er die zertrümmerte Thüre bemerkte und Fowler vermißte, vermuthete er sogleich, daß sein Plan mißlungen sei. Er hörte den Bericht Atkinson's unwillig an, war aber in Hinsicht auf den Grad des Muthes und der Klugheit, die sie an den Tag gelegt, keineswegs einverstanden.

„Warum seid Ihr ihm aber nicht gefolgt, um zu sehen, wohin er sich jetzt verkrochen hat?"

„Sollten wir seinen sechs Pistolen, deren Münd-

ung so weit war, wie die einer Doppelbüchse und die mit Kugeln ganz vollgepfropft waren, folgen?"

„Wir müssen ihm nach," sagte Sproulls zu seinem Begleiter, „und sehen, ob wir gut machen können, was diese Burschen versehen haben."

„Nein!" versetzte Jener; „dazu fehlt uns die Zeit. Wir müssen dem edleren Wilde nachgehen, damit wir nicht Beides verlieren."

„Ihr habt Recht! Hört, Jungens, Ihr habt so etwas wie zwanzig Pfund Jeder verloren, indem Ihr den Seeräuber entkommen ließt!"

„Ihr sagtet ja nur fünf für den Mann; sollte ich mein Leben etwa um erbärmlicher fünf Pfund Willen gefährden, da ich doch eine Frau und drei Kinder habe, welche ich erhalten muß."

„Laßt es gut sein, mein wackerer Mann," sagte der Fremde, „begleitet uns jetzt und gebt Euch Mühe, Eure Sache besser zu machen! Ich werde Euch führen und Euch keiner Gefahr aussetzen, welche ich nicht bereit wäre mit Euch zu theilen. Wir wollen einen anderen Fang thun; und wenn es uns gelingt und er derjenige ist, welchen wir suchen, so soll dennoch Jeder von Euch seine zwanzig Pfund erhalten! Ich denke, daß Ihr mich gut genug kennt, um zu wissen, daß ich Nichts von Euch verlangen werde, was ich nicht selbst zu wagen bereit wäre!"

Sie erklärten sich sofort bereit. Sie kannten den Sprecher. Er genoß schon damals einer localen Be=

rühmtheit und war berufen, sich in späterer Zeit, in Hinsicht auf die Verwaltung der Colonie Carolina noch mehr hervorzuthun. Er sprach mit entschieden irischem Accent, war ein gut aussehender, kräftiger Mann und trug eine Art Interimsuniform; seine Wangen waren voll und rosig, seine Gesichtsfarbe zart, seine Augen blau und seine Haltung die eines Ritters aus dem Mittelalter. Es war Florence O'Sullivan, der damals die an der südwestlichen Spitze der Stadt aufgestellte, aus zwei Kanonen bestehende Batterie befehligte, und später den Befehl über die erste Palmettobatterie oder Blockhaus auf O'Sullivan=Island, welches nach ihm benannt ist, übernahm.

Er ging voran und die Uebrigen folgten ihm auf die Straße.

8. Capitel.

Ein blutiger Kampf.

Sobald Sam Fowler die Wohnung Sproulls' verlassen hatte, war sein erster Gedanke, sich nach dem Hause der Mrs. Perkins Anderson zu begeben, um zu versuchen, Molyneaux mit sich zu nehmen. Er war wegen seiner Sicherheit zweifelhaft, mißtrauisch auf die Umgebung und besorgt für seinen Gefährten geworden. Aber er hatte keinen Führer und fühlte, daß in der frischen Morgenluft seine Schritte immer unsicherer wurden. Er besann sich daher eines Besseren und schlug die Richtung nach dem Canale ein, auf welchem das Boot verborgen lag. Seine Selbstsucht siegte über seine gute Kameradschaft.

„Jener Bursche Molyneaux," brummte er in sich hinein, „ist kein besonderer Held. Wir können ihn

entbehren. Warum könnte ich nicht das Schiff allein leiten? Er ist obendrein ein Narr, unzuverlässig, vornehm und wird stets irgend einem oder dem anderen Unsinn nachjagen und dadurch die einträglichste Reise verderben! Wir können ohne ihn fertig werden. Er mag sehen, wie er sich aus der Schlinge zieht. Ich will ihn im Boote erwarten. Wenn er kommt, so hat es weiter Nichts zu sagen. Er kann der Capitain des Schiffes sein und ich ernenne mich zu dem seinigen. Wenn er muckst, so werfen wir ihn über Bord, als Futter für die Haifische."

Das waren seine Gedanken und Absichten.

Er schlug den Weg nach dem Canale ein und gelangte wohlbehalten hin. Er gab das verabredete Zeichen. Das Boot flog hinter den schützenden Myrthengebüschen hervor und wurde an's Land gerudert. Zwei schweigende Gestalten lenkten ab.

„Hierher, Burschen — legt an der Austerbank an! Es ist ja nicht nöthig, sich die Füße zu beschmuzen."

Das Boot gehorchte.

Er sprang gähnend und taumelnd hinein, denn sein Kopf empfand die Wirkung der genossenen Getränke mehr wie je.

„Rudert hinaus nach der Mündung der Bucht, Jungens! Dort sind wir sicherer und können doch das Zeichen des Lieutenants hören, wenn er herkommt. Ich bin verwünscht durstig!"

Man gehorchte ihm schweigend.

„Was habt Ihr gesehen, Jungens? Irgend ein fremdes Segel — ist Jemand gekommen?“

„Niemand, Herr.“

„Niemand? Nun, das ist gut! Dann hat man uns nicht entdeckt! Sie haben aber rothe Lichter ausgesteckt. Am Festlande tummeln sich die Ratten. Ich bin knapp davongekommen. Sie saßen mir auf den Fersen, hatten mir Schlingen gelegt. Der verwünschte Punsch! Die süßen Getränke haben manchen wackeren Mann bethört. Mag keinen mehr trinken! Lobe mir den reinen Rum!“

Bei diesen Worten streckte er sich im Hintertheile des Bootes aus.

„Wie stehts mit der Fluth, Jungens?“

„Werden bald Ebbe haben, Herr.“

„Ja, ich wußte es. Zwischen zwölf und eins sagten sie. Jetzt ist's um zwei. Um drei tritt die Ebbe ein. Der verwünschte Punsch! Ich wünschte, wir wären Alle wohlbehalten in unseren Cojen!“

Es folgte ein tiefes Schweigen. Die Ruderer arbeiteten fort. Sie hatten fast die Mündung der Bucht erreicht. Beim Lichte des aufsteigenden Mondes sahen sie den Ashley breit, klar und munter vorüberrauschen. Fowler schien zu schlafen. Einer der Ruderer flüsterte dem Anderen zu —

„Er schläft!“

„Noch nicht,“ lautete die Antwort.

„Nun, vorwärts! Achtung dort!“

„Was schwatzest Du da,“ fragte der vermeintliche Schläfer.

„Nichts, Herr!“

„Nichts! Geh zum Teufel! Heraus damit! Warum redest Du nicht! Was hast Du zu sagen?“

„Nichts, Herr!“

„Nichts ist keine Antwort, sag' ich Dir! Schwatze Etwas! Du Byrd kannst plappern genug, wenn Du Lust hast. Habt Ihr Nichts zu trinken?“

„Keinen Tropfen, Herr!“

„Verwünscht schlechte Aussicht! Ich wollte, ich hätte die schwarze Flasche mitgebracht. Es war vortrefflicher Jamaikarum darin. Ich bin heiß und durstig als säße ich in der Hölle. Hätte ich nur einen von den Schlingeln die Kehle abgeschnitten; dann wäre mir leichter. Die schleichenden Duckmäuser! Einem starken Manne eine solche Falle zu legen. Ich will sie aber trotzdem einräuchern, will die ganze verwünschte Stadt einräuchern, sobald ich wohlbehalten auf dem Verdeck stehe. Ich will die Ratten in ihren Löchern einräuchern. Ein solche Falle! Sproulls! Jim — Jim Atkinson! Sie stehen Alle im Schiffsbuche eingetragen. Ich lasse sie als Verräther erhängen. Sie sollen in ihren Schuhen baumeln, die verwünschten Süßwasserratten!“

Hier wurde der Fluß seiner Rede durch einen Anfall von Schlucken unterbrochen und in den Pausen stieß er ähnliche Ausrufungen, wie die oben angeführten,

aus, welche als Beispiel genügen mögen. Endlich gab er die Anstrengung des Redens auf und sank in das Boot zurück und lehnte den Kopf gegen den Rand desselben. Er schwieg. Die Ruderer hielten inne und ließen ihre Ruder an der Seite ruhen. Fowler schien zu schlafen. Er war ruhig; der Schlucken hatte sich verloren.

„Jetzt schläft er," flüsterte ein Ruderer dem anderen zu.

„Noch nicht."

„Er ist aber so betrunken, daß es eben so gut ist."

„Mit Nichten! Wir dürfen nicht unbesonnen handeln. Wir haben noch eine Stunde Zeit vor uns."

Der vermeintliche Schläfer erhob sich.

„Warum, zum Teufel, rudert Ihr nicht?"

„Wir sind an der Mündung der Bucht, Herr."

„Was frage ich darnach? Fahrt zu, sage ich!"

„In den Fluß hinaus, Herr?"

„Ja, beim Teufel! Auf jeden Fall."

„Aber der Lieutenant, Herr —"

„Zum Teufel mit dem Lieutenant. Ich bin selbst Lieutenant. Sollen wir die ganze Nacht auf ihn warten, oder soll ich mich mit fünf Halsabschneidern in ein Loch verkriechen und einschließen lassen? Vorwärts! Zum Teufel mit dem Lieutenant! Wenn er sich im Fandango herumdrehen will bis zum Anbruche des Tages, statt möglichst schnell geradewegs nach dem Hafen zu segeln, so mag er bleiben, wo er ist. Vor=

wärts, Jungens! Und macht, daß wir die Fortuna vor dem Aufgang der Sonne erreichen."

„Sie gehorchten ihm und er verfiel in das frühere Schweigen. Die Ruderer rasteten, auf ihre Ruder gestützt. Das Boot schaukelte sich hin und wieder und wurde durch einen gelegentlichen Ruderschlag des Einen oder des Anderen auf derselben Stelle erhalten. Fowler schien keine Ruhe zu finden, er fuhr auf und sagte: „Hört, Jungens, warum sagt Ihr Nichts? Heda! Warum haltet Ihr das Boot an? Warum rudert Ihr nicht? Was soll es heißen, daß Ihr nicht redet? Was ficht Euch an? Wo habt Ihr Eure Zunge?"

Die Ruderer blieben stumm und regungslos.

Fowler richtete sich auf und starrte sie an. Sein Kopf war zwar umnebelt, doch nicht in dem Grade, daß er nicht etwas Räthselhaftes in ihrem Benehmen bemerkt hätte.

„Höre, Byrd, rede, sag' ich Dir!"

Er begleitete seine Worte mit zahllosen Flüchen.

„Schwatzt, sage ich. Laßt mich Etwas hören, was ich verstehen kann. Redet, wenn es auch nur zu den Fischen wäre. Wenn Ihr es nicht thut, so schicke ich Euch hinunter als Speise für sie."

Beide Ruderer antworteten ihm.

„Hollah! Wer ist das?"

Im Klang der Stimme hatte er etwas Fremdartiges bemerkt.

„Ich frage, Jungens, wer hat gesprochen? War es Byrd oder Cromley?“

„Cromley, Herr!“

„Cromley krächzt ja ganz sonderbar. Hast Du einen Frosch in der Kehle, Junge? Ich muß doch selbst sehen.“

Er erhob sich wankend, trat heran und faßte den ersten Ruderer bei den Schultern. Der Mond, der zwei Drittheile seines Laufes vollbracht hatte, schien hell genug, daß er sehen konnte und plötzlich brüllte der Seeräuber:

„Ha! Tod und Teufel! Noch mehr Schlingen! — Noch mehr Arglist! Der verwünschte Punsch. Ich bin aber noch nicht ganz benebelt. Ihr arglistigen Schlangen! Ihr meint wohl Ihr habt mich? Aber, Donner und Blitz, ich lasse mich von solchen Kerlen, wie Ihr, nicht übertölpeln!“

In dem Ruderer, welchen er für Byrd angesehen, hatte er Belcher erkannt. Diese Entdeckung verrieth ihm die Gefahr. Er wußte wie treu Belcher an Calvert hing und der Umstand, daß er statt der zurückgelassenen Matrosen im Boote war, verrieth ihm, daß seine Treulosigkeit entdeckt war.

Er ließ den Worten rasch die That folgen. Mit der Hand, mit welcher er Belcher beim Kragen gefaßt hatte, preßte er ihn an die Seitenwand, während er mit der anderen nach seinen Pistolen griff.

Die Krisis war gekommen. Belcher fühlte, daß

er einen Verzweifelnden vor sich habe, der eben so kräftig als tollkühn war. Die Gefahr und der Kampf ernüchterten ihn und verliehen ihm neue Kräfte. Der Angegriffene war sich bewußt, daß er seine ganze Kraft zusammen nehmen müsse, was in seiner Lage keineswegs leicht war, denn er war von Seiten des Betrunkenen auf keinen Angriff gefaßt gewesen und daher ruhig sitzen geblieben, als er herankam. Sobald hingegen Fowler anfing die Wahrheit zu ahnen, hatte er sich sofort mit aller Gewalt über den Ruderer hergeworfen und sich bemüht, ihn auf den Boden des Bootes zu werfen, was nur durch die Nähe seines Gefährten verhindert wurde. Letzterer war kein anderer als der alte Matrose Franks; denn Calvert hatte es bei gegenwärtiger Gelegenheit für nöthig erachtet, alle Mannschaft aufzubieten, über welche er verfügen konnte. Wir schalten hier ein, daß unser Abenteurer seinen Leuten eingeschärft hatte, sich der Person Fowler's zu versichern, ohne ihn zu verletzen, sondern ihn nur festzubinden; zu diesem Zwecke hatten sich die Leute mit eisernen Handschellen versehen, welche auf dem Boden des Bootes lagen.

Belcher, der plötzlich überfallen und von dem noch kräftigen Seeräuber tüchtig gepackt wurde, war für den Augenblick wehrlos. Er ließ die Ruder fallen und sah kein anderes Rettungsmittel vor sich, als beide Arme fest um den Hals des Bösewichts zu schlingen und ihn mit sich hinabzuziehen. So verschlungen rollten sie

beide zu Boden, rangen und kämpften mit hastiger Bewegung, konnten aber in ihrer gezwungenen Lage nur ungeschickte Versuche machen. Beide waren sich bewußt, daß es ein Kampf auf Tod und Leben sei. Belcher strebte darnach, seinen Gegner über Bord zu werfen, was er vielleicht hätte vollbringen können, wenn er obenauf gelegen hätte. Fowler war aber zu stämmig gebaut, noch zu kräftig und hatte die vortheilhafteste Stellung. Franks, der das rechte Ruder führte, konnte den Kämpfenden nicht beikommen, indem sich Belcher zwischen ihm und dem Seeräuber befand. Aber der alte Seehund wartete nur auf den günstigen Augenblick, während er dem Kampfe scheinbar ruhig zusah.

Belcher war vergebens bemüht, sich unter seinem Gegner hervorzuarbeiten, und zwar um so mehr, als er beide Hände benutzen mußte, um sich den Athem frei zu halten, während Fowler von Zeit zu Zeit nach seinen Pistolen oder Messer suchte. So dauerte der Kampf fort, beide Theile sprachen wenig, nur stieß Fowler einen gelegentlichen Fluch aus, so oft ihm seine Anstrengungen mißlangen.

Belcher fing aber an zu ermatten. Der Feind hielt ihn mit der einen Hand bei der Gurgel, so daß sein Kopf tiefer lag, als der übrige Körper. Die Last seines gewaltigen Gegners drückte mit ihrer vollen Wucht auf ihn. Das Athmen wurde ihm erschwert. Fowler hingegen hatte bis jetzt noch keine Zeichen von Ermattung gegeben. Mit der einen Hand konnte er

sich leidlich frei bewegen. Franks beobachtete und lauschte. Plötzlich hörte man den Hahn einer Pistole spannen und im nächsten Augenblicke knallte ein Schuß. Belcher warf mit gewaltiger Anstrengung seinen Angreifer zur Seite. Glücklicherweise war er unverletzt. Die Kugel hatte ihn an der Seite gestreift und war in den Boden des Bootes gefahren. Fowler lag neben seinem Gegner, der bemüht war, ein Bein über ihn zu legen, um ihm den Gebrauch seiner unteren Gliedmaßen zu benehmen. Als der Seeräuber seinen Hut verlor und den Kopf in die Höhe richtete, packte ihn der alte Franks bei seinem Haare, was er lang und in einzelne Schnuren gedreht trug.

„Alles in Ordnung jetzt," rief der alte Matrose aus, indem er den emporgeschobenen Kopf des Seeräubers zu Boden drückte. Die Hände des Letzteren waren aber frei. Er schlug rechts und links mit der ungeladenen Pistole und versetzte derbe Schläge. Offenbar aber waren seine Kräfte im Abnehmen. Er fühlte es, ließ daher die Pistole fallen und griff in seinem Gürtel, um die andere herauszuziehen.

Belcher kam ihm aber zuvor und warf sich jetzt ebenso mit seiner ganzen Last auf Fowler, wie dieser es früher mit ihm gethan. Der Bösewicht lag einen Augenblick still, aber nur um sich etwas zu erholen und neue Kräfte zu sammeln, und während seine beiden Angreifer die Pause benutzten, um Athem zu schöpfen, versuchte er verschiedene neue verzweifelte Bewegungen.

„Wir werden ihn umbringen müssen, denn so werden wir nicht mit ihm fertig.“

„Ihn umbringen,“ murmelte Belcher, „warum nicht? Hat er es doch eben so gut verdient, wie das erste beste Raubthier?“

„Umbringen?“ brüllte Fowler, indem er den Kampf mit erneuter Kraft wieder aufnahm. Nun fiel Belcher mit zusammengebissenen Zähnen mit aller Gewalt auf ihn. Fowler richtete sich unter den Händen seines Feindes mit gewaltiger Anstrengung in die Höhe. Es war ein letzter, verzweifelter Versuch. Im nächsten Augenblicke war es Belcher gelungen, den Kopf seines Feindes über den Hauptbalken des Bootes zu drücken, welches jetzt auf der Mitte des Stromes schwamm.

„Hilf mir, Franks,“ sagte er, „während ich ihn über Bord werfe.“

„Willst Du ihn über Bord werfen,“ sagte Franks, „während er noch so viel Lebenskraft hat? Erst mag er das versuchen, dann wird er besser sinken.“

Bei diesen Worten schlug er mit den eisernen Handschellen, die er im Boote aufgelesen, auf den unbedeckten Kopf des Räubers, der über dem Rand des Bootes hing — ein, zwei, drei furchtbare Schläge — unter welchen man die Hirnschaale brechen hörte, worauf ein entsetzliches Geschrei von Seiten des Gemißhandelten erfolgte. Der Körper zuckte noch einmal krampfhaft, dann war es vorbei, und während er noch

im letzten Todeskampfe stöhnte, erfaßte ihn Belcher und warf ihn über Bord.

Jetzt athmeten die Ueberlebenden tief auf und blickten sich schweigend an. Sie fühlten Beide das Grauenhafte des ganzen Auftrittes. Beide waren erschöpft. Franks war der Erste, der wieder nach dem Ruder griff und seine Gefährten aufforderte, ein Gleiches zu thun.

„Wirf die Handschellen über Bord," sagte Belcher „und wasche den Rand des Bootes."

„Wir mußten es thun," versetzte Franks in entschuldigendem Tone.

„Ja, hier galt es: er oder wir! Es ging zwischen uns auf Leben und Tod! Wir konnten nicht anders; der Bursche war zu unbändig! Es ist übrigens auch besser so, denn wir hätten ihn ja sonst nicht halten können. Was wollte denn auch der Capitain mit ihm anfangen?"

„Ich vermuthe, daß er die Absicht hatte, ihn auszusetzen. Doch wäre er selbst dann vielleicht wieder losgekommen, und schließlich mußte ihm doch Jemand die Kehle abschneiden, denn zu bessern war er nicht mehr. Wer weiß, wenn wir ihn leben ließen, wie viele Mordthaten er noch verübt haben würde!"

„Ja, es ist jedenfalls besser so."

„Indessen möchte ich doch, daß es nicht meine alten Hände hätten vollbringen müssen. Ich habe immer gebetet, daß die Zeit des Kämpfens und des

Blutvergießens für mich vorüber sein möchte! Es kann aber Nichts helfen."

„Jetzt ist es ja auch überstanden, Franks! Es war ein harter Kampf und ein blutiger Ausgang, ließ sich aber nicht umgehen. Jetzt wollen wir zurückrudern, denn der Capitain wird heute Nacht, wie ich glaube, unser Aller Hülfe bedürfen. Wir haben die Wälder noch nicht hinter uns!"

9. Capitel.

Das Finale auf dem Maskenballe.

Während der blutige Auftritt auf dem Flusse vor sich ging, überließ sich unser verliebter Lieutenant Molyneaux mit der Munterkeit eines Irländers den Bewegungen des Tanzes in dem Hause der Mrs. Perkins Anderson. Er hatte über seinem Entzücken, sich endlich nach so langer Zeit der Entbehrung wieder in der Gesellschaft schöner Frauen zu befinden, seinen Kameraden, den Seeräuber, vollständig vergessen. Als ein wohlgestalteter und gutgekleideter Fremdling, von stolzer Haltung und den Niemand kannte, war er der Brennpunkt aller neugierigen Blicke. Die Damen lächelten ihm freundlich entgegen. Es ist leicht zu beobachten, wen die Schönen begünstigen oder nur dulden. Die Frauen können sich wenig verstellen; besonders

wenn sie noch jung sind, äußern sie ihre Ab- und Zuneigung sehr unverholen.

Obwohl Molyneaux einigermaßen ein Geck war, irrte er sich doch nicht, als er sich schmeichelte, einen günstigen Eindruck hervorgebracht zu haben. Mrs. Anderson wurde von mehr als einer schönen Dame beauftragt, ihr denselben zuzuführen, indem sie Willens war, ihm auf die Dauer eines Tanzes, wenn nicht auf längere Zeit, ihr Taschentuch zuzuwerfen. Bald stand unser Lieutenant mit Alt und Jung auf günstigem Fuße. Sein Benehmen verlieh ihm den Vorzug über die unzweifelhaft altadeligen Sprossen, die Cavaliere Craven und Cavendish. Dieselben legten zu viel Werth auf ihre Abstammung, trugen den Kopf gar zu hoch und legten es in ihrem Verkehre mit den angesehensten Leuten der Colonie sehr deutlich an den Tag, daß sie sich zu den Kleinstädtern nur herabließen. Molyneaux war nicht nur wohlgebildeter als sie Beide, sondern auch eben so wohl gekleidet und auf seine Würde weniger eingebildet. Er war zu eitel und zu sehr bemüht, sich das Wohlwollen seiner Umgebung zu erwerben, um übertrieben anmaßend zu sein. Anfangs war er ein Wenig steif und in Folge dessen vielleicht etwas verlegen, sobald er sich aber willkommen fühlte, war er in der Gesellschaft bald zu Hause, worauf sein Benehmen merklich liebenswürdiger wurde. Er war munter, redselig, unterhaltend und offen — ein eifriger Tänzer und zeigte sich in tête-à-tête mit schönen Frauen,

wozu kluge Leute, welche gelernt haben, den Klang ihrer Stimme so zu dämpfen, daß er nur einem Paar Ohren vernehmlich ist, selbst in einem Ballsaale Gelegenheit finden, sehr feurig. Mit einem Worte Molyneaux's Wesen war allgemein ansprechend. So ungünstig seine Zuvorkommenheit seiner vornehmen Haltung war, so viel trug sie dazu bei, ihn allgemein beliebt zu machen. Wenn er nahte, lächelte man unwillkürlich; seine Worte und guten Einfälle wurden aufgefangen und weiter verbreitet. Nach zwei Stunden hatte er seine hochgebornen Nebenbuhler beide ausgestochen.

Wer ist er? Was ist er?

Je mehr gefragt wurde, je höher stieg die Neugierde. Mrs. Anderson zeigte sich bezaubernd geheimnißvoll und ausweichend. Sie wußte wohl, wie sie ihr zufälliges Glück in gut gangbare Münze umzusetzen hatte. Sie lächelte bedeutsam, legte den Finger an die Lippen und antwortete auf die eifrigen Fragen:

„Nur Geduld. Sie sollen zu gelegener Zeit Alles erfahren. Sie werden sich in Ihren Erwartungen nicht getäuscht finden.“

Craven und Cavendish fingen unterdessen an unruhig zu werden. Molyneaux hatte bei Zuleima mit seltener Ausdauer den feurigen Anbeter gespielt. Bald stand er auch mit etlichen der anerkannten Schönheiten der Stadt auf vertraulichem Fuße. Er stieg in der Gunst der Gesellschaft mit merkwürdiger Schnelligkeit.

„Der verwünschte, unverschämte Geck!“

„Der unausstehliche, eingebildete Esel!“

„Welche gemeine Stimme er hat! Wie laut, wie lärmend er spricht!“

„Ist es Dir nicht aufgefallen, Keppel, daß er einen Anflug irländischen Accentes — einen gewissen Nasenton — ein —“

„Ja, beim Zeus! Nun klärt sich Alles auf. Er ist einer jener verwünschten, unverschämten Irländer!“

„Ha! Wollte nicht Sir Richard Pepper nach den Colonien kommen?“

„Ja, aber das ist nicht Pepper! Dazu ist er zu kurz und stark. Nein, es ist nicht Pepper, wer ist es aber?“

„Jedenfalls kommt er aus der grünen Halbinsel.“

„Ja! Der Accent ist nicht zu verkennen.“

„Er ist ein Eisenfresser obendrein!“

„Richtig, sehr wahrscheinlich! Ich will aber sein Wamms roth färben, wenn ich kann!“

„Er ist im Stande, Dir Gelegenheit dazu zu geben, Keppel. Der Bursche ist offenbar sehr geneigt, unverschämt zu werden.“

„Das ist die Art der Eisenfresser. Eine blanke Klinge pflegt aber ihren Muth zu mäßigen.“

„Was fällt Dir ein; fange hier nur keine Händel an!“

„Hier? Sicherlich nicht; er soll mir aber seinen

Elephantenfuß nicht zum zweiten Male auf meine Zehe pflanzen!"

„Du hast Dir wohl darüber ein besonderes Versprechen geben lassen."

„Ja! Da wir aber von dem Burschen Nichts wissen, so werde ich ihn nur in dem Falle daran mahnen, wenn er mir zum zweiten Male in den Weg kommen sollte. Thut er das, so färbe ich ihn sicherlich roth."

So sprachen die Freunde mit einander von dem glänzenden Fremdlinge, und also hatte Keppel Craven beschlossen, in einem gewissen Falle zu handeln. Unter solchen Gesprächen und mit solchen Absichten beobachtete das Paar die Bewegungen Molyneaux's mit eifersüchtigen und unmuthigen Blicken.

Tanz und Promenade nahmen ihren Fortgang; während der Pausen bildeten sich Gruppen; Punsch, Limonade, Gelée und Eingemachtes wurden herumgereicht; Alles, was zu jener Zeit Westindien an Producten lieferte und die Mode gestattete, um das Wohlbefinden der Creatur in guter Gesellschaft zu erhöhen, wurde aufgeboten.

Wir sehen uns gezwungen, zu bekennen, daß im Verlaufe der Zeit sich die Aufregung einer solchen Versammlung mit dem berauschenden Einflusse des reichlich genossenen Punsches vereinigte, um den Kopf unseres abenteuerlichen Lieutenants einzunehmen und sein freies, ungezwungenes Wesen zu erhöhen. Der

schüchterne Irländer fing allmälig an nicht nur die steife Zurückhaltung eines wohlgezogenen Hofmannes, sondern auch die Rücksichten der angebornen Bescheidenheit abzustreifen. Er erhob seine Stimme lauter, der irische Accent machte sich bemerkbarer, sein Gefühl äußerte sich freier, seine Munterkeit wurde kecker und schon begann er, seine Thaten der wachsenden Zügellosigkeit seiner Zunge und Empfindung anzupassen. War vorher schon sein Tanz wild genug gewesen, so wurden jetzt seine Sprünge immer höher und größer, und er achtete weder auf den Takt, noch auf den Klang der Musik. Er verließ seine Tänzerin, durchbrach den Kreis und begann, sich in entgegengesetzter Richtung sinnlos umherzudrehen.

Indessen fand seine fortwährende Lustigkeit — sein herzliches Lachen — und die gutmüthigen Entschuldigungen, mit welchen er seine Verstöße und seine Ungeschicklichkeit beantwortete, willige Aufnahme; und sein Uebermuth erregte nur die Heiterkeit, nicht die Entrüstung der Gesellschaft, die beiden mißmuthigen Nebenbuhler, Craven und Cavendish, natürlich ausgenommen. Sie wurden immer grimmiger, als sie bemerkten, daß die ausgelassene Zuleima dem Unwesen eben so gutmüthig zusah, wie die Uebrigen und keine jener Vertraulichkeiten rügte, mit welchen unser Lieutenant allen denjenigen zu begegnen anfing, die ihm in den Weg kamen. Seine Arme und Hände verriethen eine unwiderstehliche Neigung zum Betasten und

Umarmen. Wo er zurückgestoßen oder abgewiesen wurde, lachte er vergnügt und beglückte irgend eine andere Dame mit seiner Vertraulichkeit. Wenn er mit Zuleima tanzte, ergriff und drückte er ihre Hände, erging sich in den seltsamsten Geberden, nahm ihren Fächer, fächelte mit demselben ihr Gesicht und das seinige mit der größten Heftigkeit und überließ sich den tollsten Einfällen. Er war offenbar im Begriffe, in die Excesse zu gerathen, durch welche sich die Gelage einer gewissen Gesellschaft in Westindien, mit welcher er häufig verkehrt hatte, auszuzeichnen pflegen. Während sie also tanzten und er seine Luftsprünge machte, sagte Zuleima zu ihm:

„Hören Sie, Sie großes irisches Ungeheuer, jetzt fangen Sie an betrunken zu sein. Trinken Sie nicht mehr, ich weiß was die Folge sein würde. Sie würden eine Schlägerei mit Jemandem anfangen."

„Mit wem soll ich mich schlagen? Ich nehme es um Ihretwillen, Zuleima, mit Jedem auf!"

„Sehr verbunden! Ich trage aber kein Verlangen, um meinetwillen eine Schlägerei vor sich gehen zu sehen. Ich bin kein Freund von Schlägereien, und wäre es der Fall, so ist bereits Jemand vorhanden, der sich für mich schlägt."

„Was! Meinen Sie etwa Calvert? Verwünscht sei er, Zuleima, ich werde mich früher oder später um Ihretwillen mit ihm schlagen!"

Er sprach die Worte mit so verändertem Wesen

und sonderbarer Betonung, daß es selbst Zuleima auffiel; sie sah ihn an — denn er hatte die Maske abgenommen und schaute aufmerksam in ihr Gesicht — und als sie die ungebändigte heftige Leidenschaft in seiner Stimme beben hörte, entzog sie ihre Hand seinem heftigen Drucke und sagte:

„Sie! — Sie wollen sich mit ihm schlagen? Das würde dann Ihr letzter Kampf sein! — Harry würde Sie sofort in Stücke hauen! Wie können Sie wagen, von ihm, von meinem Manne, in solchem Tone und auf solche Weise zu sprechen? Und ihn verwünschen obendrein! Gehen Sie! Sie sind ein großer irischer Esel und ein Dummkopf, und ich wünschte Sie entfernten sich und gingen zurück auf das Schiff!"

„Ihr Mann? Wahrhaftig, Zuleima, das Wort gefällt mir. Was fragen Sie nach ihm?"

„Ich! Was ich nach Harry frage? Ach, Sie sind der größte Narr! Warum gehen Sie nicht, wie ich gesagt habe? Warum verlassen Sie mich nicht? Wenn Sie nicht gehen, so werden Sie hier noch Aergerniß geben, sich betrinken und sich mit Jemandem schlagen."

„Das werde ich allerdings! Soll ich mich vielleicht mit jenen beiden Kerlchen schlagen? Sehen sie doch aus, als ob sie uns belauschten, beim Zeus! Ich will sie doch fragen, was das heißen soll. Ich will —"

Schon stand er auf und blickte nach der Richtung, wo die zwei englischen Cavaliere standen.

„Nein, nein!“ rief sie aus, indem sie ihn beim Arme faßte und zurückhielt. „Sie irischer Taugenichts, was für ein Narr sind Sie! Warum kamen Sie her? Bleiben Sie sitzen, wo Sie sind, und verhalten Sie sich ruhig!“

„Sie verlangen also jetzt nicht mehr, daß ich gehe?“

„O ja, gehen Sie fort, ehe Sie Unheil anrichten. Sie werden sich in Gefahr bringen und Harry und das Schiff gefährden. Warum sind Sie gekommen?“

„Wenn ich fort muß, Zuleima, so will ich erst die beiden Burschen an der Nase zupfen! Meine Finger zucken vor Verlangen darnach. Ich will ergründen, wie viel Talg man braucht, um die Nase eines vornehmen Gecken zu bilden. Freilich mache ich mir die Finger fettig. Ich will aber ihr Ruder entstellen. Ich will ihnen einen solchen Schlag versetzen, daß sie ihr Steuer nicht mehr brauchen können.“

„Wenn Sie das thun, Mr. Molyneaux, so werde ich es Ihnen nie verzeihen.“

„Was! Lieben Sie etwas jenen lockenköpfigen Jungen? Sprechen Sie es aus und ich gehe ihm an's Leben! Nicht an seiner Nase will ich mich vergreifen, sondern an seiner Kehle! Reden Sie, wenn Sie das Herz haben! Sagen Sie es frei heraus, daß Sie den Menschen lieben!“

„Ihn lieben? Sie sind der größte Narr, sage

ich Ihnen! Eben so gut könnten Sie mich fragen, ob ich Sie liebe."

„Nun, war das nicht einst der Fall?"

Der Zorn blitzte aus ihren Augen.

„Ja, wie ich meinen Affen liebte! Er war so possierlich und häßlich, daß ich über ihn lachen mußte."

„Ha! Ihr Affe? Zuleima Calvert oder Zuleima de Montano, wie Sie genannt sein wollen. Diese Worte kosten dem Menschen seine Ohren. Ja, sie sollen auch Ihnen ein Paar Ohren kosten — nicht Ihre eigenen, denn Sie sind ein Weib, aber, hören Sie! —" Er bückte sich zu ihr und zischte ihr folgende Worte in's Ohr: „Ja, gerade um jener Rede willen sollst Du dennoch mein sein. Dein Affe, Zuleima! Du schöne, kleine Zuleima. Ich werde es noch erleben, daß Du jenen Affen zärtlicher liebkosest und küssest, als Du es je mit Deinem Manne gethan — Deinem königlichen Harry — Deinem — Deinem — verwünscht sei er."

Ohne ihre Antwort abzuwarten, wenn sie ja geneigt war, ihm eine solche zu ertheilen, stand er auf, entfernte sich von ihr und ging in das anstoßende Zimmer, wo die Punschbowle stand.

Zuleima war einen Augenblick betroffen, ihr kindisches Gemüth entsetzte sich vor der furchtbaren Bitterkeit, mit welcher der Mann geredet hatte, vor der wilden Heftigkeit, mit der er ihr gedroht, und vor seinem raubthierartigen Blicke. Sein trunkener Zustand

hatte ihn in einem Augenblicke aus einem Affen in einen Tiger verwandelt. Sie war vollständig gelähmt, während sie ihn mit starren, weit aufgerissenen Augen voll Entsetzen ansah. Das dauerte aber nur einen Augenblick. Kaum hatte er das Zimmer verlassen, als ihre Aufmerksamkeit dadurch erregt wurde, daß sie Craven und Cavendish aufstehen und ihm folgen sah. Die beiden jungen Leute waren bereits auf Molyneaux erzürnt, fühlten sich unzufrieden mit sich selbst und ihre Eitelkeit war tief verletzt über die unvermuthete Nothwendigkeit, in einem Kreise, wo sie bisher die Tonangeber gewesen, die zweite Geige spielen zu müssen. Ueberdies waren sie neugierig zu wissen, wer er sei und folgten ihm daher in das Büffetzimmer, mehr aus dem unbestimmten Drange eines unbefriedigten Bedürfnisses, einer unversöhnten Verstimmung und einer ungeahndeten Beleidigung. Sie hatten keine bestimmte Absicht über das, was geschehen sollte, sondern folgten nur der Unruhe ihres Aergers und ihrer schlechten Laune.

Sobald Zuleima sah, welche Richtung sie einschlugen, kehrte ihre Energie zurück. Sie sprang auf und eilte über das Zimmer zu Mrs. Perkins Anderson, die von einer Anzahl wohlgekleideter Herren umringt war, welche aufgehört hatten, sich unter die jugendlichen Candidaten der Fröhlichkeit oder Ehe zu schaaren. Sie zog dieselbe bei Seite und flüsterte ihr hastig zu:

„Ach, liebe Charlotte, schicke doch einige jener Herren in das andere Zimmer!“

„Wie, was giebt es, liebe Zuleima, Du siehst erschrocken aus.“

„Ich bin erschrocken. Der große, irische Bär, Molyneaux, ist betrunken und fängt an, ganz wild zu werden. Er ist schon unhöflich mit Craven gewesen und hat ihm gedroht. Schicke doch einige jener alten Herren hinaus, damit sie den thörichten Menschen zum Frieden ermahnen.“

„Ach, es wird gewiß so schlimm nicht sein. Ich werde selbst gehen.“

„Nein, thue es nicht!“

„O ja! Niemand kann unter jungen Leuten besser Frieden stiften, als eine Frau. Ich werde aber ein Paar jener Herren mit mir nehmen. Mr. Yonge — Mr. Yeamans!“

Die beiden Herren kamen herbei.

„Kommen Sie mit mir! Die Senorita de Montano glaubt, daß sich unter einigen unserer jungen Leute eine Zwist entsponnen habe. Kommen Sie mit und stehen Sie mir bei, wenn es nöthig sein sollte!“

Die schöne Wirthin lächelte den Kreis, welchen sie verließ, gelassen an und entfernte sich, gefolgt von den beiden Herren, die sie dazu aufgefordert hatte.

Molyneaux stand bereits bei der Punschbowle. Zwei bis drei Gleichgesinnte befanden sich in der Nähe hatten Jeder einen umfangreichen Becher in der

Hand. Molyneaux füllte den seinigen und blickte sich mit vornehmer Gönnermiene im Kreise um.

„Mit Ihrer Erlaubniß, meine Herren, werde ich mit Ihnen trinken.“

„Viel Ehre, mein Herr!“ lautete die Antwort.

„Ich danke! Ich trinke also ein Pereat den Buben zu Wasser und zu Lande; den männlichen und weiblichen Buben, den Buben in Gestalt von Tigern oder Gecken; den Buben unter den Thieren und unter den Menschen, kurz allen Buben, die — die — gute Kameradschaft nicht zu schätzen wissen und nicht anerkennen, daß im Punsche Wahrheit ist!“

„Nun, das ist ein umfassender Toast, fast zu groß, um von einem Buben verschluckt zu werden. Auf Ihr Wohl, mein Herr, und möge die Punschbowle nie leer werden!“

Als Molyneaux eben den Becher an die Lippen führte, kamen Craven und Cavendish herbei und traten allmälig näher zu den Trinkern heran. Der Lieutenant erhob den unberührten Becher, blickte auf die Neuangekommenen und sagte mit lauter Stimme zu seiner Umgebung:

„Habe ich nicht auch gesagt, den Buben unter den Gecken, meine Freunde! Das ist eine besondere Classe für sich. Sie kommt der Reihe nach unmittelbar nach den Buben unter den Tigern. Sie haben ein gewaltig großes Maul, aber keine Zähne und er=

nähren sich von dem, was der Tiger verschmäht. Von allen Buben, welche ich verachte, sind die Gecken die Verächtlichsten. Ich speie sie an, es sind Memmen!"

Bei diesen Worten spuckte er in der Richtung der beiden Cavaliere aus, ohne Rücksicht auf die feinen, weißen Matten, die den Boden des Zimmers der Mrs. Anderson bedeckten. Bei diesen Worten leerte er den Inhalt seines Bechers auf einen Zug.

Die That war unzweideutig genug. Jedermann verstand den Sinn derselben und es entstand unter den übrigen Trinkern einige Aufregung. Auch Craven und Cavendish mißverstanden sie keineswegs. Beide waren beherzte Männer. So leichtfertig sie auch schienen, besaßen sie doch Muth. Trotzdem zauderten sie. Es ist in fast allen Ländern für einen adeligen Mann Pflicht, sich mit keinem Geringeren in einen Kampf einzulassen, außer wenn es die Selbstvertheidignng dringend fordert. Sie kannten Molyneaux nicht und sein Benehmen verrieth, daß, wie adelig sein Blut auch sein mochte, er doch nicht die Bildung eines Edelmannes habe.

„Offenbar," flüsterte Craven Cavendish zu, „hat der Mensch die Absicht, uns und mich insbesondere zu beleidigen."

„Er ist ein Raufer!"

„Sehr wahr und in London, lieber Freund, würde ich einen Boxer miethen, um ihn zu züchtigen. Hier verhält sich die Sache aber anders. Jene Leute wissen

Nichts von feiner Hofsitte und sehen es nicht ungern, wenn Höhergestellte verunglimpft werden. Sie werden auf die Seite des Raufers treten. Ich bin daher entschlossen, jenen Menschen, wenn er ferneres Aergerniß geben sollte, zur Rechenschaft zu ziehen. Ich bin unfähig, mich länger beleidigen zu lassen, und muß ihn strafen. Siehe Dich gelegentlich nach Budgell um, der ein Edelmann ist — vor einer Stunde war er noch da — sowie nach Gifford und ein bis zwei Anderen, auf die wir rechnen können, damit es ehrlich zugehe. Wir müssen Sorge tragen, daß die übrigen Raufer außer dem Einen fern gehalten werden. Was jenen Menschen betrifft, so werde ich ihn aufspießen, wie einen Frosch!"

Sie beriethen sich flüsternd auf solche Weise einige Augenblicke. Molyneaux legte mit einiger Besonnenheit den Becher bei Seite. Offenbar hatte er einen Entschluß gefaßt. Er trat zu den beiden Herren heran. Aber in demselben Augenblicke trat Mrs. Perkins Anderson, gefolgt von den beiden Herren dazwischen. Sie lächelte auf das Holdseligste, verneigte sich mit der vollendetsten Anmuth und sagte in besonders schmeichelndem Tone:

„Wie, meine Herren, verlassen Sie die Damen um der Punschbowle willen? O pfui, schämen Sie sich! Was würde man am Hofe des lustigen Königs zu solchem Benehmen sagen? Wissen Sie auch, daß

Sie die Damen zur Menuett erwarten? Darf ich um die Ehre bitten, mir Ihren Arm zu reichen?"

Craven und Cavendish benahmen sich wie ächte Edelleute. Es ist merkwürdig, wie viel Gewalt eine kluge Frau über die zornigen Leidenschaften der Männer hat. Sie nahm nicht den Arm Cavendish's, sondern nur den Craven's.

„Sir Richard," sagte sie zu Molyneaux gewendet, „wir können Sie nicht missen!"

Bei diesen Worten legte sie ihren Arm in den seinigen. Er bekam einen Anfall von Schlucken und taumelte vorwärts. Die beiden älteren Begleiter der Dame traten dazwischen.

„Verzeihung, liebe Mrs. Anderson, wir wünschen die Bekanntschaft Sir Richard's zu machen. Gestatten Sie ihm hier zu bleiben; wir stehen dafür, daß er bald erscheinen soll."

Sir Richard war nicht abgeneigt zu bleiben. Er befand sich in jener Stimmung, wo der Einfluß des Weines größer ist, als derjenige der Frauen. Die Dame nahm die beiden Cavaliere mit sich. Soweit hatte sie ihre Absicht durchgesetzt. Aber Beide waren unruhig, und wir wagen nicht zu behaupten, daß sie die Menuett abwarteten. Eins ist gewiß, nämlich daß Cavendish plötzlich Craven vermißte und ihm nachging. Die Gesellschaft war unterdessen beschäftigt und Zuleima hatte in den Freuden eines neuen Tanzes mit einem neuen Tänzer ihren Schrecken vergessen. Mrs. Anderson war

bemüht, ihre Gesellschaft zu unterhalten. Es dauerte nicht lange, so standen Craven und Cavendish in dem Zimmer, wo Molyneaux die Freuden eines nassen Segels und eines wehenden Meeres halb sprechend, halb singend, pries.

Bei der Erscheinung der beiden Cavaliere trübte sich seine Miene. Er hatte gesessen, stand aber jetzt auf. In einem bösen Augenblicke fiel es den beiden Herren Yonge und Yeamans ein, da sie anfingen zu vermuthen, daß die feindselige Gesinnung Molyneaux's den beiden Hofherren gelte, beide Theile versöhnen zu wollen. Ein solches Bemühen ist, besonders wenn einer der Betheiligten betrunken ist und die Gegner überhaupt verschiedenen Grundsätzen huldigen, immer verderblich. Man glaubte, daß Punsch das geeignetste Mittel zur Versöhnung sei. Molyneaux weigerte sich nie, dem Punsche zuzusprechen. Er war sofort bereit auf den Vorschlag, einen Becher in die Runde zu trinken, einzugehen. Aber in dem Augenblicke, wo Craven und Cavendish in den Kreis traten, regte sich der streitsüchtige Sinn des Trunkenboldes in ihm, und als Yonge und Yeamans glaubten, den Streit beigelegt und Frieden gestiftet zu haben, blickte der Abenteurer Craven herausfordernd an und sagte plötzlich:

„Ich soll mit Ihnen trinken, nicht wahr? Habe auch Nichts dagegen. Aber ich trinke nie mit einem Manne, dessen Nase mir zweifelhaft scheint! Ich bin daher auch neugierig zu sehen, aus welchem Stoffe Ihre

Nase gemacht ist. Sie sieht so seifig — so fettig aus, fast wie Glaserkitt; und — ich —"

Ohne sich die Zeit zu nehmen, seinen Satz zu beenden, packte er Craven bei der Nase und drehte mit Anstrengung seiner vollen Kraft die Gesichtszierde des Cavaliers in einer Weise herum, die demselben vollständig neu war. Craven setzte sich augenblicklich zur Wehr, denn er war, wie alle ächten Briten von gutem Herkommen in der edlen und männlichen Kunst der Selbstvertheidigung bewandert. Er schlug Molyneaux so derb in's Gesicht, daß er blutete.

Die Gegner wurden handgemein, man trennte sie aber. Hierauf tobte Molyneaux, indessen Craven auf den Griff seines Schwertes deutete, und von dem Zimmer in die Vorhalle und von dort in's Freie schritt.

Die Herausforderung war zu rücksichtslos erfolgt, um irgend eine Vermittelung zu gestatten. Die älteren Herren gaben daher ihre Absicht auf, sich einzumischen. Die Punschtrinker folgten Molyneaux, wie ihrem Anführer; Craven, an dessen Seite sich Cavendish befand, hatte noch drei Herren bei sich; sobald sie Alle auf der Straße standen, zogen Alle ihre Waffen.

„Nicht hier," sagte einer der Betheiligten, „wir wollen das Haus nicht in Verruf bringen."

Er schritt voran und führte die Uebrigen, welche ihm folgten, nach einem Gehölz, welches zu jener frühen Zeit bis dicht an die Stadt heranreichte, und doch von

dem Hause weit genug entfernt war, um den Anforderungen des Kampfes zu genügen.

Keiner von der Gesellschaft bemerkte, daß ihnen etliche unbekannte Männer folgten. Eine Anzahl von fünf bis sechs Leuten, hatten, hinter eben so vielen Waldbäumen versteckt, die Umgebung des Hauses bewacht. Vielleicht waren es nur Neugierige, sie folgten der Spur der Kämpfer in so geringer Entfernung, als es, ohne sich zu verrathen, anging.

Die Wohnung der Mrs. Perkins Anderson befand sich, wie schon gesagt, ohngefähr an der Ecke zwischen der heutigen Church und Tradd Street. Von dort war der Weg nach dem nördlichen Ende der Stadt nicht weit, welches sich so ziemlich an der Stelle befand, wo jetzt die Kirchen des St. Philipp und Circular stehen. In jenem Stadttheile grünte noch ziemlich dichter Eichen-, Tannen- und Cedernwald. Einige verstreut umherliegende Wohnungen standen in viereckigen Lichtungen, indessen war noch hinreichend undurchdringliches Dickicht vorhanden, um sichere Verstecke zu bieten, und durch mehrere, wohlbekannte Oeffnungen drang Licht genug, um den Kampf möglich zu machen.

„Nicht zu rasch," sagte Einer der Unbekannten, welche den Herren folgten. „Ich vermuthe, daß es einen Kampf geben wird. Wir müssen sehen, was Sie vorhaben. Wenn sie einander beistehen, so sind sie zu zahlreich für uns. Wenn aber ein Kampf bevor=

steht, so brauchen wir nur den günstigen Augenblick abzuwarten. Haltet Euch bereit, darein zu schlagen, sobald ich es heiße. Der stämmige Bursche. der eben gähnt, ist unser Mann. Er ist ein Matrose, wankt daher ein Wenig; vermuthlich wird es aber der Jamaika=Rum sein, der ihm in den Gliedern liegt."

Die Uebrigen folgten, und kaum waren sie hinter die Bäume geschlüpft, so traten andere Leute auf, welche dieselbe Richtung verfolgten.

„Rechts, Belcher! Gehe dort herum, um den Rückzug zu decken und verstecke Dich, wie ich es thue. So lange ich mich nicht rühre, läßt Du keinen vorbei. Brauche Deine Pistolen nicht, wenn Du es umgehen kannst; der Knittel wird ausreichen. Vergreife Dich an keinem Menschenleben, außer für den Fall der Nothwehr. Wenn ich aber meinen Mann habe, wirfst Du Dich zwischen uns und die Bucht; Ihr zieht Euch, mit dem Gesicht zn den Verfolgern gewendet, zurück; Ihr könnt sie leicht mit Euren Feuergewehren zurückscheuchen, bis Ihr das Dickicht in der Nähe des Sumpfes erreicht habt. Seht auf mich, ehe Ihr in das Boot springt."

10. Capitel.

Wie Calvert und Molyneaux zusammentrafen.

Molyneaux ahnte nicht, von wie vielen Seiten und von wie vielen Augen er beobachtet wurde. Seine Heftigkeit, Unwissenheit, Anmaßung, Eitelkeit und Trunkenheit ließ keinen anderen Gedanken in ihm aufkommen, als seinen Groll gegen die Cavaliere, mit welchen eine Begegnung stattfinden sollte. Er ließ sich nicht träumen, daß man seiner Spur von verschiedenen Seiten folgte; mehrere seiner Verfolger waren entschlossen, ihn bis auf den Tod noch hartnäckiger zu verfolgen, als der honorable Keppel Craven, wenn auch aus weniger persönlichen Rücksichten.

Als sie im Walde eine verborgen genug gelegene Richtung, die vom Monde erhellt wurde, erreicht hatten, hielten die Gegner inne; die gezogenen Schwerter

hielten sie bereits in der Hand. Einer der Punschtrinker, der sich stillschweigend zum Secundanten Molyneaux's aufgeworfen hatte, trat zu Cavendish, der Craven's Bevollmächtigter war, um mit ihm zu unterhandeln.

„Kann die Sache nicht ohne Schwertstreich beigelegt werden?" So lautete die natürliche Frage, die von Seiten des Freundes Molyneaux's erfolgte.

„Ich wüßte nicht, auf welche Weise es möglich wäre," antwortete Cavendish mit ächt englischem Phlegma. „Mein Freund hat eine persönliche Beleidigung erlitten. Es ist eine reine Ehrensache, kann aber nur durch Blut gesühnt werden."

„Wir unterwerfen uns also den Bedingungen, welche sie uns stellen."

„Natürlich."

„Wird es hinreichen, wenn Blut geflossen ist?"

„Wenn zugleich Einer oder der Andere der Kämpfenden kampfunfähig geworden, sonst nicht."

„So ist es also ein Kampf auf Leben und Tod."

Cavendish nickte.

„Nur mit dem Rappiere auszufechten."

„Wir haben ohnedem jetzt keine andere Wahl."

„Pah, mein Bester," rief Molyneaux, der herangewankt kam, um dazwischen zu treten, „wozu das lange Geschwätz? Der Bursche muß sich schlagen; seine Nase müßte denn kein Gefühl mehr haben, in welchem Falle ich bereit bin, ihn noch einmal zu schütteln."

Nach dieser Aeußerung war keine Verständigung mehr möglich. Craven fühlte sich auf das Empfindlichste beleidigt, und er stellte sich seinem Gegner herausfordernd gegenüber. Die Klingen wurden gekreuzt, es entstand eine augenblickliche Pause, worauf die Schwerter klirrten, gegen einander schlugen und in der Luft blitzten; dann erfolgten die raschen Bewegungen, welche geübten Fechtern geläufig sind.

Craven war bewandert in der Führung der Waffen und hatte in dieser Kunst den Unterricht eines der besten italienischen Meister genossen. Molyneaux hatte keinen solchen Lehrer gehabt. Aber er hatte häufig genug gegen den Franzosen oder Spanier gekämpft, wo es gleichfalls Tod oder Leben galt und das vom Blute schlüpfrig gewordene Verdeck eine nur unvollkommene Stütze bot. Der Eine kämpfte kunstgerechter und gewandter; der Andere leidenschaftlicher und blutgieriger; ihm stand die rohe Kampfeslust, die größere Muskelkraft, die Erfahrung, vermöge welcher er den Tod nicht achtete, sowie die Wuth, welche den Kampf genußreich macht, zur Seite.

Besaß Craven Behendigkeit und Kunstfertigkeit, so hatte Molyneaux unerschrockene Heftigkeit und ebenso große physische Kraft aufzuweisen. Ueberdies war der Zustand von Trunkenheit, der jeden anders organisirten Menschen betäubt und unfähig gemacht haben würde, bei seinem leichten, celtischen Blute ein entschiedener Vortheil. Er war nicht so umnebelt, daß er seine

Kraft verloren hätte, obwohl dieselbe erschüttert war. Sein Kopf leistete dem Einflusse des Punsches merkwürdig lange Widerstand, und obwohl er nach Art der Seeleute wankte und den Kopf hin und wieder warf, blickte sein Auge eben so fest und klar, als wild, um nicht zu sagen rasend — denn im gegenwärtigen Falle grenzte sein Zorn allerdings an Raserei — umher, und seine Bewegungen waren bewundernswürdig sicher und besonnen. So erhitzt sein Gehirn und Blut auch war, so nüchtern und tapfer war sein Schwert, und bei der offenbaren Gährung in seinem Inneren war es wahrhaft erfreulich zu sehen, wie er kämpfte. Er schlug die Angriffe zurück, führte Finten aus, versetzte Stöße und stellte sich wieder in Stellung mit der Ungezwungenheit und natürlichen Gewandtheit eines in der Fechtkunst Erfahrenen.

Craven fühlte, daß er alle seine Kunstfertigkeit aufbieten müsse, und so entrüstet und zornig er auch war, gährte in seinem Blute doch Nichts von der Blutgier und tigerartigen Wuth, die Molyneaux beseelte. Er konnte sich mäßigen und that es ohne Zwang. Er war sich bewußt, daß er, so lange er seine gegenwärtige Kaltblütigkeit bewahrte, seinem Gegner vollkommen gewachsen sei, gestand sich aber nach einigen Gängen ein, daß er seine Kräfte nicht sparen dürfe.

Der Kampf nahm seinen Fortgang.

Aber schon fing er an die Gegner zu ermüden. Der starre Blick, welchen Molyneaux auf Craven hef-

tete, verkündete Letzterem, daß jener einen hinterlistigen Ausfall beabsichtige. Er erfolgte mit erschütternder Gewalt. Der Celte drang heftig auf den Anglo-Normannen ein. Letzterer wich unter dem Sturme heftiger Schläge, die auf ihn geführt wurden, zurück, bewahrte aber die Festigkeit seines Blickes und seiner Hand. Er nahm den Augenblick wahr, wo die feindlichen Schläge nachließen, um seinen Gegner ebenfalls anzugreifen, und mit Hülfe einer der Lieblingsfinten seines italienischen Meisters, gelang es ihm, mit geschickter Wendung den bewaffneten Arm seines Feindes zu durchbohren.

Es war nur eine Fleischwunde, und die Verletzung zwar schmerzhaft aber unbedeutend; unser Celte stieß ein Gebrüll, wie das eines verwundeten Stieres aus, brach mit verzweifelter Wuth über den Engländer herein, schlug ihm das abwehrende Schwert aus der Hand und war, da er ihn nun vollständig in seiner Gewalt hatte, im Begriffe, ihm sein Schwert in's Herz zu bohren, als er sich plötzlich von hinten umfaßt fühlte und seine Arme mit furchtbarer Gewalt auf dem Rücken zusammengehalten wurden, was ihn nicht allein verhinderte zu schlagen, sondern ihn vollständig wehrlos machte. Craven erholte sich, senkte aber mit echt ritterlicher Großmuth die Spitze seines Schwertes und rief in vorwurfsvollem Tone:

„Weshalb mischt Ihr Euch ein, Bube? Wie könnt Ihr wagen, auf solche Weise zwischen zwei

Cavaliere zu treten? Herbei, meine Freunde! Helfen wir dem Sir Richard Molyneaux!"

„Sir Richard Faselhanns!" versetzte der gewaltige Mann, unter dessen kräftiger Faust sich unser Lieutenant wüthend und mit aller Kraft wand.

„Zurück, meine Herren! und hindern Sie die Diener des Königs nicht in der Ausübung ihrer Pflicht. Ich bin Capitain Florence O'Sullivan, der Commandant der Wache, und das hier ist der berühmte Seeräubercapitain Calvert. Ich bin im Besitz des, auf Grund der königlichen Proklamation von Seiten des Rathes gegen ihn erlassenen, Verhaftsbefehls. Gehen Sie auseinander und überlassen Sie den Menschen mir. Sie haben demselben zu viel Ehre erwiesen, Mr. Craven, indem Sie die Klinge mit ihm gekreuzt haben."

„Ho, ho, ho!" war Molyneaux's einzige Antwort, als er jene Worte vernahm. Er fand sich dadurch veranlaßt, einen heftigeren Widerstand zu leisten als je. So kräftig auch O'Sullivan war, würde er kaum im Stande gewesen sein, ihn zu überwältigen.

Craven war nicht geneigt, sich zu entfernen, aber Cavendish ergriff ihm beim Arme und zog ihn mit sich fort.

„Es ziemt sich nicht für uns, länger hier zu verweilen," sagte er, indem sie sich entfernten.

Unterdessen verschwanden die Zechbrüder Molyneaux's, sobald sie das Oberhaupt der Polizei erkannt hatten, hinter dem Gebüsch. Unser Celte wurde den

Händen des Dieners der Gerechtigkeit überlassen, dessen vier bis fünf Gehülfen ihm beistanden, den Gefangenen fest zu halten.

Aber der fürchterliche Capitain O'Sullivan war bald ebenso verwundert, als es Molyneaux bei seiner Festnahme gewesen, als er plötzlich von eben so geübter als unbekannter Hand einen so gewaltigen, erschütternden Schlag in's Gesicht erhielt, daß er in Folge dessen zusammen brach, wie der Ochse unter dem Beile des Fleischers und bewußtlos liegen blieb. Im selben Augenblick fiel eine Anzahl alter Seehunde, mit dem Prügel in der Hand über die Ortspolizei her und schlugen herzhaft darein, so daß Dogberry, Verges und die Uebrigen im Nu auseinander stoben. Es war nicht nöthig, die Pistolen zu zeigen, die Hähne zu ziehen und abzudrücken.

Molyneaux sah sich zwar befreit, war aber über den eben so schnellen als unerwarteten Wechsel in seiner Lage zu bestürzt, um eines Wortes mächtig zu sein. Er stand aber auf und schüttelte die von Fesseln befreiten Glieder in der Art, wie es ein Neufundländer zu thun pflegt, der eben aus dem Wasser springt; da faßt ihn derjenige, der ihm zu Hülfe geeillt war, bei der Hand. „Kommen Sie, Lieutenant Molyneaux, wir haben keine Zeit zu verlieren! Jener Bursche kann jeden Augenblick zu sich kommen und würde uns hinderlich sein. Lassen Sie uns gehen!"

„Es ist Capitain Calvert,“ sagte der Lieutenant demüthig.

Es erfolgte keine Antwort. Calvert, denn er war es, schritt schweigend voran.

Molyneaux fing an eben so nüchtern als beschämt zu sein.

„Capitain Calvert,“ fügte er in entschuldigendem, obwohl gepreßtem Tone hinzu, „ich fühle mich wegen der ganzen Angelegenheit sehr beschämt —“

„Sprechen wir jetzt nicht davon.“

„Ich kann aber nicht umhin, davon zu sprechen. Sie haben mich jedenfalls vom Galgen errettet.“

„Sehr wahrscheinlich,“ antwortete jener trocken, „aber kommen Sie jetzt!“

Bei diesen Worten eilte er weiter, als wünschte er ferneren Erörterungen auszuweichen.

Molyneaux fühlte sich zwar verletzt, gehorchte aber. Was konnte er auch sonst thun?

Sie erreichten den Rand der Bucht. Wenn die ehrbaren Städter des gegenwärtigen Charlestown die marmornen Wände des jetzigen Zollgebäudes betrachten, werden sie sich vielleicht wundern, wenn sie erfahren, daß besagte Bucht unmittelbar unter den Grundpfeilern jenes Gebäudes befindlich war und sich mit einigen Windungen bis in den Mittelpunkt der Stadt erstreckte, wo selbige nicht weit von der Stelle endigte, wo sich der massive Bau erhebt, der gegenwärtig Charleston-Hôtel heißt.

Hier fanden unser Abenteurer und sein Lieutenant ein Boot, das zwar groß genug war, um ein Dutzend Leute aufzunehmen, aber nur von zwei Ruderern gelenkt wurde. Sie sprangen hinein, der Capitain setzte sich an das Steuer und pfiff in eine kleine elfenbeinerne Pfeife, die er bei sich trug.

Sie mochten ohngefähr zehn Minuten gewartet haben, als die Matrosen zum Vorschein kamen. Molyneaux hatte zu verschiedenen Malen versucht, entschuldigende und begütigende Worte zu sprechen, wurde aber jedesmal von Calvert zur Ruhe verwiesen. Er saß düster und schweigend da. Der allmälig nüchtern werdende Lieutenant wurde auch verstimmt. Als sämmtliche Matrosen eingestiegen waren, stieß man vom Lande, ohne ein Wort zu reden. Man ruderte in den Strom hinaus und schiffte stromaufwärts. Nach ohngefähr einer Stunde legte das Boot wieder an und zwar an einer Stelle, die später unter dem Namen Hampstead bekannt genug geworden ist. Hier stiegen Alle bis auf Zwei aus, wie es schien, auf vorher mit dem Capitain getroffene Uebereinkunft. Sie standen nun auf dem Ufer des Flusses, welches an dieser Stelle einen ziemlich hohen Vorsprung bildete, in dessen Nähe sich ein dichter Wald von Tannen und Eichen erhob.

Unter den Anwesenden befanden sich Jack Belcher und der alte Tom Bowling oder Meister Franks. Dem Anscheine nach hatten sie, mit dem Beistande von vier

anderen Ruderern das Boot von Ashley nach Cooper-river gebracht. Es war dasselbe Boot in welchem der blutige Kampf mit dem alten Seeräuber Fowler stattgefunden hatte und von wo aus derselbe über Bord geworfen wurde.

So bald sie an's Land getreten waren, sagte Calvert kurz:

„Lieutenant Molyneaux, wir haben mit einander zu reden. Du, Belcher und Franks nehmt die Leute mit Euch und haltet Euch in einer Entfernung von ohngefähr zweihundert Schritt. Wenn nach stattgefundener Unterredung Mr. Molyneaux zu Euch hinaus kommt, so nehmt ihn an Bord des Schiffes. Forscht nicht wohin ich gehe. Belcher allein wird mir folgen, nnd mich beobachten. Er kennt meine Absicht und wird meinem Befehle gemäß handeln."

Belcher ergriff seine Hand und drückte sie leidenschaftlich, fast ängstlich, während Thränen in seine Augen traten.

„Geh' jetzt, Jack, und vergiß Dich nicht! Thue wie ich befohlen habe, es kann, wie Du siehst, Nichts helfen."

Bei diesen Worten ließ er die Hand des treuen Mannes los und nahm die Richtung nach dem Rande des Waldes — wo jetzt statt desselben Hampstead steht.

Molyneaux war verwirrt. Er fühlte, daß etwas

Ungewöhnliches vor sich gehen sollte und sein schuldiges Gewissen erfüllte ihn mit Furcht. Er folgte trotzig.

Als die Beiden den Rand des Waldes erreicht hatten, blieb Calvert stehen. Er war ein furchtbar entschlossener, ernster Mann, der nicht mit sich scherzen ließ.

„Lieutenant Molyneaux,“ sagte er, „jetzt sind wir allein. Es wird überflüssig sein, Ihnen zu eröffnen, daß wir nicht länger mit einander segeln können. Ihr eigenes Gewissen wird es Ihnen bestätigen. Ebenso überflüssig ist es, hinzuzufügen, daß wir fortan Feinde sind. Sie haben lange Zeit eine bittere Feindschaft gegen mich gehegt und mich so schwer beleidigt und noch ferner beleidigen wollen, und sich nicht nur an meinem Leben, sondern auch an meiner Ehre vergriffen, daß es jetzt zwischen uns auf Leben und Tod gilt.“

„Wollen Sie sagen, Herr, daß wir kämpfen werden?“ versetzte Jener.

„Nichts Geringeres, Herr!“

„Ich kann den Mann, der mir eben das Leben gerettet, nicht bekämpfen.“

„Damit kommen Sie nicht durch. Ich habe Ihnen bereits früher das Leben gerettet und es hat Sie nicht gehindert, meine Ehre anzutasten. Erinnern Sie sich, mein Herr, der letzten Worte, welche Sie noch heute

Nacht zu meiner Frau gesprochen, in welchen Sie meinen Tod als die Erfüllung Ihres heißesten Wunsches herbei sehnten und ihr ebenso roh als unverholen eröffneten, wie Sie gesonnen seien, sie zur Erhörung Ihrer Wünsche zu zwingen!"

„Hat sie Ihnen das gesagt?" fragte Jener in dumpfem Tone.

„Nein, Herr, ich habe mich aber die ganze Zeit über als ihr Hüter und Beschützer in ihrer Nähe befunden, was ihr ebenso unbekannt war, als Ihnen."

„Soll ich mir Capitain Calvert in der Eigenschaft als Spion denken?" sagte Jener in bitterem Tone.

„Wenn wir mit Verräthern zu thun haben, Lieutenant Molyneaux, ist ein Spion für die Sicherheit des Capitains, seines Schiffes, seiner Mannschaft, seiner Ehre, und der Wohlfahrt der Leute, die sich in seinem Schutze befinden, unentbehrlich. Hören Sie mich an, Herr! Ich habe viel für Sie gethan. Ich liebte Sie, beförderte Sie, bezahlte Sie gut, erzog Sie und hätte Sie zum Manne heran gebildet. Ihre unglückselige Eitelkeit begnügte sich aber nicht mit den genossenen Wohlthaten — sondern trachtete nach dem Besitze des Ganzen! Es war Ihnen nicht genug der zweite Officier zu sein, Sie trachteten nach der Würde des Ersten. Sie waren nicht damit zufrieden, daß Ihnen

die Börse des Capitains stets offen stand, sondern Sie trachteten nach meiner Ehre. Sie haben mich gekränkt und meine Frau beleidigt. Es bedarf nicht der Versicherung, was zwischen uns Noth thut."

„Warum haben Sie mich aus den Händen der Polizei gerissen, wenn Sie die Absicht hatten, mich zu erschlagen?"

„Ich habe Sie aus den Händen der Polizei befreit, weil ich gewissermaßen dazu beigetragen hatte, Sie derselben zu überliefern. Ich habe Sie gerettet, wie ich den geringsten Küchenjungen am Bord meines Schiffes gerettet, oder zu retten versucht haben würde. Sie hatten sich allerdings durch Ihren Ungehorsam gegen meine Befehle selbst in Gefahr gebracht, indessen hatte ich Ihnen die Gelegenheit dazu gegeben. Ich kannte Ihre Schwäche und Eitelkeit, gestattete Ihnen aber trotzdem eine Freiheit und Gewalt, die über den Kreis Ihres Verständnisses reichte. Ich habe das Aeußerste versucht, um Sie vor den Folgen Ihrer Thorheit zu retten. Nachdem ich das vollbracht, denke ich Ihnen eine Gelegenheit zu bieten, auch der anderen Strafe zu entgehen. Sie haben sich nicht gescheut Ihren Haß und Ihren Wunsch, mich zu vernichten, auszusprechen, dürfen sich daher nicht beschweren, wenn ich Ihnen die erwünschte Gelegenheit dazu biete, indem ich mich bereit erkläre, mein Schwert mit dem Ihrigen zu messen."

„Ich kann mein Schwert nicht gegen Sie ziehen, Herr, Sie haben mir eben das Leben gerettet!“

„Bedenken Sie sich, Lieutenant Molyneaux! Bedenken Sie, daß nicht nur heute Nacht über Ihr Benehmen und Ihre Sicherheit gewacht wurde, sondern daß die Vorgänge auf dem Schiffe mit derselben Aufmerksamkeit beobachtet wurden, und daß den Blicken desjenigen, der sich gewissenhaft verpflichtet fühlt, für die Sicherheit des geringsten Schiffsjungen zu sorgen, der unter seinem Befehle steht, Nichts entgangen ist. Ich weiß Alles Herr.“

„Ich weiß nicht, was Sie meinen, Herr.“

„Mein Gott, kann sich ein tapferer Mann zur Lüge erniedrigen? Erfahren Sie denn, daß Fowler heute Nacht seine Verbrechen mit dem Leben gebüßt hat und daß ich die schändliche Verschwörung, die den Zweck hatte, Sie und ihn zu Eigenthümern des Schiffes zu machen und, statt der englischen, die blutige Flagge des Seeräubers aufzuziehen in allen Einzelnheiten kenne! Ihr wolltet zum „Jolly Roger“ schwören —“

„Genug, genug! Es gilt allerdings Ihr Leben, oder das meine.“

Bei diesen Worten zog Molyneaux sein Schwert und drang auf den Capitain ein.

Er fand ihn nicht unvorbereitet. Der Kampf war kurz, aber schrecklich. Nach wenigen Gängen war

Molyneaux durchbohrt. Er lag in seinem Blut gebadet auf dem Boden, hatte aber nicht nur seine Besinnung, sondern eine Anwandelung richtiger Einsicht.

„Verzeiht mir! Capitain Calvert, ich bin gerecht bestraft. Ich war ein Esel, ein verwünschter Geck, ein Narr, Herr — und welch ein Narr! Jetzt sehe ich es ein. Ach, es ist Alles vorbei. Was für ein unbegreiflicher Narr bin ich gewesen!“

„Es thut mir Leid um Sie, Molyneaux — sehr Leid! Ich hätte Sie gerettet, wenn Ihr Tod nicht für die Sicherheit der Mannschaft nothwendig gewesen wäre. Sie hätten die Leute zur Seeräuberei und an den Galgen gebracht. Ich möchte sie vor Beidem retten. Auch fühlte ich mich mit meiner Ehre verpflichtet, Ihnen die einzige Möglichkeit, Ihr Leben zu retten, zu bieten, welche Ihre gehässige Gesinnung gegen mich zu fordern schien. Ich hege keinen Groll und würde Sie noch jetzt retten, wenn ich könnte. Was kann ich für Sie thun?“

„Thun? Ja, ja! Ich habe eine Mutter — habe Schwestern — in Irland Wexford — Wexford! Geben Sie Ihnen, was mir gehört. Es ist Geld — viel Geld vorhanden — genug für ihre Bedürfnisse. Sagen Sie ihnen Nichts! Geben Sie ihnen nur das Geld!“

„Es soll geschehen! Was noch?“

„Begraben Sie mich im Meere! Nicht hier!

Betten Sie mich gut! Verwahren Sie meinen Körper, damit ihn die verwünschten Haifische nicht in Stücken reißen!"

Das Uebrige übergehen wir. So starb der Thor!

Calvert kehrte zu der Mannschaft des Bootes zurück und die Leiche Molyneaux's wurde mit an Bord genommen. Seinem Wunsche gemäß wurde sein Körper noch in derselben Nacht in das tiefe Wasser des Cooper gesenkt.

Ende des vierten Bandes.

Druck von C. H. Voigt in Penig.

Ferner:

Schwert und Spindel.

Eine Geschichte aus dem Süden
von
W. Gilmore Simms.
5 Bde. 8. 1854. geh. 2 Thlr. 15 Ngr.

Katherine Walton

oder
der Rebell von Dorchester.

Ein historischer Roman aus dem Revolutionskriege
in Carolina
von
W. Gilmore Simms.
4 Bde. 8. 1853. geh. 2 Thlr.

Eine Seeräubergeschichte,

wie man sie den Schiffssoldaten erzählt.
Von
Harry Gringe.
3 Bde. 8. 1856. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Agaton, der Geächtete,

oder
wildes Leben in Texas.

Von
C. W. Webber.
2 Bde. 8. 1853. geh. 1 Thlr.

Simms, William Gilmore,

Der Kassike von Kiawa Ein Roman aus den Kolonien von William Gilmore Simms.
Deutsch von E. Drugulin

Bd.: 4 = 399

Leipzig 1861